Geflügelte Worte.

Meiner
l. Schwägerin Fany
z. Geburtstag

[illegible]

Geflügelte Worte.

Der Citatenschatz des Deutschen Volks.

Von

Georg Büchmann.

Voll weiser Sprüch'!
Shakespeare, So wie es euch gefällt.
Akt II, Sc. 7.

Vierte umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Berlin, 1867.

Haude- und Spener'sche Buchhandlung.
(F. Weidling.)
Bernburger Straße Nr. 30.

Einleitung.

Dies Buch ist für Jedermann. Der Leser findet darin Auskunft über volksthümlich gewordene Aussprüche aus Schriftstellern oder aus dem Munde historischer Personen und eine möglichst vollständige Sammlung solcher Aussprüche. Der Abgeordnete des Volks erfährt daraus, wo das von ihm in der Versammlung der Volksvertreter gebrauchte Wort: „Ja Bauer, das ist ganz was anders“ vorkommt; der Minister kann darin nachschlagen, wann sein Vorgänger von „Revolutionären in Schlafrock und Pantoffeln“ gesprochen hat; der Zeitungsleser findet darin Nachweis über den im Leitartikel vorkommenden Ausdruck: „Gute Leute, aber schlechte Musikanten“; der Redner, der in einer großen Versammlung aufzutreten gedenkt, wird in Stand gesetzt, sich für einen effektvolleren Schluß seiner Rede aus diesem Buche mit einem gelehrten lateinischen Citate zu versehen, welches durch dies Buch wiederum dem ungeschulten Zuhörer verdeutscht wird, der auch über französische und englische Aussprüche, die seine Lektüre hemmen, hier Aufklärung erhält; der Bibelleser findet darin die Belegstelle für das Wort: „Wer Wind säet, wird Sturm ernten“; kurz, da der Verfasser darin Vieles bringt, so wird er auch für Manchen Etwas bringen. Will Jemand gleich die ganze Summe des hier behandelten Stoffes ziehen, so stellen wir es ihm anheim, sich sofort zu dem Namenverzeichniß und zu dem Citatenregister zu wenden, in welchem, um die Vergleichung mit den drei früheren, 1864 und

1866 erschienenen Auflagen zu erleichtern, neu aufgenommene Citate mit einem Stern (*), jetzt anders bearbeitete mit einem Kreuz (†) bezeichnet sind.

So wäre die oberflächliche Bekanntschaft mit diesem Büchlein gemacht; es hat jedoch auch einen tieferen Gehalt. Der Verfasser erhebt den Anspruch, in demselben einen bisher unbeachtet gebliebenen Stoff des Gedankenschatzes der deutschen Nation zum ersten Male bearbeitet zu haben.

Wie die Sprichwörter einen eigenen Zweig des geistigen Lebens eines Volkes bilden, so sind auch die hier behandelten, sprichwörtlich gewordenen Citate ein eigner, nicht so naturwüchsiger und waldesfrischer, doch ebenso grünender und duftiger Zweig dieses Lebens. Meist kurz und bündig, wie jene, Anwendungen einer überkommen Gedankenform auf einen bestimmten Lebensfall, ebenso Zierden der Rede, wenn sie knapp und mit Geist angewendet werden, wie lächerlich im Munde dessen, der davon übermäßigen Gebrauch macht, sind sie weit verbreitet, wie die Sprichwörter, haben jedoch ein kleineres und feineres Publikum. Die Sprichwörter sind die Weisheit auf der Gasse, wie sie schon König Salomo nannte, la sagesse du peuple, la morale des nations; die Citate dagegen, für welche die Franzosen den trefflichen Gesammtnamen l'esprit des autres, und den mehr witzigen als wahren Ausdruck l'esprit de ceux qui — n'en ont pas ersonnen haben, sind fast nur Eigenthum des literarisch Gebildeten. Von den Sprichwörtern unterscheidet sie ferner ihr Ursprung. Hier liegt auch die scharfe Grenze zwischen Citat und Sprichwort, während jene oben erwähnte des Gebrauchs bei Gebildeten und weniger Gebildeten eine schwankende ist. Das Sprichwort ist nämlich plötzlich da; woher es kam, weiß Niemand. Beim Citat läßt sich der Verfasser angeben, so wie Ort und Zeit, ja oft Jahr und Tag des Entstehens — mit einem Worte, der ganze Taufschein.

Das Wort Citat ist jedoch in diesem Buch in einem eingeschränkten Sinne aufgefaßt. Logau's:

Die Welt sei, wie sie will, sie hab' auch, was sie will,
Wär' Sterben nicht dabei, so gälte sie nicht viel;

Achim von Arnim's:

O Mensch, verschließ Dich nicht dem irdischen Vergnügen,
Die Freuden sind so wahr und nur die Sorgen lügen;

das Wort eines Unbekannten im Göttinger Musen-Almanach von 1789:

Wie doch Gelehrsamkeit den Mädchen schaden kann!
Noch sind die Musen ohne Mann;

Albrecht von Haller's:

Gebunden führt der Schmerz
Uns alle durch das Leben;
Sanft, wenn wir willig gehn,
Rauh, wenn wir widerstreben —

es sind sämmtlich geistreiche Worte, aber nicht Citate in unserem Sinne. Denn die Citate des vorliegenden Büchleins sind nicht solche, die citirt werden könnten oder müßten, sondern solche, die wirklich citirt werden. Beide aber, Citat in der Beschränkung, in der es hier gefaßt wird, und Sprichwort, machen erst zusammen den ganzen Reichthum der Schlagwörter einer Nation aus. Die eine Seite dieses Reichthums, die Sprichwörter, haben sich seit langer Zeit der sorgfältigsten Pflege zu erfreuen gehabt; den Citaten, wie wir sie hier fassen, fehlte selbst der kurzweg bezeichnende Name, geschweige denn die Pflege. Daraus war es wohl gerechtfertigt, daß der Titel dieses Buchs ihnen die Bezeichnung „Geflügelte Worte" gab, nicht im Sinne Homer's, der damit die Flüchtigkeit und Beweglichkeit des Laut gewordenen Gedankens überhaupt bezeichnet, sondern weil sie flüchtiger und beweglicher sind, denn alle andern Worte, und weil ihr Flug sich oft weit über die Grenzen der Sprache hinaus erstreckt, in der sie entstanden sind und noch nach Jahrtausenden nicht erlahmt. Daraus ist ferner auch der Versuch, der in dieser Arbeit gemacht wird, gerechtfertigt, ein erster Kulturversuch auf einem urbar zu machenden Acker. Der wohlwollende Kritiker mag nun aus-

jäten, neu säen, umpflügen; der Verfasser wird ihm dafür dankbar sein; gegen das gänzliche Verhageln der Frucht glaubt er sich dadurch assekurirt, daß seine Arbeit, unscheinbar wie sie ist, der Nation frommt.

Der Umfang des Citatenschatzes ist nämlich bei allen Völkern verschieden. Man darf behaupten, daß der Franzose die seinigen nur aus der eigenen und der römischen Literatur schöpft. Ein offenes Zeugniß darüber finden wir in Edouard Fournier's l'Esprit des Autres, auf Seite 86 und 87 der vierten Auflage in diesen Worten: „Die fremden Sprachen haben bei uns Franzosen zum Reichthum der geläufigen Citate wenig beigetragen. . . . . . . Was das Englische angeht, so stehen wir noch auf demselben Flecke, auf dem Voltaire stand. Wie er, citirt man wohl diesen Vers aus dem Monolog Hamlet's:

To be or not to be, that is the question;

aber das ist Alles." — Ja, das ist Alles; denn aus unserer deutschen Literatur hat die französische Sprache, „la fière gueuse, die Bettelstolze", auch nicht Ein Citat geschöpft.

Der Engländer citirt englisch, lateinisch und französisch; deutsche Citate sind aber aus den Regionen begabter, des Deutschen kundiger Schriftsteller nie in den Kreis der üblichen Ausdrücke hinabgestiegen.

Wir Deutsche aber dürfen stolz auf unser Aneignungsvermögen sein; wie Molière mit Benutzung eines alten Rechtsspruches sagte: „Je prends mon bien où je le trouve", so heben auch wir unsere Schätze, wo wir sie finden. Homer's „Geflügelte Worte", Virgil's: „Wir sind Trojaner gewesen", Shakespeare's: „Etwas ist faul im Staate Dänemark", Beispiele, die unsere Schrift selbst vermehren wird, sind Blüten an unserem Citatenkranz, exotische Prunkblüten unter seinen würzigen vaterländischen Wald- und Wiesenblumen. Je größer aber das Citatenvermögen unserer gedankenreichen, begabten Nation ist, um so größer ist auch unsere Pflicht, ein Inventar dieses Vermögens aufzunehmen. Es schadet uns

Deutschen, denen man Geringschätzung des eignen Werthes so oft zum Vorwurf macht, gewiß nicht, wenn wir uns auch einmal ein wenig brüsten lernen.

Citat und Sprichwort gehen vielfach in einander über. Der Schriftsteller benutzt ein Sprichwort, und dies tritt von da ab im Gewande eines Citats auf; das Citat wird so volksthümlich, daß des Schriftstellers, von dem es ausgeht, nicht ferner gedacht wird, und es bekommt so den Charakter eines Sprichwortes. Es ist oft zwischen ihnen kaum zu unterscheiden. Wie viele unserer Sprichwörter mögen verlorene oder noch nicht wieder aufgefundene Stellen aus Schriftstellern sein! Unsere Sprichwörtersammlungen haben daher auch eine Menge Citate in sich aufgenommen. Es ist gewiß ersprießlich, wenn auch hier das Prinzip der Theilung der Arbeit zur Geltung kommt, und dem Citat die Ehre selbstständiger Behandlung widerfährt.

Auch Citate in fremden Sprachen sind hier berücksichtigt. Dadurch, daß wir sie gebrauchen, bekunden wir, daß wir sie in unseren deutschen Gedankenschatz aufgenommen haben, gerade wie wir mit dem Wortschatze, den unsere Fremdwörterbücher behandeln, den deutschen Wortschatz bereichert haben.

Wenn im Laufe des Textes mitunter nicht Citate, sondern Sprichwörter in Betrachtung gezogen werden, so ist das kein Mangel an Konsequenz; sie sind stets, gewöhnlich mit ausdrücklichem, dann und wann mit stillschweigendem, Protest gerade zur Vertheidigung der Grenzen des hier behandelten Stoffes und zur Abwehr aufgenommen worden. Mein Buch ist keine Sprichwörtersammlung, eben so wenig wie ein Fremdwörterbuch oder eine Sammlung von Germanismen und sprachlicher Eigenartigkeiten.

Beiträge und Berichtigungen werden mir stets willkommen sein, und vielleicht darf ich auf die Erfüllung mancher Zusagen, die mir für diese Auflage gemacht worden, aber noch nicht zugegangen sind, für eine künftige Auflage rechnen.

G. B.

I.

Citate aus deutschen Schriftstellern.

Hier sind wir denn vorerst ganz still zu Haus,
Von Thür zu Thüre sieht es lieblich aus.

Goethe (Campagne in Frankreich. Ende.)

Ein untrügliches Kennzeichen eines allgemein gewordenen Citats ist die Veränderung seiner ursprünglichen Form. Es ist ganz natürlich, daß die veränderte Form, da man sie ausschließlich in der Sprache des Verkehrs zu hören bekommt, gewöhnlich hartnäckig als die allein richtige vertheidigt wird. Trotzdem heißt es aber nicht:

Dem Glücklichen schlägt keine Stunde,

sondern:

Die Uhr schlägt keinem Glücklichen,

wie man sich aus **Schiller**'s „Piccolomini,“ Akt 3, Sc. 3 überzeugen kann: es heißt in „Wallenstein's Tod,“ Akt 3, Sc. 13, nicht:

Du hast's gewollt, Octavio!

sondern:

Du hast's erreicht, Octavio!

es heißt im Anfange des „Don Carlos“ nicht:

Die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber,

sondern:

Die schönen Tage in Aranjuez
Sind nun zu Ende.

Auch pflegt man gewöhnlich zu sagen:

Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen,

während dies Citat aus „Die Verschwörung des Fiesco,“

Akt 3, Sc. 4, erst richtig wird, wenn man „Arbeit" statt: „Schuldigkeit" setzt; man citirt widersinnig aus dem „Taucher:"

Unter Larven die einzig fühlende Brust, [1])

statt „einzige" fühlende Brust. Das viel gebrauchte Wort:

Wo man singt, da laß dich ruhig nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder, [2])

ist ebenfalls ein Beispiel der Umwandlung, die der Volksmund sich mit Dichterstellen erlaubt, denn es lautet die erste Strophe des Gedichtes: „Die Gesänge" von **Seume** also:

Wo man singet, laß dich ruhig nieder,
(Ohne Furcht, was man im Lande glaubt,
Wo man singet, wird kein Mensch beraubt,)
Bösewichter haben keine Lieder.

Das immer und ohne Ausnahme falsch citirte und nur in seiner falschen Form

Man merkt die Absicht und man wird verstimmt

bekannte Wort lautet an seinem Fundort in **Goethe**'s „Tasso," Akt 2, Sc. 1, ganz anders. Tasso entgegnet daselbst, als die Prinzessin ihn wegen seines Hanges zur Einsamkeit tadelt und ihm vorwirft, daß er der Gräfin Leonore Sanvitale nie habe näher treten wollen:

So liebenswürdig sie erscheinen kann,
Ich weiß nicht wie es ist, konnt' ich nur selten
Mit ihr ganz offen sein, und wenn sie auch
Die Absicht hat, den Freunden wohlzuthun,
So fühlt man Absicht und man ist verstimmt.

Wir fälschen die Form, den Rhythmus und den Sinn zugleich, wenn wir die Stelle aus **Goethe**'s Gedicht „Rechenschaft:"

Nur die Lumpe sind bescheiden,
Brave freuen sich der That,

---

[1]) Diese fortlaufenden Nummern weisen auf das Verzeichniß der Travestieen vor dem Register hin.

kurzweg also abändern:

Nur der Lump ist bescheiden.

Wir werden im Laufe dieser Schrift noch vielfach Gelegenheit haben, solche Veränderungen ursprünglicher Worte zu beobachten.

Wie man sich aber in der Form irrt, so irrt man sich häufig in der Urheberschaft geflügelter Worte.

Sehr ungroßmüthig nimmt man Demjenigen, der ein einziges Scherflein zum Nationalschatz beigesteuert hat, dies Scherflein, um den Citatenreichthum bekannterer Schriftsteller damit zu vermehren. Man behauptet ebenso steif und fest wie unrichtig, daß

Gute Leute, schlechte Musikanten

aus dem „Hamlet" Shakespeare's stammt, obgleich man aus Heinrich Heine, der in „Ideen. Das Buch le Grand," Kap. 13, sagt: „Gute Leute, schlechte Musikanten, so wird im Ponce de Leon das Orchester angeredet," wenigstens den Fundort richtig bestimmen könnte, wenn auch Heine selbst nicht genau citirt. Denn in **Brentano's** Lustspiel „Ponce de Leon," Akt 5, Sc. 2, sagt der Haushofmeister Valerio zu einem Schulmeister von (nicht zu) einer erwarteten Musikbande:

Diese schlechten Musikanten und guten Leute also werden sich unter Eurer Aufführung im Walde versammeln.

Geläufig ist uns das Wort aber erst durch Heine, den Stiefvater desselben, nicht durch Brentano, den Vater desselben, geworden. Das wird schon dadurch bewiesen, daß wir den Brentano'schen Gedanken stets in Heine'scher Form anführen. Auch in der Vorrede zu „Atta Troll" kommt Heine auf unser Wort zurück.

Ebenso ungroßmüthig entzieht man den geistvollen Ausspruch:

Ja, Bauer, das ist ganz was Anders!

um ihn auf Gellert's, Gleim's oder Hagedorn's Rechnung zu setzen, seinem rechtmäßigen Urheber, dem 1761 in Hamburg

gestorbenen Professor **Michael Richey.** In seinen von Gottfried Schütze in Hamburg von 1764—1766 herausgegebenen „Deutschen Gedichten" führt das 119te der vierten Abtheilung: „Sinn- und Scherzgedichte" des ersten Bandes, S. 272, den Titel: „Duo quum faciunt idem, non faciunt idem" (Wenn zwei dasselbe thun, thun sie nicht dasselbe) und lautet:

Ein Bauer trat mit dieser Klage
Vor Junker Alexander hin:
Vernehmt doch, wie ich heut am Tage
So übel angekommen bin;
Mein Hund hat eure Kuh gebissen,
Wer wird die nun bezahlen müssen?

Da sollst du, Schelm, den Beutel ziehen,
Fuhr alsofort der Junker auf:
Mir war das Stück von solchen Kühen
Für dreißig Thaler nicht zu Kauf.
Die sollst du augenblicks erlegen;
Das sey erkannt von Rechtes wegen!

Ach nein! Gestrenger Herr, ach höret!
Rief ihm der arme Stümper zu:
Ich bracht' es nur aus Angst verkehret,
Denn euer Hund biß meine Kuh.
Da hieß der Spruch Herrn Alexanders:
Ja, Bauer, das ist ganz ein anders.

Die moderne Fassung und den jetzigen Titel „Der Junker und der Bauer" hat unser Gedicht von dem Allerweltsverbesserer Ramler empfangen, in dessen „Fabellese" es als 44. Fabel des ersten Buchs zum ersten Male im Jahre 1783 unter der neuen Gestalt (ohne Namen des Autors, wie alle Gedichte der beiden Ramler'schen Anthologien) vorkommt.

Mitunter erstreckt sich der Irrthum nur auf die Zahl der Zeilen, so daß man z. B. eine Zeile zu citiren glaubt, wo

man, wie aus **Bürger's** „Weiber von Weinsberg," Strophe 11, V. 3 und 4:

> Ein Kaiserwort
> Soll man nicht drehn noch deuteln,

oder aus seiner „Leonore," Strophe 9, V. 1 und 2:

> Hin ist hin!
> Verloren ist verloren!

deren zwei citirt.

Man glaube auch nicht, daß ein Citat immer nur durch die Gediegenheit des Inhalts zum volksthümlichen Citat wird. Wäre das, so würden die Deutschen schon aus ihren eigenen Schriftstellern einen Reichthum an Citaten besitzen müssen, den das Gedächtniß nicht bewältigen könnte. Es giebt wohl hin und wieder einen Citatenkrösus, der jährlich, wie Heine, „Ideen", Kap. 12, sagt, seine 10,000 Citate zu verzehren hat; aber solche Ausnahme beweist nichts. Wir haben weder so viel wirklich angewendete Sprichwörter, als uns umfangreiche Sprichwörtersammlungen glauben machen wollen, noch so viel Citate, als wir geistvollen Gedanken in Schriftstellern begegnen. Geistvoll braucht ein Citat überhaupt nicht zu sein. **Schiller** fängt die „Piccolomini" dadurch, daß er den Feldmarschall zum Kroatengeneral sagen läßt:

> „Spät kommt Ihr — doch Ihr kommt!"

weder mit einem geistreichen Gedanken an, noch gehört besonderer Geist dazu, einen zu spät eintretenden Gast also zu begrüßen. Nein! Abgesehen vom Inhalte, setzen oft sehr zufällige Umstände ein geschriebenes Wort in Kurs. So ist das eben genannte Wort Schiller's einerseits dadurch in Umlauf gekommen, daß es an hervorragender Stelle, am Anfang eines Dramas steht, gerade wie „die schönen Tage in Aranjuez" auf dieselbe Weise in's Volk gedrungen sind; gerade wie wir von den meisten Volksliedern gemeiniglich nur der ersten Strophe ersten Vers gut kennen, und andererseits that die Bühne, von der diese Worte so oft einem großen Publikum

entgegentönten, ihr Theil zur Verbreitung dieses Citats. Wir finden daher unsere Lyrik, namentlich die allermodernste, verhältnißmäßig wenig „geflügelte Worte" liefern. Stücke, die wenig aufgeführt werden, sind daher auch nur gering an unserem Schatze betheiligt. Da freilich die größten Schriftsteller bei den Gebildeten auch die gelesensten sind, so werden die Koryphäen der Literatur diesen Blättern den meisten Stoff liefern.

Aus **Schiller**'s „lyrischen Gedichten" ist dem Volksmunde geläufig geworden:

Auch ich war in Arkadien geboren,

der Anfang seines Gedichtes „Resignation," welches Wort aber, wie Goethe's Motto zur Reise nach Italien: „Auch ich in Arkadien," und Wieland's: „Auch ich lebt' in Arkadia" in dem Gedicht „Pervonte" nur eine Uebersetzung der von dem französischen Maler Poussin herrührenden lateinischen Inschrift:

Et ego in Arcadia

ist, womit derselbe auf einem Landschaftsgemälde einen Grabhügel ausstattete.

Aus demselben Gedicht gebrauchen wir einen Strophenanfang:

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,

wie die beiden Strophenschlüsse:

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht,

und:

Was man von der Minute ausgeschlagen,
Giebt keine Ewigkeit zurück.

Ebenso ist der Anfang des Gedichtes „Die Ideale:"

So willst Du treulos von mir scheiden?

wie der Dichter die fliehende Zeit anredet; ferner der Schluß der zweiten Strophe des in den „Piccolomini", Akt 3, Sc. 7, Thekla in den Mund gelegten Gedichtes „Des Mädchens Klage:"

Ich habe gelebt und geliebet,

und der erste Vers der in den „Parasiten," Akt 4, Sc. 4, eingeflochtenen Romanze „Der Jüngling am Bache:"

An der Quelle saß der Knabe

zum Citat geworden. Der Parasit ist von Schiller aus Picard weniger übersetzt als übertragen; namentlich hat die Schiller'sche Romanze mit der Picard's nur die Stimmung gemein, so daß unser Citat ebenso ursprünglich Schiller angehört, wie der Schluß der Romanze:

Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Auch das oft aus dem Gedichte „An die Freunde" angeführte Wort:

(Und) der Lebende hat Recht

ist der letzte Vers der ersten Strophe. Ein echtes geflügeltes Wort ist die demselben Gedichte entnommene Umschreibung für Theaterbühne:

Die Bretter, die die Welt bedeuten.

Eine vortreffliche Umschreibung für Kampf und Krieg bietet uns in dem Gedichte „die Schlacht"

das wilde, eiserne Würfelspiel.

Aus dem „Siegesfest" stammt das Citat:

Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz,

womit Nestor der Hekuba den Becher kredenzt.

Daß die Balladen unseres Dichters dem Volksmunde eine Summe oft gebrauchter Verse zugeführt haben, liegt wiederum nicht an ihrer Pracht an und für sich, sondern an dem Nebenumstande, daß sie aus den Schulen her, wo sie mit Recht den Hauptstoff deklamatorischer Uebungen bilden, dem größeren Theile des Volkes bekannt sind.

Daher stammen, aus „Die Kraniche des Ibycus:"

Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibycus; [3])

aus „Der Ring des Polykrates:“

Des Lebens ungemischte Freude
Wird keinem Sterblichen zu Theil;

aus „Die Bürgschaft:“

Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In Eurem Bunde der Dritte,

was nicht etwa ein ursprünglicher Einfall Schiller's, sondern vielmehr einer der Fundstellen dieser Ballade entlehnt ist;*)

aus „Der Taucher“ außer dem S. 7 erwähnten Citat:

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund —

Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht —

Laß, Vater, genug sein des grausamen Spiels;

aus „Der Kampf mit dem Drachen:“

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?

---

*) Schiller schöpfte diese Ballade namentlich aus den Fabeln des Hyginus, in welchem aber an der entsprechenden Stelle gerade das Wort „der dritte“ fehlt. Alle anderen antiken Schriftsteller jedoch, welche denselben Gegenstand behandeln, Cicero, „Tusculanae,“ 5, 22, und in der Schrift „über die Pflichten,“ 3, 10; Valerius Maximus 4, 7, externa 1; Diodorus Sikulus (Dindorf'sche Ausgabe, B. 2, Th. 2, S. 85), und Aristoxenus in einem uns (von Jamblichus, 27, und von Porphyrius, „Leben des Pythagoras,“ 59) erhaltenen Bruchstücke seines Werks über Pythagoras, citiren genau die Schiller'schen Worte. Aristoxenus theilt mit, daß ihm der vertriebene Dionysius selbst häufig in Korinth die Geschichte der beiden Freunde erzählt habe. Es ist also nicht allein diese Geschichte wahr, sondern das oben erwähnte Wort ist in der That von Dionysius gesagt worden und daher weit über zwei Jahrtausende alt. — Auch möchte es von Interesse sein, daß die antiken Schriftsteller, den Hyginus ausgenommen, die Geschichte der Bürgschaft stets als einen Beleg für die innige Gemeinschaft anführen, welche zwischen den Pythagoräern herrschte, welcher Sekte die beiden Freunde angehörten.

Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;

und aus „Der Gang nach dem Eisenhammer:"

Der ist besorgt und aufgehoben.

Ja, man möchte versucht sein anzunehmen, daß, wenn aus dem herrlichen „Lied von der Glocke" viel citirt wird, die Verbreitung dieses Liedes durch Andreas Romberg, den Komponisten, der ein viel mächtigeres Werkzeug der Volksthümlichkeit ist, als der Buchdrucker, dazu am meisten beigetragen hat.

Folgende Stellen dieses Liedes können für Citate gelten:

O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit —

O daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe —

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang —

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet — [4])

Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang —

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht —

Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt —

Wenn sich die Völker selbst befrei'n,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n —

und endlich:

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn. [5])

Das Gedicht „Würde der Frauen“ bietet uns die Anfangsworte:

Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben. [6])

Das Gedicht „An die Freude“ bereichert unsern Stoff mit den Versen:

Freude, schöner Götterfunken —

Seid umschlungen, Millionen —

Wem der große Wurf gelungen —

Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein —

was Treitske in den von ihm gedichteten Text zu Beethoven's „Fidelio“ mit leichter Variante aufgenommen hat.

Unser Schuldbuch sei vernichtet —

Männerstolz vor Königsthronen —

Dem Verdienste seine Kronen.

Aus dem Gedichte „Hoffnung“ sind wiederum die beiden Endverse:

Und was die innre Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht

allgemein bekannt geworden, wie der Endvers des Gedichtes „Thekla:“

Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

Eine Stelle, die ihrer Natur nach hier anzureihen ist,

Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth

bildet den Schluß der dritten Strophe der „Worte des Glaubens,“ welche im Anfang der zweiten

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren

enthalten.

Aus „Das Mädchen von Orleans" ist das viel gebrauchte Wort:

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen,
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n.

Wir citiren ferner aus „Breite und Tiefe:"

Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Wenn Schiller in seinem Distichon diese Kunstform also lobt:

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab,

so hat er sowohl an diesem, wie an folgenden:

(Der Schlüssel)

Willst du dich selber erkennen, so sieh', wie die Andern es treiben:
Willst du die Andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz —

(Erwartung und Erfüllung)

In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling,
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis,

dargethan, wie ein guter Gedanke, der von dem anmuthigen Geplätscher dieser Form spielend gehoben und gesenkt wird, sich in das Gedächtniß einzuschmeicheln vermag.

Aus dem Distichon „Wissenschaft:"

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt,

ist

die milchende Kuh

des Pentameters zu einem Alltagsworte geworden, wie wir auch von dem Distichon „Kant und seine Ausleger" den Pentameter

Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun

abzulösen gewohnt sind.

„Sonntagskinder,“ die heute schon lehren wollen, was sie gestern gelernt, werden in dem gleichnamigen Doppel-Distichon mit dem boshaften

Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm,

abgefunden.

— — — Das große gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt,

steht im 35. u. 36. Verse der Parodie „Shakespeare's Schatten.“

Die Schlußverse der 6. Strophe des Gedichtes „An Goethe, als er den 'Mahomet' von Voltaire auf die Bühne brachte:“

Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen

erfuhren einst eine bizarre Umgestaltung. Es giebt nämlich eine alte, gewöhnlich in die Zeit Karl's V. von Frankreich verlegte, aber bereits in einem viel älteren altfranzösischen Roman enthaltene Sage, nach welcher ein französischer Ritter, Aubry, von einem seiner Waffengefährten, Robert Macaire, dessen Name in Frankreich die typische Bezeichnung für einen Hallunken geworden ist, meuchlings erschlagen, und die Ermordung Aubry's durch das feindselige Betragen des Hundes des Getödteten gegen den Mörder an's Tageslicht gebracht wird.

Die Sage wurde zu einem Melodrama verarbeitet, in welchem ein dressirter Pudel die Hauptrolle spielte, der den Pariser Janhagel in Begeisterung versetzte. Im Jahre 1816 gab sich selbst die königliche Bühne in Berlin dazu her, den vielbesprochenen Pudel auftreten zu lassen. Auch der Herzog von Weimar, ein großer Hundeliebhaber, wünschte den vierbeinigen Schauspieler auf seiner Bühne zu sehen, stieß aber auf Widerstand bei Goethe, dem Intendanten der Bühne, der wohl mit Recht glauben mochte, daß einen Hund auf die Bühne bringen, um populär zu reden, die Bühne auf den Hund bringen heiße. Der Pudel wurde jedoch heimlich verschrieben; Goethe ging am Abend der Theaterprobe, am

20. März 1817, mit eigenmächtiger Urlaubsertheilung nach Jena, und Karl August schrieb ihm bald darauf folgende Zeilen: „Aus den mir zugegangenen Aeußerungen habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß der Geheimerath von Goethe wünscht, seiner Funktion als Intendant enthoben zu sein, welches ich hiermit genehmige.“ Die Tagesblätter variirten die obigen Verse Schiller's demzufolge also:

Dem Hundestall soll nie die Bühne gleichen,
Und kommt der Pudel, muß der Dichter weichen.

Goethe selbst erwähnt in den „Annalen“ unter dem Jahre 1817 von diesen Vorkommnissen nichts. Ob ihm wohl, als er des Herzogs Brief las, ein Gedanke aufgestiegen sein mag, wie der Schiller'sche in „Der Antritt des neuen Jahrhunderts:“

Freiheit ist nur in dem Reich der Träume.
Und das Schöne lebt nur im Gesang?

womit wir die Citate aus Schiller's nichtdramatischen Gedichten schließen.

In den „Räubern,“ Akt 2, Sc. 3, lesen wir Karl Moor's Worte:

Ich kenne dich, Spiegelberg,

und am Ende des zweiten Aktes:

Ich fühle eine Armee in meiner Faust.

Der 5. Akt der „Räuber“ enthält Franz Moor's Worte:

Hab' mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben;

und die letzten Worte des Schauspiels:

Dem Mann kann geholfen werden

sind eine so triviale Redensart geworden, daß Mancher erstaunt, wenn man ihm zumuthet, dieselbe auf einen unserer größten Dichter zurückzuführen.

Noch eine andere sehr triviale Redensart:

Konfiscirter Kerl

ist wahrscheinlich auch auf ihn zurückzuführen.

Einer der größten Kenner Schiller's (Karl Hoffmeister, „Schiller's Leben für den weiteren Kreis seiner Leser," Th. I. Kap. 4) erzählt über unsere Redensart Folgendes: „Als Schiller einst den Freunden die Worte vortrug, die Franz Moor im Anfange des fünften Aktes zu Moser spricht: ‘Ha! was, Du kennst keine Sünde drüber (über den Vatermord)? Besinne Dich nochmals — Tod, Himmel, Ewigkeit, Verdammniß schwebt auf dem Laute Deines Mundes! keine einzige drüber?’ da öffnete sich die Thür und der hereintretende Aufseher sah Schiller'n halb in Verzweiflung die Stube auf- und abrennen. ‘Ei, so schäme man sich doch,’ sagte er, ‘wer wird denn so entrüstet sein und fluchen!’ Als er den Rücken gekehrt, rief ihm Schiller, zu den lachenden Gesellen gewandt, das Wort aus den Räubern nach: ‘Ein confiscirter Kerl!’"

Nun findet sich jedoch dieser Ausdruck nirgends in den „Räubern," sondern in „Kabale und Liebe," Akt 1, Sc. 2, wo der Musikus Miller von dem eben von der Bühne getretenen Sekretair Wurm sagt: „Ein konfiscirter widriger Kerl, als hätte ihn irgend ein Schleichhändler in die Welt meines Herrgotts hineingeschleudert."

Auch im Personenverzeichniß zu „Fiesko" wird Muley Hassan, Mohr von Tunis, von Schiller als „konfiscirter Mohrenkopf" bezeichnet.

Eine Redensart, die jetzt im Volke den Stempel der plattsten Trivialität trägt, und mit welcher wir eine durch geringfügige Dinge veranlaßte Aufregung bezeichnen:

Und darum Räuber und Mörder!

finden wir in der gewöhnlichen Ausgabe der „Räuber" nicht; sie steht in der Umarbeitung, die Schiller mit seinem Stücke für das Mannheimer Theater auf das Andrängen des Intendanten von Dalberg vornahm, in der 17. Scene des 3. Akts, und ist, da diese Mannheimer Theaterausgabe (jetzt theilweise in den Supplementen zu Schiller's Werken abgedruckt) dem großen Publikum so gut wie unbekannt ist, ein höchst interessanter Beleg dafür, wie sich ein von der Bühne herab er-

tönendes Wort tief in das Gedächtniß des Volkes einprägt, wobei wir bemerken, daß das bekannte

Zum Teufel ist der Spiritus,
Das Phlegma ist geblieben

sich ebenfalls in dem in den Supplementen unter dem Titel „Kastraten und Männer," in der Crusius'schen Anthologie von 1800 unter dem Titel „Männerwürde" abgedruckten Gedicht befindet.

Aus „Kabale und Liebe" ist als allgemein gebräuchlich noch anzumerken, Akt 2, Sc. 2:

Legt's zu dem Uebrigen!

mit welchen Worten der Kammerdiener des Fürsten Lady Milford's Geldbörse zurückweist. Ganz denselben Ausdruck gebraucht Schiller, sich selbst citirend, in „Maria Stuart," Akt 1, Sc. 1, wo Paulet ein mit den französischen Lilien durchzogenes Diadem, das er in einem geheimen Fach aufgefunden, seinem Gehülfen überreicht.

Akt 5, Sc. 7 in „Kabale und Liebe" finden sich auch noch die Worte:

Die Limonade ist matt wie deine Seele.

„Die Verschwörung des Fiesco" bietet außer dem S. 6 erwähnten Wort in Akt 1, Sc. 5 Gianettino Doria's Fluch:

Donner und Doria!

und in Akt 3, Sc. 5 Fiesco's Drohung:

(Fahre wohl, Doria, schöner Stern,)
Auch Patroklus ist gestorben,
Und war mehr als du.

Dies Trochäenpaar ist selbst ein Citat aus der Iliade (Bch. 21, V. 106 und 107):

*Ἀλλά, φίλος, θάνε καὶ σύ. τίη ὀλοφύρεαι οὕτως;
Κάτθανε καὶ Πάτροκλος, ὅπερ σέο πολλὸν ἀμείνων,*

(Wohlan, Freund, stirb auch du. Was klagst du so?
Es starb auch Patroklus, der viel besser als du)

was Achilles dem um sein Leben flehenden Lykaon zuruft.

Sobald man von jener ersten Periode der Schiller'schen Dichtung, der die drei in Prosa geschriebenen Schauspiele angehören, zu den in Versen geschriebenen Dramen übergeht, tritt man zugleich aus einem an Citaten armen Gebiet in ein überaus citatenreiches. Jene drei Stücke haben uns im Ganzen wenig Citate geboten. Don Carlos allein wird uns deren mehr bieten. Woran liegt das? Es hat einen äußeren und einen inneren Grund. Erstens dringt die rhythmische Rede schmeichelnder an das Ohr und deswegen leichter in das Gedächtniß. Die Summe der gereimten oder rhythmisch sich gliedernden Citate überwiegt wohl in allen Sprachen die, welche in dem schmucklosen Gewande der ungebundenen Rede einherschreiten; andererseits aber behandelt Schiller auch von nun ab den Dialog anders. Wenn in den ersten Stücken das Gespräch oft chaotisch, dithyrambisch, ja gleichsam in den Monolog hinüberspielend wogt und braust, so tritt jetzt wirkliche Rede und Wechselrede ein, kunstvoll geordnet und entwickelt. So nimmt auch der Gedanke eine schärfere, plastischere Form an und prägt sich in ihr Lesern und Hörern schneller ein.

Freilich ist dadurch noch nicht erklärt, warum die Dramen Schiller's so ungleich mit Citaten ausgestattet sind. „Maria Stuart" (man müßte denn außerdem das S. 20 bei „Kabale und Liebe" erwähnte hierher rechnen) enthält nur Ein geläufiges in Akt 3, Sc. 4:

> (Das Aergste weiß die Welt von mir, und ich
> Kann sagen,) **ich bin besser als mein Ruf.**

Es ist möglich, daß Schiller geglaubt, Er habe diese Worte erfunden; er erinnerte sich dann nicht, daß sie ihm schon früher bei seiner Lektüre aufgestoßen waren. Die Worte, die hier in einer Scene voll des höchsten tragischen Effektes die zornglühende Königin hervorstammelt, hatte schon früher der „Barbier von Sevilla" gesagt, wie wir unter den französischen Citaten bei Beaumarchais sehen werden.

Dagegen bietet uns „Don Carlos" eine stattliche Anzahl.

Gleich an der Schwelle des Stücks stoßen wir auf das unendlich oft gebrauchte Wort, Akt 1, Sc. 1:

Die schönen Tage in Aranjuez
Sind nun zu Ende;

und aus derselben Scene citiren wir noch die Worte Domingo's:

Brechen Sie
Dies räthselhafte Schweigen;

des Carlos:

O wer weiß,
was in der Zeiten Hintergrunde schlummert;

und wiederum Domingo's:

Wo Alles liebt, kann Karl allein nicht hassen;

aus Sc. 2 desselben Aktes folgende drei Worte des Carlos:

Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind —
O, der Einfall
War kindisch, aber göttlich schön —
Sprich mir von allen Schrecken des Gewissens —
Von meinem Vater sprich mir nicht.

Beim Citiren wird natürlich „meinem Vater" fortgelassen und je nach den Umständen und der Stimmung des Redenden der Gegenstand des Entsetzens eingeschaltet.

Die 4. Scene enthält des Marquis Posa:

Große Seelen dulden still,

und die 5te die Worte des Don Carlos zur Königin:

Ein Augenblick, gelebt im Paradies,
Wird nicht zu theuer mit dem Tod gebüßt.

Aus der 6. Scene des ersten Akts gehören in unser Büchlein vier Worte Philipp's II:

Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter,

eine freie Uebersetzung der Devise dieses Regenten, welche aus einer Sonne bestand, der die Worte: Nec pluribus impar (auch mehreren Welten gewachsen) hinzugefügt waren. Mit Recht rügte schon Voltaire, Siècle de Louis XIV, K. 24,

wie unpassend bei einem von Ludwig XIV veranstalteten Festspiel (Carrousel, wonach noch heute der gleichnamige Platz in Paris genannt wird) diese Devise in zweiter Auflage auf letzteren Herrscher angewendet worden ist.

Derselben Scene entnehmen wir:

Hier ist die Stelle, wo ich sterblich bin —
Wenn ich einmal zu fürchten angefangen,
Hab' ich zu fürchten aufgehört —

(Ob Schiller hier an Shakespeare, „Othello," Akt 3, Sc. 3:
to be once in doubt
Is once to be resolved,
[einmal zweifeln macht mit Eins entschlossen]
gedacht hat, wer wollte es entscheiden?)

Von dem in dieser Scene vorkommenden:

Der Knabe
Don Carl fängt an, mir fürchterlich zu werden

versichert man, daß es seine Volksthümlichkeit durch Ludwig Devrient bekommen habe, der diese Worte einst in der klassischen Weinstube von Lutter und Wegner in Berlin pathetisch dem Kellner Karl zurief, welcher ihm die stark aufgelaufene Rechnung präsentirte. Auch erwähnen wir gleich hier, daß Devrient, den Fallstaff in Heinrich IV, Thl. 1, Akt 1, Sc. 4, weiter spielend, ebenda sich sein Lieblingsgetränk Champagner gewöhnlich mit den Worten: „Ein Glas Sekt" bestellt habe, und daß daher das Wort

Sekt,

welches im „Shakespeare" eine gewisse Sorte spanischen Weins ist, zuerst in Berlin die jetzige, über Deutschland verbreitete Bedeutung „Champagner" bekommen haben soll.

Aus Akt 1, Sc. 9 merken wir an:

Und in des Worts verwegenster Bedeutung,

und:

Arm in Arm mit dir,
So fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken.

Der zweite Akt bietet uns in Scene 1 das oft gebrauchte, in der 5. Scene desselben Akts wiederholte:

In seines Nichts durchbohrendem Gefühle, [7])

in Scene 2:

Wer ist das?
Durch welchen Mißverstand hat dieser Fremdling
Zu Menschen sich verirrt?

ferner die Worte:

Dreiundzwanzig Jahre!
Und nichts für die Unsterblichkeit gethan,

(eine Reminiscenz aus Schiller's Jugendlektüre, „als er im Plutarch las von großen Menschen," und daselbst im Cäsar, Kap. 11, fand, daß Cäsar bei der Lektüre des Lebens Alexander's des Großen in Thränen ausbrach, weil dieser schon in jugendlichem Alter so viele Völker besiegt, er aber noch nichts Hervorragendes gethan habe);

und in Scene 8 die Worte der Prinzessin Eboli:

Die Liebe ist der Liebe Preis.

Im 3. Akt finden wir, Sc. 10, die Worte des Königs:

Stolz will ich
Den Spanier,

die Worte des Marquis Posa:

Ich kann nicht Fürstendiener sein,

und:

Die Ruhe eines Kirchhofs,

und wiedernm die des Königs:

Sonderbarer Schwärmer. [8])

Akt 4, Sc. 21 finden wir:

O Gott, das Leben ist doch schön!

Auch die vom König gesprochenen Schlußworte des Dramas:

Kardinal, ich habe
Das Meinige gethan. Thun Sie das Ihre,

werden häufig citirt und können mit den Worten Karl Moor's in den „Räubern," Akt 2, Sc. 3:

Ich habe das Meine gethan; das Plündern ist Eure Sache

in Parallele gestellt werden.

Zu den populärsten Schiller'schen Dramen gehören die Wallensteindichtungen. Daher sind die Citate daraus zahlreich; die einen sind den Gebildeten bekannt und geläufig; andere sind ganz und gar in den Mund des Volkes gedrungen; aber auch darüber hinaus werden uns häufig bei so viel gelesenen Dichtungen Citate im Gespräch und in der Lektüre begegnen, die wir als „geflügelte Worte" nicht anzuerkennen vermögen. — Man bedenke wohl: Einem Jeden von uns sind gewisse Citate nur deswegen geläufig, weil der Inhalt derselben irgend einmal unter besonderen Umständen für uns wichtig war und seine Tiefe und Wahrheit gerade unserem Gemüth entfaltete, oder weil wir sie häufig im Munde unserer Freunde finden. Diese letzteren, uns persönlich geläufigen Citate haben also kein Recht, dem Gedankenschatz der Nation zugezählt zu werden. Einer der Freunde des Verfassers wird sich daher leicht verwundern, wenn er eins seiner Lieblingscitate aus den „Piccolomini," Akt 3, Sc. 4:

Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Busen trägt;

ein anderer, wenn er:

Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln,

aus „Wallenstein's Tod," Akt 2, Sc. 3, Ende, hier nicht zu den allgemein bekannten Citaten gerechnet trifft. Aus den Wallensteindichtungen sind ganz volksthümlich, fast trivial geworden, in den „Piccolomini:"

Spät kommt ihr, doch ihr kommt (Akt 1, Sc. 1) —

Was ist der langen Rede kurzer Sinn? (Akt 1, Sc. 2) —

Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme (Akt 3, Sc. 8),

was als Nebentitel des von Hauff unter dem Namen „H.

Clauren" und gegen diesen geschriebenen Romans „Der Mann im Monde" noch bekannter geworden ist; und in „Wallenstein's Tod:"

Es giebt im Menschenleben Augenblicke — [9])

Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder (Akt 2, Sc. 3),

Daran erkenn' ich meine Pappenheimer (Akt 3, Sc. 15),

Max, bleibe bei mir (Akt 3, Sc. 18).

Folgendes ist eine höhere Klasse der Citate aus den Wallensteindichtungen. Bereits im Prolog, der im Oktober 1798 bei Wiedereröffnung der Schaubühne in Weimar gesprochen wurde, finden wir:

Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze —

(Denn) wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten — [10])

Im engern Kreis verengert sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken —

Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.

In „Wallenstein's Lager," 6. Auftritt, wirft der selbstbewußte Wachtmeister einem Jäger vor, daß ihm

Der feine Griff und der rechte Ton

fehle, den man nur in des Feldherrn Nähe lernen könne. Der Jäger erwidert darauf mit den wenigen drastischen Worten:

Wie er räuspert und wie er spuckt,
Das habt Ihr ihm glücklich abgeguckt.

Doch

Les beaux esprits se rencontrent

sagt das französische Wort, welches aus Sterne, „Tristram Shandy," 3, 9: „Great wits jump" übersetzt ist, und so finden wir denn Schiller's Wort bereits in Molière's „Femmes savantes," I, 1, im Munde der schöngeistigen Amande, welche zu ihrer einfachen Schwester Henriette sagt:

Wer sich nach Andern bilden will und achten,
Hat ihren guten Seiten nachzutrachten.

Das heißt gewiß sein Vorbild nicht erreichen,
Im Räuspern nur und Spucken (tousser et cracher)
ihm zu gleichen.

Es treten späterhin im Lager zwei Arquebusiere auf, recht verständige philisterhafte Gesellen, die sich Seitens eines Jägers zweimalige Kritiken zuziehen, im 10. Auftritt:

(Laß sie gehen, sind Tieffenbacher,)
Gevatter Schneider und Handschuhmacher,

und im 11ten, nach den bedauernden Worten, die ihnen ein Kürassier widmet:

(Schad' um die Leut'! Sind sonst wackre Brüder!)
Aber das denkt wie ein Seifensieder.

Ferner wird aus dem Schlußvers des letzten Chorgesangs citirt:

Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Aus den „Piccolomini" werden ferner citirt, Akt 2, Sc. 7:

Wär' der Gedank' nicht so verwünscht gescheidt,
Man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen;

der Schlußvers — wiederum ein Schlußvers! — des Gesanges der Thekla, Akt 3, Sc. 7:

Ich habe gelebt und geliebet;

und Akt 5, Sc. 1, die Worte, die Octavio an seinen, den Vater der Falschheit zeihenden Sohn richtet:

(Mein bester Sohn! Es ist nicht immer möglich,
Im Leben sich so kinderrein zu halten,
Wie's uns die Stimme lehrt im Innersten.
In steter Nothwehr gegen arge List
Bleibt auch das redliche Gemüth nicht wahr —)
Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie, fortzeugend, (immer) Böses muß gebären.

In „Wallenstein's Tod" hört man aus Wallenstein's berühmtem Monolog, Akt 1, Sc. 4, häufig:

Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit, —

Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme, —

Sei im Besitze und du wohnst im Recht;

aus Akt 1, Sc. 5, Wrangel's Worte:

Ich hab' hier blos ein Amt und keine Meinung.

In der 2. Scene des 2. Akts braucht Wallenstein, als Max ihn anfleht, nicht ein Verräther zu werden, das sprichwörtlich gewordene:

Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort.

Buttler's Wort, Akt 2, Sc. 6:

Dank vom Haus Oestreich!

ist ganz geeignet, ein Citat der Abgeordnetenhäuser zu werden, wie es denn auch v. Vincke mit Beifall in der 8. Sitzung der Zweiten Preußischen Kammer vom 3. Dezember 1850 angewendet hat.

Aus Akt 3, Sc. 10 sind Wallenstein's Worte zu erwähnen:

Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne strahlen,

und aus Akt 3, Sc. 15:

So ist's, mein Feldherr!

In Akt 4, Sc. 10 haben wir des schwedischen Hauptmanns Wort:

Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge,

und:

Man sagt, er wollte sterben.

Thekla's Monolog in Akt 4, Sc. 12 schließt mit den häufig gebrauchten Worten:

Das ist das Loos des Schönen auf der Erde.

Die Worte Wallenstein's, Akt 5, Sc. 5:

Ich denke einen langen Schlaf zu thun,

mit denen der Dichter den Schlaf Friedland's, aus dem kein Erwachen ist, voraussagt, sind zu einer trivialen Redensart herabgesunken, in der sie eben so wörtlich verstanden werden, wie Wallenstein sie versteht.

Endlich bietet Sc. 11 Octavio's Worte:

Des Menschen Engel ist die Zeit.

Aus der 2. Scene des Prologs zur „Jungfrau von Orleans" sind in die alltägliche Sprache übergegangen Thibaut's Worte:

Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte?

aus der 3ten Johanna's Worte:

Mein ist der Helm, und mir gehört er zu,

so wie:

Nichts von Verträgen, nichts von Uebergabe.

Der Anfangsvers der ersten Strophe des Monologs Johanna's:

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,

wird, wie ihr Schlußvers:

Johanna geht und nimmer kehrt sie wieder [11])

bei einem Abschiede angewendet.

Die Worte des Königs Karl VII, Akt 1, Sc. 2:

Drum soll der Sänger mit dem König gehen,
Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen, [12])

erscheinen mit ihrem „Drum" als eine Schlußfolge aus den vorhergehenden Betrachtungen Karl's; daher verändert das sich um jene Schlußfolge nicht kümmernde Citat „Drum" in „Es."

Ferner sind folgende Stellen geläufig geworden:

Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?
Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand? (Akt 1, Sc. 3)

(wobei wir bemerken, daß nach Plutarch, „Cäsar," K. 33, Pompejus einst geprahlt hatte, er könne Armeen aus der Erde stampfen);

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre (Akt 1, Sc. 5)

(das Motto der „Freiheitskriege" von Dr. Beitzke);

Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen; (Akt 1, Sc. 9)

(Talbot:) Unsinn, du siegst, und ich muß untergehn!
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens; (Akt 3, Sc. 6)
Wie wird mir? Leichte Wolken heben mich; (Akt 5, Sc. 14) [13])

und der Schlußvers des ganzen Drama's:

Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude!

Da die „Braut von Messina" keine Abtheilungen nach Akten und Scenen hat, so sind die folgenden Stellen nach der Seitenzahl der Klassikerausgabe von 1854 bezeichnet:

Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muß der Mensch für den kommenden Morgen; (S. 419)
(Und klar auf einmal fühlt' ich's in mir werden:)
Die ist es, oder keine sonst auf Erden; (S. 444)
Auf den Bergen ist Freiheit; (S. 493)
Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual; (S. 493)
Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld. (S. 504) [14])

Citate aus „Wilhelm Tell" sind Ruodi, des Fischers, an Tell, der ihn zu Baumgarten's Rettung auffordert, gerichtete Worte:

Vom sichern Port läßt sich's gemächlich rathen,

und:

Da rast der See und will sein Opfer haben; (Akt 1, Sc. 1)

in derselben Scene Tell's Worte an den Hirten:

(Landsmann, tröstet Ihr
Mein Weib, wenn mir was Menschliches begegnet,)
Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte;

und der Schlußvers der Scene:

Wann wird der Retter kommen diesem Lande?

In der 2. Scene wendet Gertrud das Wort:

Dem Muthigen hilft Gott!

an, das gewiß bei Schiller selbst durch eine Reminiscenz an den Vers Virgil's, „Aeneide," 10, 284:

Audentes (nicht audaces) *Fortuna juvat*,

Den Muthigen hilft das Glück,*)

wachgerufen wurde.

Der 2. Akt führt uns aus der 1. Scene, der Unterredung Werner's von Attinghausen mit seinem österreichisch gesinnten Neffen, zu:

Ich bin der Letzte meines Stammes,

was man trivial für das zuletzt übrig gebliebene Stück eines Vorraths zurichtet. Will man zugleich den Werth einer Gabe, die aus dem letzten Stücke unseres Vorraths besteht, andeuten, so citire man: „die jüngste, nicht geringste," oder das englische Original: the last, not least (siehe die Citate aus Shakespeare).

In derselben Scene begegnet das so viel zum Aufsatzthema gebrauchte und daher jedem Schüler bekannte:

An's Vaterland, an's theure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen,
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;

und:

Es lebt ein andersdenkendes Geschlecht.

Die 2. Scene des 2. Akts, die Zusammenkunft auf dem Rütli vorführend, giebt:

Wir sind *ein* Volk und einig woll'n wir handeln;

und gegen Ende:

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.

---

*) Sprichwörtlich im Lateinischen ist das ähnliche, zuerst bei Terenz, „Phormio," 1, 4, vorkommende:

Fortes Fortuna adjuvat,

was vom älteren Plinius in der Erforschung des Ausbruchs des Vesuvs, wobei er sein Leben verlor, in fast ähnlicher Form gebraucht wurde. (Plinius Briefe, 6, 16.)

Aus Akt 3, Sc. 1 citiren wir zwei Worte Tell's:

Früh übt sich, was ein Meister werden will;

und:

Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.

Akt 3, Sc. 3 enthält die Worte, die Rudenz, empört über die Grausamkeit des Landvogts, an diesen richtet:

(Und) allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen.

Akt 4, Sc. 2 bietet die letzten, vom sterbenden Attinghausen gestammelten Worte:

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen,

und:

Seid einig — einig — einig!

Wenn die 3. Scene des 4. Akts, Tell's Monolog in der hohlen Gasse bei Küßnacht, unserer Sprache manche stereotype Wendung zugeführt hat, so hat dies darin einen äußerlichen Grund, daß dieser leicht verständliche Monolog oft und gern von unserer Jugend auf der Schule zur Deklamirübung gewählt wird. Wir führen an:

Durch diese hohle Gasse muß er kommen,
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht. — Hier
Vollend' ich's. Die Gelegenheit ist günstig.

Mach' deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt,
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen; —

In gährend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt; —

(wobei unverkennbar eine Erinnerung an die Worte der Lady Macbeth [Akt 1, Sc. 5] vorgeschwebt hat, die vom Gemüthe ihres Mannes sagt, es sei „zu voll von der Milch der Menschenliebe;")

Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen; —

Entränn er jetzo kraftlos meinen Händen (nämlich der Pfeil):
Ich hätte keinen zweiten zu versenden.

Trotz der größeren Masse der Werke **Goethe's** ist die Summe der Verse, die der allgemeine Gebrauch ihm entlehnt, eine verhältnißmäßig kleinere als bei Schiller, wie es sich eigentlich bei einem so viel weniger als Letzterer in das Herz des deutschen Volkes gedrungenen Dichter auch von selbst versteht. Von seinen größeren Werken macht hiervon nur „Faust" eine Ausnahme; es ist das volksthümlichste, gelesenste, gewiß auch am meisten auf der Bühne dargestellte Schauspiel Goethe's.

Aus der geist= und gedankenvollen Sammlung seiner „Sprüche in Reimen" und „Sprüche in Prosa" sind kaum andere geflügelte Worte anzuführen als folgende, und zwar aus dem Abschnitt „Sprichwörtlich:"

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen;

und die aus dem „Epilog zum Trauerspiel Essex" abgelösten, von Goethe am 18. Oktober 1813, dem Schlachttage von Leipzig, gedichteten Worte:

Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag;

aus dem Abschnitt „Sprüche" (zugleich auch aus dem „West=östlichen Divan. Buch der Sprüche") das nach Ev. Joh. 9, 4 gebildete:

Noch ist es Tag; da rühre sich der Mann;
Die Nacht tritt ein, wo Niemand wirken kann; —

aus den „Zahmen Xenien," 2:

Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter;

aus denselben, 3:

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

endlich aus den „Zahmen Xenien," 5:

Sollen dich die Dohlen nicht umschrei'n,
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchthurm sein.

und die Worte:

Jeder dieser Lumpenhunde
Wird vom zweiten abgethan,

welche einen gewissen Widerhall durch die Aufregung bekamen, die der Minister v. Manteuffel einst durch sie in der 51. Sitzung der Zweiten Preußischen Kammer vom 31. März 1850 hervorrief.

Auch die Ausbeute aus Goethe's lyrischen Gedichten ist im Ganzen genommen gering.

Aus „Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragespiel" führen wir an die Worte „des Erfahrenen:"

Geh' den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie, auf mein Wort,
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort.
Doch, wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt;

aus „Beherzigung" die Schlußstrophe:

Eines schickt sich nicht für Alle!
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

„Erinnerung" ist ganz zu citiren:

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah,
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Das zweite „Cophtische" (aus dem Drama „Der Groß-cophta" abgelöste) Lied hat seinen letzten Vers zu einer sprichwörtlichen Wendung hergegeben, die aber bereits vor Goethe und auch in anderen Sprachen existirt: „Man muß entweder Ambos oder Hammer sein." Das Lied endet nämlich also:

Du mußt (herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,)
Ambos oder Hammer sein.

Aus dem „Schatzgräber" wird citirt:

Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!

und aus seinem Sonett „Natur und Kunst" in dem „Epigrammatisch" überschriebenen Abschnitt seiner Gedichte:

In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.

Zu den Worten des Harfenspielers aus „Wilhelm Meister" (Wilhelm Meister's Lehrjahre, 1. Th. 2. Buch, 13. Kap.), die gewiß so oft Trost gespendet haben, daß es nicht nöthig ist, ihren Rang als geflügelte Worte zu erweisen:

Wer nie sein Brod mit Thränen aß, [15])
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

bemerkt Goethe in den „Sprüchen in Prosa:" „Auch Bücher haben ihr Erlebtes,*) das ihnen nicht entzogen werden kann. Diese tiefschmerzlichen Zeilen wiederholte sich eine höchst vollkommene, angebetete Königin (Königin Luise von Preußen) in der grausamsten Verbannung, zu gränzenlosem Elend verwiesen. Sie befreundete sich mit dem Buche, das diese Worte und noch manche schmerzliche Erfahrung überliefert, und zog daraus einen peinlichen Trost; wer dürfte diese schon in die Ewigkeit sich erstreckende Wirkung wohl jemals verkümmern?"

Noch haben wir die Bezeichnung Italiens als

das Land, wo die Citronen blühen,

zu erwähnen, nach dem Liede „Mignon" (Wilhelm Meister's Lehrjahre, I, 3, 1):

Kennst du das Land, wo die Citronen blühen? [16])

---

*) Habent sua fata libelli. (S. Register.)

was Frau von Staël in „Corinna's Improvisation," 1, 3, mit: „Connaissez-vous cette terre où les oranges fleurissent" übersetzt; aus „Der Fischer" den wörtlich aus I. Mos. 5, 24 entlehnten Endvers:

Und ward nicht mehr gesehn,

welchen auch Schiller in der „Braut von Messina" anwendet, wo Don Manuel dem Chor das Geheimniß seiner Liebe enthüllt; aus „Der Zauberlehrling:"

Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los,

und endlich:

mit Grazie in infinitum,

wie Goethe am Ende seines Gedichtes „Frühlingsorakel" den Kukuk seinen eigenen Namen wiederholen läßt.

Wir finden in „Stella," „Die natürliche Tochter," „Die Mitschuldigen," „Die Laune des Verliebten" u. s. w. keine Ausbeute. Wir wagen nicht zu behaupten, daß Goethe den Spruch des „Götz von Berlichingen" im 1. Akt, mit dem „der Mann mit der eisernen Hand" Weislingen's Wunsch, er möge Freude an seinem Sohn Karl erleben, erwidert:

Wo viel Licht ist, ist starker Schatten,

vor dem deutschen Volke erfunden hat.

Wir nehmen beinahe Anstand, die Worte „Egmont's," gegen Ende des 5. Akts, als ihm verkündet wird, daß er sterben muß:

Süßes Leben, schöne freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens! von dir soll ich scheiden!

jetzt noch als deutsches Gemeingut hinzustellen. Denn jenes treffliche Hausbuch, das vor 30 Jahren in jeder Familie gefunden wurde, obige Worte als Motto trug und sie täglich ins Gedächtniß zurückrief, „Hufeland's Makrobiotik," ist so gut wie verschwunden.

Wir glauben, daß Clärchen's Lied in „Egmont,“ Akt 3:

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein;
Hangen (Langen?)
Und Bangen
In schwebender Pein;
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt;
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt,

mehr gesungen, als citirt, und wenn citirt, deswegen citirt, weil gesungen wird.

Und trotzdem, daß man ausdrücklich auf die Worte des Carlos in „Clavigo,“ Akt 2, gegen Ende:

Da macht wieder Jemand einmal einen dummen Streich,

als auf ein Citat aufmerksam gemacht hat, so nehmen wir es doch nur auf, nicht weil es schon ein Citat ist, sondern weil es bei den vielen dummen Streichen, die Du, o Sterblicher, machst, nothwendigerweise eins werden muß.

Nun aber vermögen wir vor Dich zu treten mit einem Wort aus „Iphigenie,“ 1. Aufz. 3. Auftr., das in unseren Sprachschatz auf ewig übergegangen ist. Es ist das Wort des Thoas, der, als Iphigenie ihm gesagt hat, daß sie aus dem Geschlecht des Tantalus sei, erwidert:

Du sprichst ein großes Wort gelassen aus!

Auch das Wort des Arkas in Aufz. 1, Sc. 3:

Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt,

wird häufig citirt, weil es häufig erprobt wird.

Ebenso können wir aus „Tasso“ citiren den Anfang des Dramas, Leonoren's Worte, Aufz. 1, Sc. 1:

Du siehst mich lächelnd an, Eleonore,
Und siehst Dich selber an, und lächelst wieder;

und später:

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht;

aus Aufz. 1, Sc. 2:

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt,

und über:

Man fühlt die Absicht und man wird verstimmt

siehe S. 7.

Kurz darauf finden wir das Wort Tasso's:

Erlaubt ist, was gefällt,

was wie aus Dante's „Hölle," V, 55:

libito fè licito

nachgeahmt erscheint, und was die Prinzessin sofort mit feinem Sinn zu dem einfach schönen:

Erlaubt ist, was sich ziemt

erhebt, zu welchem Spruche sie dann dem Dichter den Weg durch die Worte weiset:

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.

In Goethe's prosaischen Schriften stammt das bekannte Wort in „Wilhelm Meister's Lehrjahre," Buch 5, Kap. 4:

Gold'ne Aepfel in silbernen Schalen,

das sich auch sonst noch bei unserem Dichter wiederholt, nicht unmittelbar von ihm her, sondern ist aus den Sprüchen Salomonis, Kap. 25, V. 11, entnommen:

„Ein Wort, geredt zu seiner Zeit, ist wie güldene Aepfel in silbernen Schalen."

Dagegen gebührt Goethe das Verdienst, unsere Sprache mit dem Worte:

Es wandelt Niemand ungestraft unter Palmen

(Tagebuch Ottilien's in den „Wahlverwandtschaften," Thl. II, Kap. 7) und mit dem schönen Bilde

des rothen Fadens

bereichert zu haben, das er in den „Wahlverwandtschaften," Thl. II, Kap. 2, also erklärt:

„Wir hören von einer besonderen Einrichtung bei der englischen Marine. Sämmtliche Tauwerke der königlichen Flotte, vom stärksten bis zum schwächsten, sind dergestalt gesponnen, daß ein rother Faden durch das Ganze durchgeht, den man nicht herauswinden kann, ohne Alles aufzulösen, und woran auch die kleinsten Stücke kenntlich sind, daß sie der Krone angehören.

Ebenso zieht sich durch Ottilien's Tagebuch ein Faden der Neigung und Anhänglichkeit, der Alles verbindet und das Ganze bezeichnet."

Andersen hat sich die Stelle in seinen „beiden Baronessen," Kap. 16 und Kap. 22, zu Nutze gemacht.

Als im Jahre 1813 der Ober-Wundarzt der vor Hamburg liegenden englischen Flotte, Herr John Forbes, von einer Freundin Goethe's diese Erwähnung des rothen Fadens vernahm, war seine Freude daran so groß, daß er dem Dichter als Zeichen seiner Hochachtung ein englisches Tauende schickte. Goethe wies es Riemer'n im Jahre 1814 mit großem Behagen vor.

Auch das in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit seinem Verwandten genial oder genialisch, wie man damals sagte, entstandene Wort:

Geniestreich

hat seine schriftstellerische Weihe durch Goethe im 20. Buche von „Wahrheit und Dichtung" gefunden, wo er kurz nach folgender Definition: „Genie ist die Kraft des Menschen, welche durch Handeln und Thun, Gesetz und Regel giebt,"

sagt: „Wenn einer zu Fuße, ohne recht zu wissen warum und wohin, in die Welt lief, so hieß dies eine Geniereise, und wenn Einer etwas Verkehrtes ohne Zweck und Nutzen unternahm, ein Geniestreich.“

Ferner ist das Wort Goethe's:

Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen,

das Motto des dritten Theils von „Wahrheit und Dichtung,“ ein geflügeltes Wort geworden.

In den zwei ersten Auflagen des vorliegenden Buches war auch das Motto des zweiten Theils:

Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle,

fälschlich als ein Wort Goethe's aufgeführt; denn er selbst bezeichnet es im neunten Buche daselbst als ein altdeutsches Wort.

Das Publikum, — damit meine ich nicht den Theaterrecensenten, auch nicht den Theaterarzt, auch nicht Denjenigen, dem es seine gesellschaftliche Stellung gebietet, seine Loge im Schauspielhause zu haben, — das große, wechselnde, jeden Abend aus anderen Köpfen bestehende Publikum steht vor allen Schauspielen Goethe's wie vor einem Fremdartigen, in welches aus der Flachheit der Woche sich hineinzuleben ein Haupttheil des theatralischen Genusses ist; nur dem so viel kommentirten, so viel beräthselten und enträthselten „Faust“ darf man, unbeschadet seiner philosophischen Tiefe, echte Volksthümlichkeit nicht versagen, weder des Stoffes noch der Behandlung. Denn lange vor Goethe war der Doktor Faust, der seine Seele dem Teufel verschreibt und vom Teufel geholt wird, ein Liebling des Publikums, und lange nach Goethe werden uns bei der Lektüre wie bei der Aufführung des „Faust“ eine Menge Worte wie alte Bekannte entgegentreten, die der gesellige Verkehr sich für Ernst und Spiel angeeignet hat. Hier folgen dieselben:

Citate aus „Faust."

Vorspiel auf dem Theater.

S. 5. Direktor: (Zwar sind sie an das Beste nicht gewöhnt,
Allein) sie haben schrecklich viel gelesen.

S. 6. Dichter: Was glänzt, ist für den Augenblick geboren,
Das Aechte bleibt der Nachwelt unverloren.

S. 7. Direktor: Wer Vieles bringt, wird Manchem Etwas bringen.

S. 9. Lustige Person:
Greift nur hinein in's volle Menschenleben,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant.

S. 9. Lustige Person:
Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar sein.

S. 11. Direktor: Der Worte sind genug gewechselt,
Laßt mich auch endlich Thaten seh'n.

Prolog im Himmel.

S. 16. Der Herr: Es irrt der Mensch, so lang' er strebt.

S. 16. Der Herr: Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

Faust. Erster Theil.

S. 24. Geist: (So schaff' ich) am sausenden Webstuhl der Zeit.

S. 25. Faust: Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.

S. 26. Wagner: (Und) wie wir's dann so herrlich weit gebracht.

S. 28. Wagner: Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich Alles wissen.

S. 30. Faust: Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.

S. 34. Faust: Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube,
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.

S. 38. Ein Bürger:
— — Hinten, weit, in der Türkei.

S. 44. — ein dunkler Ehrenmann.

S. 45. Faust: (O glücklich, wer noch hoffen kann,
Aus diesem Meer des Irrthums aufzutauchen.)

Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen.

S. 47. Faust: Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust.

S. 49. Faust: (Du hast wohl Recht;) ich finde nicht die Spur
Von einem Geist und Alles ist Dressur.

S. 55. Faust (als sich der Pudel in Mephistopheles verwandelt):
Das also war des Pudels Kern!

S. 55. Meph.: (Ich bin) der Geist, der stets verneint.

S. 62. Meph.: Du bist noch nicht der Mann, den Teufel festzuhalten.

S. 71. Meph.: Blut ist ein ganz besondrer Saft.

S. 74. Meph.: Ich sag' es dir: ein Kerl, der spekulirt,
Ist wie ein Thier, auf dürrer Haide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und rings umher liegt schöne, grüne Weide.

S. 77. Meph.: In spanische Stiefeln eingeschnürt.

S. 79. Schüler: Mir wird von alle dem so dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopfe herum.

S. 79. Schüler: Denn was man schwarz auf weiß besitzt,
Kann man getrost nach Hause tragen.

S. 80. Meph.: Es erben sich Gesetz' und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort.

S. 80. Meph.: Im Ganzen haltet euch an Worte.

S. 80. Meph.: Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.

S. 81. Meph.: Der Geist der Medicin ist leicht zu fassen;
Ihn durchstudirt die groß' und kleine Welt,
Um es am Ende geh'n zu lassen,
Wie's Gott gefällt.

S. 81. Meph.: Besonders lernt die Weiber führen;
Es ist ihr ewig Weh und Ach
So tausendfach
Aus einem Punkte zu kuriren.

S. 82. Schüler: Das sieht schon besser aus! Man sieht doch wo und wie?

S. 82. Meph.: Grau, theurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens gold'ner Baum.

S. 86.	Brander:	Hat sich ein Ränzlein angemäst't Als wie der Doctor Luther.
S. 88.	Meph.:	(Mit) wenig Witz und viel Behagen (Dreht Jeder sich im engen Zirkeltanz, Wie junge Katzen mit dem Schwanz.)
S. 88.	Frosch:	— — — Mein Leipzig lob' ich mir! Es ist ein klein Paris und bildet seine Leute.
S. 89.	Meph.:	Den Teufel spürt das Völkchen nie, Und wenn er sie am Kragen hätte.
S. 92.	Frosch:	Denn wenn ich judiciren soll, Verlang' ich auch das Maul recht voll. [17])
S. 94.	Brander:	Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden, Doch ihre Weine trinkt er gern.
S. 95.	Die singenden Studenten im Chorus:	Uns ist ganz kannibalisch wohl, Als wie fünfhundert Säuen.
S. 100	Meph.:	Ein stiller Geist ist Jahre lang geschäftig; Die Zeit nur macht die feine Gährung kräftig.
S. 106.	Meph.:	(Auch) die Kultur, die alle Welt beleckt, (Hat auf den Teufel sich erstreckt.)
S. 106.	Meph.:	Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.
S. 107.	Meph.:	Dies ist die Art, mit Hexen umzugeh'n.
S. 108.	Meph.:	(Denn) ein vollkommener Widerspruch Bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren.
S. 109.	Meph.:	Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört, Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen.
S. 111.	Faust:	Mein schönes Fräulein, darf ich wagen, Meinen Arm und Geleit ihr anzutragen?
S. 114.	Meph.:	Gleich schenken? Das ist brav! Da wird er reüssiren.
S. 151.	Faust:	Name ist Schall und Rauch, Umnebelnd Himmelsglut.
S. 152.	Faust:	Es muß auch solche Käuze geben. [18])
S. 153.	Faust:	Du hast nun die Antipathie!
S. 154.	Meph.:	Die Mädels sind doch sehr interessirt, Ob Einer fromm und schlicht nach altem Brauch. Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch.

S. 177. Meph.: Die Müh' ist klein, der Spaß ist groß.

S. 195. Meph.: Sie ist die erste nicht.

S. 207. Gretchen: Heinrich, mir graut's vor dir!

Faust. Zweiter Theil.

Schlußworte: Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

Die beiden Werke **Lessing**'s, aus denen vorzugsweise citirt wird, sind „Emilia Galotti" und „Nathan der Weise."

Die Kunst geht nach Brod

begegnet uns gleich im Anfang der 2. Scene des 2. Aufzugs von „Emilia Galotti." Dann ist aus der 7. Scene dieses Akts das ebenso bekannte als schöne Wort:

Weniger wäre mehr

durch Wieland's Vermittlung entstanden, welcher im Neujahrswunsche der Zeitschrift „Merkur" von 1774 den Ausspruch des Prinzen:

Nicht so redlich wäre redlicher

zuerst folgendermaßen umformte:

Und minder ist oft mehr, wie Lessing's Prinz uns lehrt.

Das in verschiedenen Wendungen oft wiederholte Wort:

Raphael wäre ein großer Maler geworden, selbst wenn er ohne Hände auf die Welt gekommen wäre,

lautet an seiner Stelle in derselben Scene also:

Oder meinen Sie, Prinz, daß Raphael nicht das größte malerische Genie gewesen wäre, wenn er unglücklicherweise ohne Hände wäre geboren worden?

Aus Akt 2, Sc. 2 stammt:

Thu', was du nicht lassen kannst,

worin sich Lessing mit Schiller begegnet. (Siehe S. 30.)

Perlen bedeuten Thränen,

aus Akt 2, Sc. 7 und Sc. 8, vielleicht schon vor Lessing vorhanden, ist durch ihn gewiß vor dem Vergessen gerettet worden.

Aus Akt 4, Sc. 7 ist das Akt 5, Sc. 5 wiederholte:

> Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren

zu erwähnen. — Gewiß hat häufig vor Lessing: „Das ist wider die Verabredung" gesagt werden können. Wenn heute jedoch belesene Leute es unter der Absicht eines Citats aus Akt 4, Sc. 7 anwenden, so werden sie gebeten, es in der richtigen Form zu thun:

> (Ha, Frau,) das ist wider die Abrede.

Endlich stammt aus Akt 5, Sc. 2 unseres Stücks das

> Hohngelächter der Hölle,

und aus Akt 5, Sc. 6:

> Wer lacht da? (Bei Gott, ich glaub', ich war es selbst.)

„Nathan der Weise" enthält, Aufz. 1, Sc. 2:

Nathan: Es ist Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche,

wobei ein Lessing wohl wußte, daß er Romeo's Worte in „Romeo und Julie," Akt 5, Sc. 2:

> Come, cordial, not poison,
>
> Komm, Medicin, nicht Gift,

verpflanzte und veredelte; und Aufz. 1, Sc. 3:

Nathan: Kein Mensch muß müssen (und ein Derwisch müßte?).

Lessing selbst hat seine Freude an diesem Wort gehabt; denn er citirt es in demselben Nathan noch einmal, Aufz. 3, Sc. 10:

Daja: (Der Vater soll schon müssen.
Tempelherr: Müssen, Daja?
Noch ist er unter Räuber nicht gefallen.)
Er muß nicht müssen.

Beherzigenswerth sind die Worte Nathan's in Akt 2, Sc. 5:

> Nur muß der Eine nicht den Andern mäkeln,
> Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen.
> Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
> Daß es allein der Erde nicht entschossen.

In Aufz. 3, Sc. 7 finden wir:

Betrogene Betrüger,

was nicht allein bereits in etwas längerer Form Cervantes im „Don Quixote," B. 2, K. 33, gesagt hatte, sondern was schon den Alten bekannt war;*)

in Aufz. 4, Sc. 2 das dreimal wiederholte Wort des Patriarchen:

Thut nichts, der Jude wird verbrannt,

und in Aufz. 4, Sc. 4:

Es sind
Nicht Alle frei, die ihrer Ketten spotten.

Aus der Hamburgischen Dramaturgie, 101—104tes Stück, stammt:

Seines Fleißes darf sich Jedermann rühmen.

Endlich führen wir aus seinem Aufsatz: „Daß mehr als fünf Sinne für die Menschen sein können" (Lachmann'sche Ausgabe, B. 11, S. 458) die Stelle: „Wenn die Natur irgend einen Sprung thut, so wird auch die Seele alle unteren Staffeln durchgegangen sein, ehe sie auf die gekommen, auf welcher sie sich jetzt befindet," deswegen an, weil hierin der gewiß schon vor Lessing aufgestellte Spruch enthalten ist:

Die Natur macht keinen Sprung.

Herder verdanken wir aus „Der gerettete Jüngling:"

Eine schöne Menschenseele finden
Ist Gewinn;

aus „Der wiedergefundene Sohn:"

Was die Schöpfung schickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt;

und aus dem „Cid," Gesang 28:

Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

---

*) Siehe Prophyrius über das Leben des Plato, 16.

Aus **Wieland** wird nur wenig citirt. Aus „Oberon," I, 1, citiren wir den

Ritt in das alte romantische Land,

zu wenig jedoch das feine Wort in „Oberon," V, 30:

Nichts halb zu thun, ist edler Geister Art.

Vermuthlich ist er aber durch seine Worte im „Musarion," V. 135:

Die Herren dieser Art blend't oft zu vieles Licht;
Sie seh'n den Wald vor lauter Bäumen nicht

der Schöpfer der Redensart:

Den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen,

geworden, und vielleicht bestätigt Blumauer diese Autorschaft Wieland's durch folgenden Reim in der travestirten „Aeneide," B. 2, Nr. 9:

Er sieht oft, wie Herr Wieland spricht,
Den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Auch hat Wieland, der erste Uebersetzer Shakespeare's in Deutschland, das in Shakespeare's „Maß für Maß," Akt 5, Sc. 1, vorkommende

tooth of time

durch wiederholtes Citiren, z. B. in den „Abderiten," B. 4, K. 12, unter der Form:

Zahn der Zeit

in die deutsche Sprache eingeführt, obgleich diese Zähne des großen Nagethiers auch dem Ovid schon bekannt waren (Metamorph. 15, 234).

Den viel angewendeten Spruch:

Saat, von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen,

den **Klopstock** auf das Grab seiner Meta in Ottensen bei Altona setzen ließ, entlehnte er den Worten seiner eigenen Ode: „Die Glückseligkeit Aller:"

Wenn, dem Tage der Garben zu reifen,
Gesäet ist meine Saat u. s. w.

und das Wort:

Des Schweißes der Edlen werth

stammt aus seiner Ode: „An den Züricher See.“

Luther figurirt in dem Citatenschatz der Deutschen mit den aus dem vierten Hauptstück des Katechismus entnommenen:

Wasser thut's freilich nicht,

und:

Matthäi am letzten,

d. h. im letzten Kapitel des Matthäus, was bekanntlich in der volksthümlichen Wendung: „Matthäi am letzten sein,“ die Bedeutung: „seinem Ende oder seinem Verderben nahe sein“ hat.

Auch ist aus dem Katechismus:

Er will uns damit locken

eine weitverbreitete, alltägliche Redensart geworden. Die fast noch mehr verbreitete:

Die Geister platzen aufeinander

steht in Luther's auf das Münzer'sche Treiben in Altstadt bezüglichem Briefe (vom 21. August 1524) „an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrürischen Geiste,“ Erlanger Ausgabe, Bd. 53, Nr. 108, S. 255 ff., in der Form: „Man laß die Geister auf einander platzen und treffen.“

Auch wird ziemlich allgemein, doch ohne jegliche sichere Gewähr, auf Luther der Reim zurückgeführt:

Wer nicht liebt Wein, Weib und Sang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang.

Selbst das Kirchenlied giebt Ausbeute, dem Städter weniger, den Landleuten mehr; Beiden aber ist geläufig:

Laß fahren dahin

aus Luther's „Ein feste Burg ist unser Gott;“

Wo bist du, Sonne, (ge)blieben?

aus **Paul Gerhardt**'s: „Nun ruhen alle Wälder;“
und die beiden Liederanfänge:

In dulci jubilo

und:

Wo du nicht bist, Herr Jesu Christ. [19])

Kantor Schwerin in Altenhausen bei Erxleben, ein wackrer Sammler, hat aber den Bauer besser belauschen können, welcher nach seinen freundlichen Mittheilungen aus Kirchenliedern, z. B. nach Schluß einer Festlichkeit: „Abermals ist Eins dahin;“ wenn er das Getreide einfährt, den Anfang eines Liedes von Georg Weissel: „Macht hoch die Thür, die Thor' macht weit;“ bei Tanzmusiken aus Joachim Neander's „Lobe den Herren“ den Vers: „Lasset die Musikam hören;“ bei Anfang der Arbeit Paul Gerhardt's: „Nun laßt uns geh'n und treten;“ um einen Trotzkopf zu warnen: „Xerxes verließ sich auf sein Heer“ aus: „Allein auf Gott setz' dein Vertrauen;“ nach gelungener Arbeit Paul Gerhardt's: „Wach auf, mein Herz, und singe“ citirt.

Seume liefert außer dem S. 7 angeführten noch aus dem Gedichte „Der Wilde:“

(Ein Kanadier, der noch) Europens
Uebertünchte Höflichkeit (nicht kannte);

ferner den vorletzten Vers:

(Seht,) wir Wilden sind doch beff're Menschen,

und den letzten:

Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

Bürger, über den schon S. 10 gesprochen ist, enthält in „Die Weiber von Weinsberg:“

O weh, mir armen Korydon!

eine Klage, die sich ursprünglich auf den in unerwiderter Liebe zum schönen Alexis hinschmachtenden Schäfer Korydon in Virgil's zweiter Ekloge bezieht. Daß der arme Korydon schon im Alterthum ein Citat war, sieht man aus der 9. Satire des

Juvenal, V. 102. Auch kommt der arme Korydon in Herder's Gedicht „Das Schachspiel“ vor.

Ein bekanntes Wort desselben Dichters ist sein „Trost:“

Wenn dich die Lästerzunge sticht,
So laß dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtsten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

Den 6. Vers der 20. Strophe in Bürger's „Leonore:“

Die Todten reiten schnell!

citiren wir freilich nach Bürger; aber gerade diese Stelle ist nicht Bürger's Erfindung, sondern (nach Althof, „Leben Bürger's,“ Göttingen, 1798, S. 37) aus dem Munde eines Bauermädchens entnommen, das er einst im Mondschein singen hörte:

Der Mond, der scheint so helle,
Die Todten reiten so schnelle,
Fein's Liebchen graut dir nicht?

Diese wenigen Worte hätten ihm nie wieder aus dem Sinn gewollt, und aus ihnen hätte sich nach und nach das gewaltige Lied „Leonore“ gestaltet. — Man hat das Letztere bestritten und alte deutsche und englische Originale des Gedichtes nachzuweisen sich bemüht. Daher ist aus Herder's Recension, Bd. 20, S. 405 des Althof'schen Buches, beachtenswerth, daß er, Herder, in seiner Kindheit in einer Weltecke, in Ostpreußen, oft habe ein Zaubermärchen erzählen hören, „in dem der Refrain (und zwar mit einer Antwort vermehrt) gerade die Strophe war, die Bürger singen hörte. Der Geliebte nämlich reitet mit der Geliebten in einer kalten, mondhellen Winternacht und spricht, je weiter sie kommen, wiederholt sie an:

Der Mond scheint hell,
Der Tod reit't schnell,
Feinsliebchen grauet dir?

worauf sie antwortet:

Und warum sollt' mir's grauen?
Ist doch Feinslieb mit mir."

In **Edmond About's** „le Cas de M. Guérin," letztes Kapitel, wird das Wort so citirt: „Les morts vont vite! comme dit le poëte allemand."

In Nekrologen wird häufig benutzt das in dem Liede des wackern **Claudius**, des **Wandsbecker Boten**, „Bei dem Grabe meines Vaters" zweimal vorkommende:

Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben
(Und mir war er mehr).

Ebenso wird häufig citirt der Anfangsvers seines Liedes:

Wenn Jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen.

Gellert hat uns veranlaßt, zur Bezeichnung einer gern widersprechenden Frau uns aus seiner Fabel (B. 1): „Die Widersprecherin," das Wort:

Der Hecht, der war doch blau

zurecht zu machen, welches in dieser Form nicht darin vorkommt. Es handelt sich in dieser Fabel darum, ob ein Hecht zu blau oder zu wenig blau gesotten ist; dem Hausherrn ist er's zu wenig, der Hausfrau zu sehr. Da Jener bei seiner Meinung beharrt, so fällt Ismene darob in Ohnmacht, aus der sie Nichts zu erwecken vermag. Ihr Tod scheint gewiß. Der tiefbetrübte Mann bricht in die Klage aus:

„Wer hieß mich Dir doch widerstreben,
Ach! der verdammte Fisch! Gott weiß, er war nicht blau!"
Den Augenblick bekam sie wieder Leben.
„Blau war er!" rief sie aus, „willst Du Dich noch nicht geben?"

Daß das Lob, mit dem derselbe Dichter sein Gedicht „Der Greis" (B. 1) schließt:

(Er ward geboren,)
Er lebte, nahm ein Weib und starb,

so bekannt geworden ist, ist erklärlich; dieser Vers faßt ja den

ganzen Inhalt so manches Lebens zusammen. Ob hierbei unserm Gellert das Epigramm des Chr. Gryphius vorschwebte, welches unter dem Titel „Grabschrift" lautet:

Ein Mann von sechszig Jahren ward in dies Grab gesetzt;
Er ward zur Welt geboren, aß, trank, schlief, starb zuletzt?

Auch die Schlußverse aus Gellert's „Der sterbende Vater" (B. 2), in dem der Vater dem ältesten Sohn ein Juwelenkästchen, dem jüngeren Nichts vermacht:

Für Jörgen ist mir gar nicht bange,
Der kommt gewiß durch seine Dummheit fort,

verdient hier ein Plätzchen. Aus seinem Liede „Zufriedenheit mit seinem Zustande" sind die Verse:

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast [20])

namentlich dadurch in den Mund der Leute gekommen, weil dies Lied, dessen Anfang: „Du klagst und fühlest die Beschwerden des Stands, in dem du dürftig lebst" lautet, in mehrere Gesangbücher, in das Berliner Gesangbuch unter Nr. 585 und recht sehr verändert, übergegangen ist. Ebenso häufig citirt werden die gleich darauf folgenden Verse:

Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.

Es werden auch aus „Das junge Mädchen" (B. 2) die

Vierzehn Jahr und sieben Wochen,

womit dieselbe eine irrige Angabe ihres Vaters berichtet, der ihre vierzehn Jahre als Einwand gegen ein Heirathsprojekt benutzt, citirt.

v. Chamisso's:

Der Zopf, der hängt ihm hinten,

ist ebenso bekannt wie sein:

Das ist die Zeit der schweren Noth,

was zuerst in einem im Juni 1813 von unserem Dichter an Hitzig, den Herausgeber des „Neuen Pitaval" aus Kuners-

dorf geschriebenen und von Fontane (Wanderungen durch die Mark; Th. II, Kunersdorf) mitgetheilten Briefe vorkommt, wo es heißt: „Gott verzeihe mir meine Sünde, aber es ist wahr:

Das ist die schwere Zeit der Noth,
Das ist die Noth der schweren Zeit,
Das ist die schwere Noth der Zeit,
Das ist die Zeit der schweren Noth.

Da hast Du ein Thema.“ — Diese vier Zeilen führen in den Werken v. Chamisso's jetzt den Titel: „Kanon“ und die offenbar falsche Jahreszahl 1828.

Das von **Pius Alex. Wolff** gedichtete und von Carl Maria von Weber komponirte Drama „Preciosa“ (Berlin, 1823, Duncker und Humblot; neue Auflage: Leipzig, 1865, Wolfgang Gerhard) enthält eine reiche Zahl populär gewordener Worte, wie in Akt 1, Sc. 5:

Herrlich! Etwas dunkel zwar —
Aber's klingt recht wunderbar,

und gegen Ende der Scene:

Leb' wohl, Madrid! (Nie wende sich dein Glück!)

Der in Akt 2, Sc. 1 enthaltene Reim:

Wird man wo gut aufgenommen,
Muß man ja nicht zweimal kommen,

lautet als stehendes Citat viel gefälliger so:

Wird man wo gut aufgenommen,
Muß man nicht gleich wiederkommen.

Gleich darauf heißt es zweimal:

Nach Valencia!

wie auch öfters in Akt 4, Sc. 12, wo auch das eigentlich citirte

Auf (denn) — nach Valencia!

steht, womit man aus Herder's „Cid,“ Ges. 49, vergleichen kann:

Auf, in's Feld! Es geht zum Sieg,
Krieger, gen Valencia!

Akt 2, Sc. 2 enthält Preciosa's Gesang:

Einsam bin ich, nicht alleine.

Aus Akt 3, Sc. 2 sind die Worte des einbeinigen Pedro (der

auf der großen Retirade

sein Bein verloren hat):

Peter des Plaisirs

für maître de plaisir, und:

Thut nichts, könnt's noch öfter hören;

sowie aus der 3. und 8. Scene sein

Donnerwetter Parapluie!

bis in die Tiefe des Volks hinabgestiegen. Die entsprechende Stelle der 3. Scene lautet:

Pedro: Parapluie!
Ambrosio: Flucht nicht so gräßlich!
Pedro: Donnerwetter!

Denn Pedro spricht gern in wälschen, von ihm mißverstandenen Wörtern, und so wird auch jenes Parapluie von ihm aus parbleu verzerrt.

Heine hat mehrere Worte zum Nationalreichthum hinzugethan:

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu,

aus dem „Buch der Lieder," Lyrisches Intermezzo, 39;

Kein Talent, doch ein Charakter,

aus „Atta Troll," Kap. 24;

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin.
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das will mir nicht aus dem Sinn, [21])

aus „Loreley," und

Du hast Diamanten und Perlen,

sowie

Mein Liebchen, was willst du mehr?

aus dem 65sten Liede der „Heimkehr."

Den Endvers des **Herwegh**'schen Gedichtes „Aus der Fremde:"

Das arme Menschenherz muß stückweis brechen

hat das deutsche Volk ebenfalls in den Schatz seiner Lieblingsworte aufgenommen. Auch der Titel seines Gedichts:

Der Freiheit eine Gasse

wird oft citirt, jedoch lasse man sich dadurch nicht zu der Annahme verleiten, als ob Arnold von Winkelried sich 1386 bei Sempach mit diesen Worten in die Speere der Feinde gestürzt habe. Halbsuter, ein schweizerischer Mitkämpfer in dieser Schlacht, hat uns ein Sempachlied hinterlassen, worin es heißt:

Hiemit do tett er faßen
Ein Arm voll Spieß behend,
Den Sinen (Seinen) macht er ein Gaßen.
Sin Leben hatt ein End.

Der vorletzte Vers hat vermuthlich dem modernen Dichter vorgeschwebt, als er „Der Freiheit eine Gasse" sang.

Es folgen nun hier diejenigen Schriftsteller, welche, wie der schon oben (S. 9) erwähnte Richey, nur Ein Wort zu dem Citatenschatz der deutschen Nation beigesteuert haben. — So **Müllner**, dessen Worte aus der „Schuld," Akt 2, Sc. 5:

(Und) erklärt mir, Oerindur,
Diesen Zwiespalt der Natur!
(Bald möcht ich im Blut sein Leben
Schwinden seh'n, bald — ihm vergeben)

der Volksmund also umgestaltet:

Wer erklärt mir, Oerindur,
Diesen Zwiespalt der Natur?

So **Grillparzer**, aus dessen „Ahnfrau," Akt 3:

Ja, ich bin's, Du Unglückselige,
Bin der Räuber Jaromir

citirt wird, zwischen welchen beiden Versen das Citat unbekümmert über noch 13 andere des ursprünglichen Textes leicht hinweghüpft.

Dasjenige Dichterwort aber, welches von dem Theil des Publikums, welcher überhaupt citirt, wohl am frühesten in den Mund genommen wird, gehört **Gleim;** denn die Endverse seiner Fabel „Der Löwe und der Fuchs:“

(Denn) was ein Esel von mir spricht,
Das acht' ich nicht,

sind schon Schulkindern ganz geläufig.

Das schöne Motto der Briefe Rahel's:

Still und bewegt

ist entlehnt aus **Hölderlin's** „Hyperion,“ Buch 2, Brief 2:

Wie der Sternenhimmel, (bin ich) still und bewegt.

Während **Pfeffel** mit dem Anfangsverse seiner „Türkenpfeife:“

(Gott grüß' Euch, Alter!) Schmeckt das Pfeifchen?

ein spezielles Citat für deutsche Raucher geschaffen hat, giebt uns **Lichtwer** mit dem Endverse seines Gedichtes: „Die Katzen und der Hausherr:“

Blinder Eifer schadet nur

eine moralische Lektion.

Das Wort **von Haller's** im Gedicht „Falschheit menschlicher Tugenden:“

In's Inn're der Natur dringt kein erschaff'ner Geist;
Zu glücklich, wem sie noch die äuß're Schale weist,

ist trotz des heftigen Protestes Goethe's gegen diese Behauptung in seinen Gedichten „Allerdings“ und „Ultimatum“ geblieben.

Christian Fürchtegott **Fulda**, Lehrer am Pädagogium zu Halle, ist durch einen seiner besten Spottverse gegen Schiller's und Goethe's Xenien:

Die neumodigen Distichen.

— ◡ ◡ — — — — — ◡ ◡ — ◡ — —
In Weimar und in Jena macht man Hexameter wie der,
—◡ ◡ —◡◡— ◡ ◡ —◡◡—
Aber die Pentameter sind doch noch excellenter,

nicht einmal eigentlich bekannt geworden; denn beharrlich wird Voß als der Autor dieses Distichons genannt, welcher in „Trogalien (Dessert) zur Verdauung der 'Xenien.' Kochstädt, zu finden in der Speisekammer, 1797" zu finden ist; **Voß** ist dagegen zu nennen wegen des in „Luise," Idylle 1, V. 282, vorkommenden:

Willkommen im Grünen,

das zugleich der Anfang eines von Voß gedichteten, früher viel gesungenen Liedes ist.

Aus **Kortüm's** „Jobsiade" haben wir der im 19. Kapitel des ersten Theils bei den wunderlichen Antworten des Examinanden, der keinen andern „Bischof" kennt, als das gleichnamige Getränk, keinen andern „Augustin" als den gleichnamigen Pedell, keinen andern „Engel" als den blauen u. s. w., stets wiederkehrenden Strophe zu gedenken:

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes;
(Der Inspektor sprach zuerst: hem! hem!
Darauf die Andern secundum ordinem.)

Die Bezeichnung einer unmöglichen Existenz durch:

Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt,

verdanken wir dem Satiriker **Lichtenberg**, der im Göttingenschen Taschenkalender von 1798 ein „Verzeichniß einer Sammlung von Geräthschaften, welche in dem Hause des Sir H. S. künftige Woche öffentlich verauktionirt werden sollen," angeblich „nach dem Englischen" mittheilt, in welchem Verzeichniß unser Wort den ersten Auktionsartikel bildet. Lichtenberg behauptet, dieses Verzeichniß in einer Privatbibliothek in England auf den hinteren weißen Blättern eines Bandes von Swift gefunden zu haben. Der Besitzer der Bibliothek, fügt er hinzu, habe ihn versichert, daß es aus einem öffentlichen Blatte genommen und eine Satire auf einen damals gerade gestorbenen reichen, aber unwissenden Naturalien- und Raritätensammler sei, der mit ungeheurem Aufwande eine Menge

des unnützesten Plunders in seinem Kabinet aufgeführt habe. (Lichtenberg's Vermischte Schriften, Gött., 1845, B. 6, S. 164.)

Friedrich **von Stollberg** hat uns mit dem Verse beschenkt:

Sohn, da hast du meinen Speer;

Luise Brachmann mit dem ersten Verse ihres Gedichts „Columbus:"

Was willst du, Fernando, so trüb' und bleich?

Tiedge mit den durch und durch Volkseigenthum gewordenen Versen aus seiner „Urania," Gesang 4, V. 223 und 224:

Getheilte Freud' ist doppelt Freude,
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz.

Auch **von Platen** liefert nur Ein Wort, nur

Eins; aber es ist ein Löwe,

wie wir in Anlehnung an die 316te Fabel Aesop's: „Eine Löwin, von einer Füchsin geschmält, weil sie im Ganzen nur Ein Junges gebäre, erwiderte: Eins, aber einen Löwen," zu sagen pflegen. Unsers Dichters Wort aus „Flucht der Jugend" lautet:

So viel Arbeit um ein Leichentuch?

Halm (Freiherr von Münch-Bellinghausen) giebt uns aus dem Drama „Der Sohn der Wildniß:"

Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag. [22])

Man ist vielleicht verwundert, auch dem von Hauff so gegeißelten Verfasser der „Mimili," **H. Clauren** (Carl Heun) hier zu begegnen. Und gewiß steigert sich die Verwunderung noch, wenn wir erfahren, daß das so oft citirte:

Der König rief, und Alle, Alle kamen

der Anfang eines von ihm gedichteten und von Philippsborn in Musik gesetzten Liedes ist, dessen erster Druck das Datum: „Gnadenfrei, den 24. Juni 1813" trug und in Kommission zu haben war bei W. G. Korn in Breslau und bei Gröbenschütz in Berlin.

Freiligrath's Worte in dem Gedicht „Aus Spanien:"

Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei, [23])

erregten zur Zeit der politischen Tendenzdichtung viel Sturm und werden noch heute vielfach citirt.

Wenn auch der Ausdruck:

Gut Heil!

sich schon im Mittelhochdeutschen, freilich nicht als Formel, findet, so war er doch ganz verloren gegangen, bis ihn der Turnvater Jahn wieder durch ein im „Liederbuch für Deutschlands turnende Jugend" von L. U. Beck,*) 1842, Brandenburg a. H., zuerst abgedrucktes Lied, das also beginnt:

Die Alten hielten frohen Sang
Nebst frommem Wunsch in Ehren,
Sie mochten gern mit hellem Klang
Die Wunschesbecher leeren;
Ihr erstes Gut Heil! scholl allzeit
Dem deutschen Vaterlande u. s. w.

zum allgemeinen Turnergruß erweckte. — Der jetzige Turnerspruch:

Frisch, fromm, froh, frei!

wird vielfach, auch in direkten Zusendungen an mich, auf Maßmann zurückgeführt. Maßmann selbst hat über das Vorkommen und die Entwicklung dieses alten deutschen Spruches seit längerer Zeit einen Aufsatz unter der Feder.

Ein seltener Fall ist es, wenn sich ein Wort aus Fachschriften zu allgemeiner Geltung durchbricht, wie der Ausdruck:

Zahlen beweisen,

der an vielen Stellen der Schriften des 1846 verstorbenen ausgezeichneten Physikers **Benzenberg** vorkommen soll, woher man das Citat auch erweitert in:

Zahlen beweisen, sagt Benzenberg.

---

*) Turnlehrer Lübeck in Berlin.

Allerdings habe ich in den mir bis jetzt zugänglich gewordenen Schriften Benzenberg's zwar sehr häufig die Nothwendigkeit „genauer Zahlen" betont gefunden, allein nur einmal bin ich auf den Ausdruck „Zahlen beweisen" gestoßen, was natürlich nicht ausschließt, daß derselbe in anderen Schriften desselben vorkommen kann.

Auch **Kant**'s:

kategorischer Imperativ

gehört hierher, der zuerst in der 1785 zu Riga herausgegebenen „Grundlegung der Metaphysik der Sitten" vorkommt.

Ihm ist wohl und mir ist besser

möchte seine Geburtsstätte in **Immermann**'s „Tulifäntchen," II, 4, haben, wo es heißt: „Ihr wird wohl! — Na, mir wird besser!"

Mündliche Tradition führt die geistreiche Schilderung der Eifersucht:

Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft,

in Berlin auf Schleiermacher, in Wien auf — Castelli zurück.

Es giebt nun noch in allen größeren Centralstätten der Bildung, in Wien wie in Berlin, in Leipzig wie in München, in Köln wie in Frankfurt am Main, heimische Redensarten, die auf Lokalschriftsteller solcher Orte zurückführbar sind. Selten tragen die Flügel solcher Worte dieselben räumlich weit; gewöhnlich haben sie auch nur ein kurzes Dasein, werden mehrere Jahre lang gebraucht und erlöschen. Und doch ist es dem Berliner Witz gelungen, einige solche Worte ganz Deutschland zuzuführen, wie:

Rrrr! ein ander Bild!

Worte des Guckkästners in **Glaßbrenner**'s „Berliner Heften," und:

Auch eine schöne Gegend!

aus ebendesselben „Berlin, wie es ist und — trinkt" (1stes Heft, 1832), eine Parodie des Titels des Buches von Ni=

colai: „Berlin, wie es ist.“ Letztere Redensart kommt in einem Gespräch zweier Berliner Frauen vor, die sich gegenseitig fragen, wo ihre beiderseitigen Söhne im Freiheitskriege gefallen; auf die Antwort der Einen: „Bei Leipzig“ erfolgt nun die oben angeführte Aeußerung im breitesten Berliner Dialekt. Der Ausdruck ist selbst in die Poesie übergegangen; denn Heinrich Heine sagt im „Tannhäuser:“

Zu Hamburg sah ich Altona,
Ist auch eine schöne Gegend.

Das bekannte:

Allens muß verrungenirt werden.

(Alles muß ruinirt werden,)

und:

Was ich mir dafür kaufe

sind aus der Posse von **Ludwig Kalisch**: „Berlin, wie es weint und lacht.“

Auch die Berliner Lokalposse von **Angely**: „Das Fest der Handwerker“ ist hier wegen der ebenfalls im Berliner Dialekt gesprochenen Worte des Mauerpolier Kluck:

Darum keine Feindschaft!

sowie wegen der Redensart Hähnchen's, des Tischlers:

Allemal derjenige, welcher

zu erwähnen. Diese beiden Redensarten wurden schnell volksthümlich, so daß, als kurz nach der ersten Aufführung in Berlin unter Friedrich Wilhelm III der damalige Kronprinz sich bei der Königlichen Tafel zu spät einfand, er den Unwillen des Vaters, der es in solchen Sachen streng nahm, mit den Worten Kluck's beschwichtigte; denn dieser antwortete und verzieh ihm sofort durch die Anführung der Worte Hähnchen's. (Eylert, „Leben Friedrich Wilhelm's III,“ Abschn. 3.)

Auch Wien besitzt ein allgemein gewordenes dialektisches Wort, womit **Bäuerle**, der Schöpfer der Figur des Staberle, welcher zum ersten Male in den „Bürgern in Wien“ (1813) auftrat, die Summe der deutschen Schlagwörter be-

reicherte. Anton Springer sagt über dasselbe in seiner „Staatengeschichte der neuesten Zeit, Oesterreich," Thl. 1, S. 569: „Bäuerle's großes Wort:

's ist nur a Kaiserstadt, 's ist nur a Wien,

(der Refrain des Liedes „Was macht denn der Prater?" aus „Aline," Musik von Wenzel Müller) kann als das Programm der literarischen Richtung gelten, die, so lange Kaiser Franz lebte, ausschließlich gepflegt und geduldet wurde, in der Lokalposse und im Dialektgedicht sich vorzugsweise verkörperte."

Nicht dialektische, aber, wenn ich nicht irre, sich in ihrer Anwendung wohl nur auf Berlin und Berliner beschränkende Dikta sind:

O Kyritz, mein Vaterland,

aus dem einaktigen Vaudeville **Carl Blum**'s: „Ein Stündchen vor dem Potsdamer Thor," und Schelle's Worte in **Raupach**'s „Schleichhändlern," Akt 2, gegen Ende:

O Verstellung, dein Name ist Kiekebusch

(eine Travestie des in „Hamlet," I, 2, vorkommenden: Schwachheit, dein Name ist Weib).

Der in ganz Deutschland bekannte und überall nach derselben Melodie gesungene Ausruf:

Ach (O) du lieber Augustin!

ist der Anfang eines Liedes, das der 1643 in Wien geborene und 1705 daselbst gestorbene Volkssänger und Dudelsackpfeifer **Max Augustin**, nach der unerwiesenen Behauptung eines Wiener Lokalschriftstellers, auf die 1697 Wien verheerende Pest verfaßt hat.

Wir haben nun noch einer Reihe von Worten zu gedenken, die uns erst durch die Vermittlung der Musik zugeführt worden sind und ohne sie kaum zu allgemeiner Geltung durchgedrungen sein würden, wobei wohl zu beachten, daß keineswegs alle bekannten Liederanfänge an und für sich anwendbare Citate sind, und daß die große Menge von Worten, die in ausschließlich und vorzugsweise musikalischen Krei-

sen aus Texten gebraucht werden, den Charakter des allgemeinen Wortes gerade erst dann annehmen, wenn nicht musikalische Kreise sie in ihren Bereich einlassen. Dahin gehört der Anfang des **Langbein**'schen Gedichts „Der Zecher" (gedichtet im Jahre 1810):

Ich und mein Fläschlein sind immer beisammen;

dahin gehören die Anfangsverse des sentimentalen Gedichts eines unbekannten Verfassers, welches dem bekannten Menuet aus Mozart's „Don Juan" als Text untergelegt worden ist:

Als ich noch im Flügelkleide
In die Mädchenschule ging;

der Anfangsvers des Mantelliedes aus **Holtei**'s „Leonore:"

Schier dreißig Jahre bist du alt;

folgende Verse aus zwei Liedern **Joh. Martin Miller**'s, des Verfassers des Romans „Siegwart:"

Für mich ist Spiel und Tanz vorbei,

Anfangsvers der 2ten Strophe vom „Klagelied eines Bauern:" „Das ganze Dorf versammelt sich," und der Liederanfang:

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin;

der Anfangsvers des **Kotzebue**'schen Liedes „Trost bei'm Scheiden:"

Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond;

und der Anfang der vierten Strophe desselben:

Wir sitzen so fröhlich beisammen,
Und haben einander so lieb.

Dahin gehört ferner:

Reich mit des Orients Schätzen beladen,

der Anfang eines von Louis Huth komponirten Liedes;

Das waren mir selige Tage,

der Anfang eines Liedes von **Ch. Ad. Overbeck**; und:

Ist denn Lieben ein Verbrechen?

der Anfangsvers eines früher viel gesungenen Liedes eines unbekannten Verfassers. Selbst wenn wir Jemanden in den anscheinend widersinnigen Worten: „Kommen Sie

an meine grüne Seite,“

auffordern, sich zu uns zu setzen, so citiren wir oder verwandeln wir wenigstens in ein Citat den ersten Vers des allbekannten Volksliedes:

Mädle, ruck, ruck, ruck an meine grüne Seite,

in welchem die grüne Seite das grüne Wamms des Anredenden bezeichnet.

Aus Opern und Singspielen kommen viele Worte in das Publikum. Schon in einem 1690 von **Heinr. Hintze** in Hamburg herausgegebenen Singspiel „Der fremde Ritter Don Quixote de la Mancha“ kommen in Akt 1, Sc. 2 die Worte vor:

Weil Speiß und Trank in dieser Welt
Doch Leib und Seel' zusammenhält,

was jetzt, in Prosa aufgelöst, also lautet:

Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen.

Aus **Méhul**'s, erst nach seinem Tode von seinem Neffen **Daussoigne** beendetem „Joseph in Egypten,“ Akt 1, stammt:

Ich war Jüngling noch an Jahren;

aus Joseph Weigl's 1811 komponirter „Schweizerfamilie“ mit Text von **Castelli**:

Setz' dich, liebe Emmeline.
Nah, recht nah zu mir;

aus **Lortzing**'s „Czar und Zimmermann:“

Es ist schon lange her,
Das freut uns um so mehr;

aus Carl Maria von Weber's „Freischütz,“ wozu **Fr. Kind** den Text geliefert hat:

Glaubst du, dieser Adler sei dir geschenkt?

und: Hilf, Samiel!

aus seinem „Oberon,“ dessen ursprünglich von **R. Planché** englisch verfaßter Text von **Theodor Hell** in's Deutsche übertragen wurde:

Mein Hüon, mein Gatte; [24])

aus **Meyerbeer's** „Robert der Teufel,“ Text von **Scribe:**

(Ja,) das Gold ist nur Chimäre,

das auch den Franzosen in der Form:

Oui, l'or est une chimère

spruchhaft geworden ist;

aus **Rossini's** „Tancred,“ Akt 1, das nach di tanti palpiti gebildete und im Munde des Volks das Versmaß des italienischen Textes mißachtende:

Nach so langen Leiden;

und aus seinem „Barbier von Sevilla:“

Una voce poco fa,

Eine Stimme thut wenig;

ferner aus **Donizetti's** Oper „Belisar:“

Trema Bisanzio!

Zittre, Byzanz;

aus **Mozart's** „Zauberflöte,“ Text von **Schikaneder:**

In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht;

und aus seinem „Don Juan:“

Keine Ruh' bei Tag und Nacht; —

Reich' mir die Hand, mein Leben, [25])

und:

Komm doch näher, liebe Kleine!

(was aber ebenso gut ein Citat aus **Friedrich Kind's** Gedicht „Der Christabend“ sein kann.)

Ja, die Erwähnung des

Don Juan,

der zur typischen Bezeichnung eines Wüstlings geworden ist, führt uns auf eine ganze Klasse solcher, der Literatur ent-

nommenen Typen, die wir der Uebersichtlichkeit wegen, über das Gebiet der deutschen Literatur hinausgehend, hier zusammenstellen. Wir nennen einen in von der Zeit überwundenen Anschauungen befangenen Kopf auf Grund der Charakterzeichnung des **Cervantes** einen

Don Quixote;

lassen ihn, wie Cervantes (Don Quixote, I, 8),

mit Windmühlen kämpfen,

und bezeichnen, nach der Erkorenen dieses Ritters, eine Geliebte als

Dulcinea (von Toboso),

nach seinem Roß eine schlechte Mähre als einen (nicht: eine)

Rosinante,

und einen Kopfhänger, wie Sancho Pansa (Don Quixote, I, 9) seinen von Schlägen zerbläuten Herrn als einen

Ritter von der traurigen Gestalt.

Den Rodomonte mit seinen

Rodomontaden,

das eigentlich nur „wunderbare Heldenthaten" bedeutet, aber im Gebrauche den Nebenbegriff des lügnerischen Prahlens mit ungeschehenen angenommen hat, verdanken wir einem heidnischen Helden in **Bojardo**'s „Orlando inamorato" und **Ariosto**'s „Orlando furioso." Einen heißblütigen, ritterlichen Jüngling nennen wir mit dem Beinamen Heinrich Percy's, seitdem **Shakespeare**'s „Heinrich der Vierte" auf deutschen Boden verpflanzt ist, einen

Hotspur oder Heißsporn,

und einen schmachtenden Liebhaber, wie die Franzosen, nach einer Person des weiland berühmten Romans „Astrée" von **d'Urfé** falsch:

Seladon

statt Céladon. Der zur Bezeichnung eines bis zur Lächer-

lichkeit leidenschaftlichen Anhängers des französischen Kaiserthums dienende Ausdruck:

Chauvinismus,

der in neuester Zeit auch in Deutschland Eingang gefunden hat, beruht auf der Rolle des Chauvin in dem **Scribe**schen Lustspiel „le soldat laboureux.“ Daß wir aber zur Bezeichnung eines lächerlichen Prahlers den Namen:

Bramarbas

einer Lustspielfigur des dänischen Dichters **Holberg** entlehnt haben, ist ein vielfach nachgesprochener Irrthum. Dagegen hat erst nach dieses Dichters Lustspiel „Der politische Kannegießer“ das Wort:

Kannegießer,

welches ursprünglich im Dänischen einen Mann bedeutet, der gern und wiederholentlich hinter einer Kanne Bier sitzt, die Nebenbedeutung eines Menschen, der ohne Sachkenntniß und in's Gelag hinein hinter dem Glase Bier über Politik salbadert, endlich ganz allgemein die eines politischen Schwätzers bekommen, und wir leiten selbst davon Wörter ab, wie

kannegießern, Kannegießerei.

Wenn in vulgärer Sprache die Geliebte eines Menschen als seine

Charmante

bezeichnet wird, so glauben wir oft irrthümlich, uns damit einer Uebersetzung aus dem Französischen zu bedienen, da doch sa charmante einem Franzosen in diesem Sinne unverständlich ist; Charmante ist vielmehr die Geliebte des Helden in dem 1696 zu Hamburg erschienenen und die entarteten Simpliciaden geißelnden Romans „Schelmuffsky's Wahrhafftige, Kuriöse und sehr gefährliche Reisebeschreibung zu Wasser und zu Lande, in hochdeutscher Frau Muttersprache eigenhändig und sehr artig an den Tag gegeben von E. S.“

Auf Grund einer einmaligen Erwähnung „Stentor's mit der ehernen Stimme, der so laut schreien konnte, wie funfzig

Andere," in der „Iliade," 5, 785, nennen wir noch heute eine ungewöhnlich laute Stimme eine

Stentorstimme;

ebenso gilt uns der als Führer und Rathgeber des Telemach aus der „Odyssee" und wohl noch mehr aus Fénélon's „Télémaque" bekannte

Mentor

als eine allgemeine Bezeichnung eines Erziehers, und eine

Penelope-Arbeit

nach „Odyssee" 2, 104 und 105 als die einer stets von vorn beginnenden und nie fortschreitenden Arbeit. Die Alten gingen noch weiter in solchen allgemeinen Anwendungen homerischer Personennamen; so war ihnen ein armer Mann ein „Irus," ein schöner ein „Nireus;" einen Arzt nannten sie „Machaon," und einen Wagenführer, wie nach ihnen noch heute die Engländer thun, „Automedon." Endlich dürfen wir des den griechischen Tragikern entlehnten Freundespaars

Orestes und Pylades

nicht vergessen.

Selbst bloße Titel nehmen den Charakter eines allgemeinen Wortes an. Nach **Klinger**'s Drama „Sturm und Drang" haben wir eine ganze Periode unserer Literatur die

Sturm- und Drangperiode

genannt; wir citiren einen Goethe'schen Titel, wenn wir

Wahrheit und Dichtung,

und die Ueberschrift des 6. Buches von „Wilhelm Meister's Lehrjahre," wenn wir

Bekenntnisse einer schönen Seele

sagen; ebenso bezeichnen wir das häufige Zurückweisen auf Shakespeare mit dem Titel eines Aufsatzes von Goethe:

Shakespeare und kein Ende;

zu allgemeiner Anwendung ist auch der Titel des **Gutzkow**schen Romans:

Die Ritter vom Geiste,

und der eines Romans von **Spielhagen:**

Problematische Naturen

gekommen, welcher letztere Titel auf folgender Stelle in Goethe's „Sprüchen in Prosa," Abth. 2, beruht: „Es giebt problematische Naturen, die keiner Lage gewachsen sind, in der sie sich befinden, und denen keine genug thut. Daraus entsteht der ungeheure Widerstreit, der das Leben ohne Genuß verzehrt."

Wir schließen hier der Vollständigkeit wegen folgende sechs, nicht deutschem Boden entquellende Titel an, als:

Jeremiade,

nach den „Klageliedern Jeremiä;"

Philippika

für: donnernde Rede, weil **Cicero** seine Reden gegen Antonius im Vergleich mit den gewaltigen Reden des Demosthenes gegen Philipp von Macedonien „Philippische" nannte;

pro domo,

für das eigene Haus,

ebenfalls der Titel einer Rede Cicero's, der zum allgemeinen Ausdruck jeder Thätigkeit emporgestiegen ist, die auf Erhaltung der eigenen Habe abzielt;

Utopien,

(eigentlich: Nirgendreich), womit wir ein von der Phantasie geschaffenes, ideales, unmögliches Land nach dem Vorbilde der 1516 von dem englischen Kanzler **Thomas Morus** verfaßten Schrift „Utopia" bezeichnen;

der Letzte der Mohikaner,

Titel eines 1826 erschienenen **Cooper**'schen Romans; endlich den Titel eines 1855 erschienenen Schauspiels des jüngeren **Dumas**, der damit unter einem von ihm geschaffenen Sammelnamen eine eigenthümliche Art des übertünchten Pöbels schildert, die auch wir jetzt nach und mit ihm

le demi-monde

nennen, was, da le monde auch die feine Welt heißt, so viel bedeutet wie halbfeine Welt.

(Gelegentlich des erwähnten Utopien schließen wir hier an, daß der attische Lustspieldichter **Aristophanes**,

der ungezogene
Liebling der Grazien,

wie ihn Goethe im Epilog zu seiner Bearbeitung der „Vögel" nennt, in seiner Komödie „Die Vögel" eine von diesen beflügelten Namengebern des Stücks in der Luft gebaute Stadt

Wolkenkukuksheim

nennt, was gleichbedeutend mit Phantasiegebilde häufig gebraucht wird.)

Wir citiren ferner, wenn wir Etwas ein

unterbrochenes Opferfest

nennen, den Titel einer **Winter**'schen Oper, und wir sprechen, um die Richtung des Komponisten **Richard Wagner** und seiner Anhänger zu bezeichnen, auf Grund einer Broschüre desselben: „Das Kunstwerk der Zukunft," von

Zukunftsmusik.

Uebrigens adoptirte Wagner selbst diese Bezeichnung, wie der Titel seiner 1861 in Leipzig erschienenen Schrift: „Zukunftsmusik. Brief an einen französischen Freund" u. s. w. beweist.

Ja, wir gehen noch weiter und citiren bloße Verfassernamen in einer erweiterten Bedeutung, welche ihnen der Inhalt ihrer Schriften verleiht. Eine alte, oft gehörte Anekdote nennen wir kurzweg einen

Meidinger,

wegen der Sammlung „Auserlesener Histörchen," die den Lesestoff der vor 50 Jahren viel gebrauchten französischen Grammatik Meidinger's bildeten, wie die Engländer nach einer Anekdotensammlung Joe Miller's eine solche alte, ehrwürdige Anekdote einen

Joe Miller

nennen.

Wenn wir die Richtigkeit einer von uns angestellten Rechnung dadurch bekräftigen, daß wir hinzusetzen, sie sei richtig

nach Adam Riese,

so erwecken wir damit das Andenken des 1559 gestorbenen Vaters der modernen Rechenkunst, des Bergbeamten Adam Ryse in Annaberg, dessen kleines Rechenbuch 1523 zu Erfurt, und dessen berühmtes großes Rechenbuch: „Rechnung nach der lenge, auff der Linihen un Federn" 1550 zu Leipzig erschien.

Wir werden nun noch einer Zahl von Worten zu gedenken haben, deren Urheber bisher unentdeckt ist.

Das erste ist:

Da geht er hin und singt nicht mehr;

das zweite:

Im Schatten kühler Denkungsart,

ist höchst wahrscheinlich die Parodie des ersten Verses des früher viel gesungenen Liedes:

In dem Schatten kühler Lüfte,

deren Verfasser bis jetzt so unbekannt ist, wie der des gleich tiefen Wortes:

Des Lebens Unverstand mit Wehmuth zu genießen,
Ist Tugend und Begriff. [26])

Wenn Du aber, theurer Leser, vor diesen Blüten des Unsinns ausrufen solltest: **Hegel** sagt:

Alles was ist, ist vernünftig,

so muß ich die von Dir falsch angeführte Stelle aus Hegel's Vorrede zu seiner Schrift: „Grundlinien der Philosophie des Rechtes" S. 17 (im 8ten Band der Werke) also berichtigen:

Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig.

Aber

— Alles schon dagewesen,

pflegt Rabbi Ben Akiba in **Gutzkow**'s „Uriel Akosta" mit Recht in den verschiedensten Formen zu wiederholen; denn

schon Pope in seinem „Essay on Man," 1, V. 294, hat gesagt:

> Whatever is, is right.
>
> Alles was ist, ist in der Ordnung.

Wo aber steht?

> Das Unvermeidliche mit Würde tragen;

und:

> Glücklich ist, wer vergißt,
> Was nicht mehr zu ändern ist.

II.

Französische Citate.

Toujours d'un bon auteur la lecture profite.
Scarron.

Stets nützt Lektüre eines guten Autors.

Deutsche Bildung hat auch aus fremden Sprachen Worte entlehnt und sich angeeignet, die sie theils, als gehörten sie ihr ursprünglich an, deutsch, theils in fremdem Gewande citirt. Zu den ersteren gehört das einer französischen Farce des 15. Jahrhunderts, „l'Avocat Pathelin" von **Pierre Blanchet** entlehnte:

Um auf besagten Hammel zurückzukommen.

Pathelin, ein verhungerter Advokat, braucht für seine Frau und sich Tuch. Er tritt in den Laden eines Tuchhändlers, den er durch Lobpreisungen seines verstorbenen Vaters und seiner verstorbenen Tante rührt und erweicht. Als er diese zum Geprelltwerden geeignete Stimmung im Verkäufer erweckt hat, thut er, als sei er plötzlich von der Güte eines Stückes Tuch, das er in dem Laden erblickt, wie geblendet. Er sei nicht gekommen, um Einkäufe zu machen; aber der Güte solcher Waare könne er nicht widerstehen, und wohl sehe er, daß die ersparten Goldstücke, die er zu Hause zu liegen habe, heran müßten. Der Händler, den Aussicht auf ein vortheilhaftes Geschäft noch mehr für Herrn Pathelin einnimmt, ist sofort bereit, ihm sechs Ellen Tuch mitzugeben, und Herr Pathelin ladet ihn ein, sich sogleich seine Bezahlung zu holen und außerdem bei ihm Gänsebraten zu speisen. Der

Tuchhändler kommt, vernimmt aber von der Frau des Advokaten zu seinem Erstaunen, daß ihr Mann, schon seit elf Wochen gefährlich krank, gerade jetzt im Sterben liegt und also unmöglicherweise heute Tuch gekauft haben kann. Da er nun gar den Kranken selbst in verschiedenen Sprachen phantasiren hört, so zieht er sich endlich, halb überzeugt, halb zweifelnd zurück. Bald darauf wird derselbe Tuchhändler von seinem Schäfer um Hammel betrogen und klagt. Der Schäfer wendet sich an den Advokaten Pathelin, der ihm den Rath ertheilt, auf alle Fragen des Richters nichts zu antworten als „Bäh."

Im gerichtlichen Termin erscheinen nun vor dem Richter der Tuchhändler als Kläger und der Schäfer als Verklagter in Begleitung seines Anwalts. Kläger ist über das unerwartete Erscheinen Pathelin's so bestürzt, daß er seines vorliegenden Prozesses vergißt und den Anwalt beschuldigt, ihn um sechs Ellen Tuch betrogen zu haben. Der Richter ruft ihm daher zu:

*Sus, revenons à ces moutons!**)

Wohlan, laßt uns auf die besagten Hammel zurückkommen!

Da Kläger trotzdem fortfährt, in der Auseinandersetzung des Thatbestandes das gestohlene Tuch und die gestohlenen Hammel zu verwechseln, so wird er mit seiner Klage angebrachtermaßen abgewiesen.

Die Posse endigt damit, daß der gerettete Schäfer dem auf Honorar dringenden Advokaten Pathelin auf alle Vorstellungen nichts als das bewährte „Bäh" antwortet. Wahrscheinlich ist jedoch unsere Redensart mittelbar von der deutschen Bühne, auf der irgend eine Bearbeitung des französischen Originals aufgeführt worden sein mag, in ihrer deutschen Fassung auf uns gekommen.

---

*) So heißt es in der letzten Ausgabe des l'Avocat Pathelin von Jakob Bibliophile. In früheren heißt es: à nos moutons.

Kotzebue hat jene drastisch wirkende Wiederholung des „besagten Hammels" auf andere Weise in seinen „deutschen Kleinstädtern," Akt 3, Sc. 6 u. 7, wohl zu benutzen gewußt.

Der Ausdruck:

Besser sein als sein Ruf,

den sich Schiller in „Maria Stuart," Akt 3, Sc. 4, zu Nutze gemacht hat (s. S. 21), und welchen Goethe im 7ten Buch von „Wahrheit und Dichtung," ziemlich gegen Ende, verwendet, rührt aus **Beaumarchais'** „Figaro's Hochzeit" her, wo Akt 3, Sc. 5 Figaro auf des Grafen Almaviva Vorwurf, er stehe in abscheulichem Ruf (réputation), erwidert:

Et si je vaux mieux qu'elle?

Und wenn ich nun besser bin als mein Ruf?

Die allbekannte Redensart:

Durch seine Abwesenheit glänzen,

ist ein Taciteischer Edelstein in Chénier'scher Fassung.

Tacitus erzählt in den „Annalen," B. 3, letztes Kapitel, daß, als unter der Regierung des Tiberius, Junia, die Frau des Cassius und Schwester des Brutus, starb, sie mit allen Ehren bestattet wurde; nach römischer Sitte wurden dem Leichenzuge die Bilder der Vorfahren vorangetragen;

aber Cassius und Brutus leuchteten gerade dadurch hervor, daß man ihre Bildnisse nicht sah;

sed *praefulgebant* Cassius atque Brutus, eo ipso, *quod* effigies eorum *non visebantur.*

Daraus hat J. Chénier in seiner Tragödie „Tibère," Akt 1, Sc. 1, gemacht:

Cnéius. Devant l'urne funèbre on portait ses aïeux:
Entre tous les héros qui, présents à nos yeux,
Provoquaient la douleur et la reconnaissance,
Brutus et Cassius *brillaient par leur absence.*

Voraus dem Aschenkruge trug man die Bildnisse ihrer Vorfahren. Unter allen Helden, die unsern Schmerz und unsere Dankbarkeit weckten, glänzten Brutus und Cassius durch ihre Abwesenheit.

Ein verhältnißmäßig noch junges Citat:

La propriété c'est le vol,

Eigenthum ist Diebstahl,

ist die Beantwortung der Frage, die sich **Proudhon** in dem Titel seines 1840 erschienenen Werkes: „Qu'est-ce que c'est que la propriété? ou: Recherches sur le principe du droit et du gouvernement" stellte. Doch hat Brissot bereits in seiner Schrift: „Recherches philosophiques sur le droit de propriété et sur le vol considéré dans sa nature" gesagt: La propriété exclusive est un vol dans la nature.

Hier müssen wir auch

Buridan's Esel

erwähnen. Um zu beweisen, daß keine Handlung ohne einen bestimmenden Willen stattfinden könnte, soll sich nämlich Buridan, ein französischer Philosoph des 14. Jahrhunderts, des Bildes eines Esels bedient haben, der in gleichem Abstande von zwei vollkommen gleichen Bündeln Heu, gleichmäßig von beiden angezogen, nothwendigerweise verhungern müsse u. s. w. Jedoch ist in Buridan's Werken der entsprechenden Stelle bis jetzt vergeblich nachgespürt worden, die sich übrigens dem Wesen nach, nur auf den Menschen bezogen, bei einem Zeitgenossen Buridan's, bei Dante, in dem Anfangsverse des 4ten Buches des „Paradieses" findet. Aber noch jetzt vergleichen wir einen Menschen, dem die Wahl zwischen zwei gleich werthvollen Gegenständen schwer wird, mit Buridan's Esel.

Zu denjenigen französischen Citaten, die wir ebenso häufig, aber nur französisch gebrauchen, gehört das gefälschte:

Le style c'est l'homme,

was **Buffon** so nie gesagt hat; in seiner Antrittsrede in der Akademie heißt es vielmehr:

Le style est l'homme même,

ja in einer Form, die ich für die richtigere halte, in den

„Oeuvres choisies" (Paris, Firmin=Didot, 12⁰) Liv. 1, pag. 25:

Le style est de l'homme même.

Zur Beurtheilung der Redensart ist es nöthig, sie im Zusammenhange zu lesen. Es heißt:

„Nur die gut geschriebenen Werke werden auf die Nachwelt kommen. Vielheit des Wissens, interessante Fakta, selbst Neuheit der Entdeckungen geben keine sichere Bürgschaft für Unsterblichkeit; handeln Werke dieses Inhalts nur von kleinlichen Dingen, sind sie ohne Geschmack, Würde und Geist geschrieben, so werden sie untergehen, weil Wissen, Fakta, Entdeckungen sich leicht entwenden und verpflanzen lassen, ja sogar durch die Bearbeitung geschickterer Hände gewinnen. Diese Dinge sind dem Menschen äußerlich, nur der Styl ist sein. (Ces choses sont hors de l'homme, le style est [de] l'homme même.)"

Wir lernen daraus erstens, daß Buffon's Wort kein isolirt dastehender Gedankenblitz ist, wie man wohl meint; zweitens, daß wir es in falscher Form citiren; drittens, daß wir in dieser falschen Form auch Buffon's Gedanken fälschen. Denn wir setzen mit: le style c'est l'homme an die Stelle des unbestreitbaren Satzes: der Styl ist Eigenthum des Menschen, den bestreitbaren Satz: Wie der Styl, so der Charakter.

Aus **Molière**'s „George Dandin," Akt 1, Sc. 9, sollten wir als Selbstanklage bei selbstverschuldeten Leiden

Vous l'avez voulu, George Dandin, vous l'avez voulu, vous l'avez voulu;

Du hast es gewollt, George Dandin, du hast es gewollt, du hast es gewollt;

citiren. Wir citiren aber stets falsch:

Tu l'as voulu, George Dandin, tu l'as voulu.

Desselben Lustspieldichters:

Que diable allait-il faire dans cette galère?

Was, zum Teufel, hatte er auf jener Galere zu suchen?

womit wir auf den Unvorsichtigen zielen, der, wie wir sagen, in ein Wespennest gestochen hat, wiederholt Géronte in den „Fourberies de Scapin," Akt 8, Sc. 11, sieben bis achtmal. Molière hat dies durch ihn berühmt gewordene Wort sich jedoch selbst erst aus **Cyrano de Bergerac**'s „le Pédant joué," Akt 2, Sc. 4, annektirt.

Das Wort des Müllers von Sanssouci: „Ja, wenn das Berliner Kammergericht nicht wäre," ist durch die Beherzigung, die Friedrich der Große ihm schenkte, gewiß zu einem historisch wichtigen Worte geworden; doch können wir nicht behaupten, daß es bei uns ein sprichwörtliches Citat geworden sei, um auszudrücken, daß einem hochherzigen Manne Recht vor Macht geht; es ist aber nicht überraschend, daß dasselbe bei den Beziehungen des preußischen Herrschers zur französischen Literatur einem französischen Schriftsteller den Stoff zu einer kleinen poetischen Erzählung geliefert hat, und daß der Vers aus **Andrieux**'s „Müller von Sanssouci:"

Oui, si nous n'avions pas des juges à Berlin,

Ja, wenn wir nicht Richter in Berlin hätten,

in die volksthümliche Fassung:

Il y a des juges à Berlin .

umgewandelt worden ist, in welcher französischen Fassung er selbst in Deutschland citirt wird. Auch Florian hat in seiner Fabel „Le calife" denselben Gegenstand bearbeitet; nur wird aus Sanssouci ein Palais bei Bagdad und aus Friedrich ein Kalif.

Noch haben wir drei Titel zu erwähnen, die von Deutschen sehr häufig angewendet werden. Der erste ist:

Les enfants terribles,

Die furchtbaren Kinder,

welchen der berühmte, 1865 gestorbene Satirenzeichner **Gavarni** (Paul Chevalier) für eine seiner lustigen Bilderfolgen erfand; der andere:

Chronique scandaleuse

ist der Titel einer historischen Schrift über Louis XI, deren Verfasser wahrscheinlich **Jean de Troyes** ist; der dritte:

le spectre rouge;

das rothe Gespenst,

der Titel einer Broschüre von **Romieu**, dient noch immer zur Bezeichnung von Umsturzplänen.

An die obigen Citate schließen wir anhangsweise eine Reihe solcher französischen, die uns in französischen Schriftstellern häufig begegnen, nachdem wir, vielen Anfragen zu genügen, zuvor die Bemerkung haben folgen lassen, daß

noblesse oblige

Adel legt Pflicht auf

kein Schriftstellerwort, sondern der Wahlspruch des alten, noch existirenden französischen Geschlechts der Herzöge von Lévis ist.

Aus **Rabelais'** „Leben des Gargantua und Pantagruel" sind für die ansteckende Krankheit der Nachahmung

les moutons de Panurge

sprichwörtlich geworden. Auf einem Schiffe befindet sich Panurge mit einem Viehhändler, den eine Heerde Schafe begleitet. Nachdem Panurge ein Schaf erhandelt hat, wirft er es über Bord, worauf die Heerde nachspringt.

Aus des Dichters **Marot** „Au roy pour avoir esté desrobé" (Epistel an den König Franz I wegen Bestohlenwordenseins) ist das Wort:

Au demeurant le meilleur fils du monde

Uebrigens der beste Kerl von der Welt,

berühmt geblieben, doch nur aus dem Zusammenhange in seiner ganzen Komik verständlich. Marot meldet dem Könige, daß er von seinem Diener bestohlen ist und beginnt mit einem Portrait des Diebes: „Ich hatte einst einen Diener aus der Gascogne, einen Vielfraß, einen Säufer, einen Erzlügner, einen falschen Spieler, einen Spitzbuben, einen Flucher und Schwörer, dem man auf hundert Schritt den Galgenstrick ansah. Uebrigens war er der beste Kerl von der Welt."

Das Wort wird oft citirt. Rousseau (Confessions, I, 6) giebt folgende Schilderung des Perrückenmachers Vintzenried, welcher ihn aus seinem Platze bei Frau de Warens verdrängt hatte: „vain, sot, ignorant, insolent, au demeurant le meilleur fils du monde." Und Rodolphe Toepffer schließt in seiner Novelle „le Lac de Gers" die Beschreibung des Savoyardischen Bauern mit: „au demeurant le meilleur homme du monde."

Corneille liefert aus „Cid," Akt 2, Sc. 2, Rodrigo's Ausruf:

Aux âmes bien nées
La valeur n'attend pas le nombre des années;

Bei edlen Herzen wartet die Tapferkeit nicht auf die Zahl der Jahre;

aus Akt 4, Sc. 3 desselben Stücks:

Et le comba cessa, faute de combattants;

Und der Kampf hörte auf, da Kämpfer nicht mehr waren;

und aus „Cinna," Akt 5, Sc. 3, die Worte des Augustus:

Soyons amis, Cinna,

Laß uns Freunde sein, Cinna,

welche übrigens nur eine freie Uebersetzung der Worte sind, welche Seneka im 9ten Kapitel des 3ten Buchs „über die Gnade" gebraucht, wo zugleich die Grundlage der Corneille-schen Tragödie zu suchen ist.

Aus **Racine**'s „Athalie," Akt 2, Sc. 7, entnimmt die Frömmigkeit:

Aux petits des oiseaux il donne leur pâture,

Den Jungen der Vögel giebt er ihre Atzung,

und der Spott:

Pour réparer des ans l'irréparable outrage;

Um der Jahre unausbesserliche Schädigung auszubessern;

aus seinem „Bajazet," Akt 4, Sc. 7, stammt:

Nourri dans le sérail, j'en connais les détours;

Im Serail auferzogen, kenne ich alle Schliche desselben;

und aus seinen „Plaideurs," Akt 3, Sc. 3, citirt man:

Passons au déluge

Gehen wir zur Sündflut über

deswegen in der Bedeutung: „Komm zur Sache," weil an dieser Stelle der Advokat, welcher seine Vertheidigungsrede durch: „Vor Erschaffung der Welt" einleitet, vom Richter mit obigen Worten unterbrochen wird.

Das sprichwörtlich gewordene:

Point d'argent, point de Suisse,

Umsonst ist der Tod,

oder wörtlich: „Kein Geld, kein Schweizer," erklärt man gewöhnlich in gelehrter Weise so: daß die schweizerischen Söldnertruppen nur für Geld zu haben gewesen wären; die Sache ist jedoch einfacher; in den „Plaideurs," Akt 1, Sc. 1, woher das Wort stammt, rühmt sich Petit-Jean, Portier (oder suisse) bei einem Richter, daß er Niemand zu seinem Herrn zugelassen hätte, der bei ihm nicht vorher diese Begünstigung durch ein Trinkgeld erkauft habe, und fügt dann obiges Wort hinzu, das demnach eigentlich zu übersetzen ist: „Kein Geld, kein Portier."

Pascal in den „Pensées diverses" spricht einen Satz aus, der stutzig macht und manches Für und Wider herausfordern möchte:

Diseur de bons mots, mauvais caractère

Ein Witzbold, ein Bösewicht.

In **Molière**'s „Femmes savantes," Akt 3, Sc. 3, heißt es in dem Gezänk der Pedanten Vadius und Trissotin:

Vous donnez sottement vos qualités aux autres;

Ihr gebet, wie ein Thor, Euch gebührende Prädikate Anderen;

in Akt 2, Sc. 6, Philaminte:

La grammaire qui sait régenter jusqu'aux rois;

Die Grammatik, von der selbst die Könige regiert werden;

und ebenda sagt Martine:

Quand on se fait entendre, on parle toujours bien;

Wer so spricht, daß er verstanden wird, spricht immer gut;

Akt 3, Sc. 2 spricht Armande:

Nul n'aura de l'esprit, hors nous et nos amis;

Keiner soll Geist haben als wir und unsere Freunde;

ein Wort, das sich alle literarischen und gesellschaftlichen Koterien, Cliquen, Sippen und Klatschnester zum Motto nehmen sollten.

„Le Malade imaginaire," Akt 2, Sc. 11, bietet:

Argan: *Ah, il n'y a plus d'enfants!*

Ach, es giebt keine Kinder mehr!

Als Sganarell, der Holzhauer, in Akt 1, Sc. 6 des „Médecin malgré lui" den Preis des von ihm gefällten Holzes angiebt, will er sich auf kein Feilschen einlassen. Anderswo könne man das Holz allerdings billiger bekommen; aber:

Il y a fagots et fagots;

Zwischen Holz und Holz ist ein Unterschied;

und als er wider seinen Willen den Arzt spielen muß, bei der Auseinandersetzung der Gründe einer Krankheit die Lage der Leber und des Herzens verwechselt und nun auf diesen Irrthum aufmerksam gemacht wird, erwidert er in Akt 2, Sc. 6:

Nous avons changé tout cela.

Wir haben das Alles geändert.

Zur Verspottung des eigennützigen Rathes dienen aus „l'Amour médecin," Akt 1, Sc. 1, Sganarell's Worte an Herrn Josse, welcher ihm gerathen hatte, zur Ueberwältigung der Melancholie seiner Tochter, derselben eine Garnitur von Rubinen, Diamanten oder Smaragden zu kaufen:

Vous êtes orfèvre, Monsieur Josse.

Sie sind Goldschmied, Herr Josse.

Tartüffe spricht in Akt 3, Sc. 3 die Worte:

Ah, pour être dévot, je n'en suis pas moins homme.

Ach, wenn ich gleich fromm bin, so bin ich nichtsdestoweniger Mensch.

In Akt 4, Sc. 3 sagt Frau Pernelle:

Les envieux mourront, mais non jamais l'envie.

Die Neider werden sterben, der Neid nie.

Doch schon vor Molière hat diese Worte Philippe Garnier in seiner 1612 in Frankfurt erschienenen Sammlung als ein Sprichwort angeführt.

La Fontaine gehört in Frankreich zu den gelesensten Dichtern. Schon auf der Schule werden seine Fabeln auswendig gelernt, und daher sind eine Menge Citate aus ihm allen Franzosen geläufig und verständlich. Hier kann natürlich nur eine kleine Auswahl derselben mitgetheilt werden.

Aus der Fabel „l'Ane et le petit chien“ wird citirt:

Ne forçons point notre talent,
Nous ne ferions rien avec grâce;

Legt dem Talent keine Gewalt an,
Sonst macht Ihr Alles ohne Grazie;

aus „le Lièvre et la Tortue:“

Rien ne sert de courir, il faut partir à point;

Eilen hilft nicht; zu rechter Zeit fortgehen, das ist die Hauptsache;

aus „les deux Coqs:“

Amour, tu perdis Troie;

Liebe, du richtetest Troja zu Grunde;

aus „le Lion amoureux:“

Amour! Amour! quand tu nous tiens,
On peut bien dire: Adieu prudence!

Liebe! Liebe! fesselst du uns, dann kann man sagen: Klugheit, fahre wohl!

aus „les deux Pigeons:“

... cet âge est sans pitié;

... Dies Alter (er meint die Kinder) ist ohne Erbarmen;

aus der Erzählung: „le pâté d'anguille,“ Vers 4:

Diversité, c'est ma devise;

Abwechselung ist mein Wahlspruch;

aus der Komödie „Clymène,“ im Anfang:

Il me faut du nouveau, n'en fût-il plus au monde.

Ich brauche Neues, und gäbe es nichts Neues mehr auf der Welt.

Der Horaz der Franzosen, **Boileau**, hat wie der lateinische Dichter ebenfalls zum Citatenschatz reichlich beigesteuert.

Aus dem „Lutrin,“ 1. Gesang, V. 12, ist geläufig:

Tant de fiel entre-t-il dans l'âme des dévots!

So viel Galle birgt das Herz der Frommen!

und V. 104:

Un dîner réchauffé ne valut jamais rien;

Ein aufgewärmtes Mahl war nie etwas werth;

aus der 1. Satire, V. 57:

J'appelle un chat un chat et Rolet un fripon.

Ich nenne eine Katze eine Katze und Rolet einen Schelm.

Dieser Rolet war ein Prokurator, der im bösesten Rufe stand, und den auch Furetière im „Roman bourgeois“ unter dem Namen Volichon geschildert hat. Oeffentlich mit ihm anbinden, war gewagt, und Boileau glaubte sich damit aus der Verlegenheit zu helfen, daß er seinem Verse eine Randbemerkung folgenden Inhalts hinzufügen ließ: „Rolet, Gastwirth bei Blois.“ Nun wollte aber das Schicksal, daß bei Blois wirklich ein Gastwirth dieses Namens wohnte, den dieser literarische Angriff in nicht geringe Wuth versetzte. Der Dichter hatte Mühe, ihn zu besänftigen.

Boileau's „Die Kunst zu dichten" bietet fast in jedem Verse ein Citat, im 1. Gesang z. B.:

Tout ce qu'on dit de trop, est fade et rebutant;

Was man zu viel sagt, fade ist's und widert an;

La vérité n'a point cet air impétueux;

Wahrheit geberdet sich so stürmisch nicht;

Un sot trouve toujours un plus sot qui l'admire;

(was wir frei in der Gellert'schen Fabel „Cotill" so übersetzt finden:)

Es findet stets ein Thor noch einen größeren Thoren,
Der seinen Werth zu schätzen weiß;

im 4. Gesang:

Rien n'est beau que le vrai; le vrai seul est aimable.

Nichts ist schön als das Wahre; das Wahre allein ist lieblich.

Folgender berühmter Vers, der auch gewöhnlich auf Boileau's Conto gesetzt wird, ist aus der 5. Scene des 2. Aktes des „Glorieux" von **Destouches**:

La critique est aisée, et l'art est difficile;

Die Kritik ist leicht und die Kunst ist schwer;

aus welcher Komödie auch ein Vers in Akt 2, Sc. 5:

Chassez le naturel, il revient au galop

Verjagt eure Natur, sie kommt in Eile zurück

allgemein bekannt geworden ist.

Der unzüchtige **Piron** gehört hieher wegen des zu allgemeiner Bezeichnung züchtiger Lektüre gewordenen Verses aus der „Métromanie,". Akt 3, Sc. 7:

La mère en prescrira la lecture à sa fille.

Die Mutter wird die Lektüre desselben ihrer Tochter vorschreiben.

In **Voltaire** fesselt uns zuerst im ersten Gesang der „Henriade" der Vers:

Tel brille au second rang qui s'éclipse au premier.

Mancher glänzt an der zweiten Stelle, dessen Glanz an der ersten erlischt.

Sein „Candide" giebt uns jene geistreiche Umschreibung der Weltanschauung des Optimisten:

Tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes possibles.

Alles ist in der besten der möglichen Welten auf's Beste.

In „le Mondain" hat er den geistvollen Vers:

Le superflu, chose très-nécessaire.

Der Ueberfluß, etwas höchst Nothwendiges.

In der „Epître à l'Auteur du livre des trois Imposteurs" begegnen wir dem Verse:

Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer.

Gäbe es keinen Gott, so müßte man einen erfinden.

In der Komödie „Charlot" ruft Voltaire:

Et voilà justement comme on écrit l'histoire,

Und so schreibt man Geschichte,

was er im „Dictionnaire philosophique" unter Ana selbst citirt; derselbe Voltaire, von dem Madame du Deffand sagte, als man mit ihr vom Mangel an Erfindungsgabe in diesem Schriftsteller sprach: „Nun erfindet er denn nicht Geschichte?"

Voltaire erfand aber nicht nur Geschichte, wie der Abbé **de Vertot,** der, als man ihm nach Vollendung seiner „Geschichte des Maltheserordens" neue Dokumente über die Belagerung von Valette anbot, dieselben mit der Antwort:

Mon siège est fait.

Meine Belagerung ist fertig,

ablehnte; Voltaire erfand auch Citate; so hat er in der Vorrede zu „Irène" das bekannte Citat aus Madame Sévigné: „La mode d'aimer Racine passera comme la mode du café," oder wie es, im Laufe der Zeit abgekürzt, gewöhnlich angeführt wird:

Racine passera comme le café,

Racine wird aus der Mode kommen wie der Kaffee,

erfunden, d. h. aus zwei verschiedenen Briefen der Marquise willkürlich zusammengesetzt. In dem einen, vom 16. März 1672, heißt es: „Racine schreibt Komödien für die Champmeslé, nicht für die Zukunft. Hört er einmal auf, verliebt zu sein, so wird die Sache anders. Hoch lebe also unser alter Freund Corneille.“ In dem anderen, vom 10. Mai 1676, schreibt sie: „Vom Kaffee bist Du also zurückgekommen; auch Fräulein de Méri hat ihn verjagt. Wenn man in solche Ungunst fällt, kann man da auf das Schicksal rechnen?“

Der wie ein Vers aussehende Ausspruch aus der Vorrede zum „Enfant prodigue:“

Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux,

Alle Kunstgattungen sind gut, mit Ausnahme der langweiligen Kunstgattung,

ist von Goethe in seinem Epilog vom 11. Juni 1792, B. 6, S. 403, nachgeahmt worden, wo er den Schauspieler zum Publikum sagen läßt:

Wir geben euch
Von jeder Art; denn keine sei verschmäht!
Nur eine meiden wir, wenn's möglich ist:
Die Art, die Langeweile macht.

Doch schon vor ihm hatte Wieland am Ende seiner trefflichen „Sendschreiben an einen jungen Dichter“ diese Wendung von Voltaire, welchen er dabei ausdrücklich nannte, geborgt.

Der in den schönen, 1764 geschriebenen Gesprächen zwischen Cu-sü und Kou ausgesprochene Grundsatz:

Vis, comme en mourant tu voudrais avoir vécu

ist ebenso wie:

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst gelebt zu haben, [27])

der Anfang der zweiten Strophe des **Gellert**'schen Liedes

'Vom Tode:' „Meine Lebenszeit verstreicht," womit wir es übersetzen können, in aller Leute Munde.

Daß **Voltaire** aber zuerst den Ausdruck:

Travailler pour le roi de Prusse

Umsonst arbeiten

(eigentlich: „für den König von Preußen arbeiten") in Bezug auf seine literarischen, königlich bezahlten Handlangerdienste bei Friedrich dem Großen angewendet habe, ist unerwiesen; mit mehr Recht legt man es vielleicht dem Kardinal **Fleury** bei, der damit habe sagen wollen, daß er durch seine Theilnahme am österreichischen Erbfolgekriege mehr für den König von Preußen als für sich gewirkt habe.

Das Wort:

Les extrêmes se touchent

Extreme berühren sich

finde ich zuerst bei **Anquetil**, in seinem Werke: „Louis XIV, sa Cour et le Régent" (Paris, 1789) im 1. Bande (Jahre 1674—80), ohne daß ich wagen möchte, Anquetil als den Erfinder zu bezeichnen.

Beaumarchais lieferte im „Barbier de Séville," Akt 1, Sc. 1, die Worte Figaro's:

Ce qui ne vaut pas la peine d'être dit, on le chante.

Was nicht gesagt zu werden verdient, wird gesungen.

Aus desselben Schriftstellers „Figaro's Hochzeit" entnimmt, außer dem S. 75 angeführten: „Besser sein als sein Ruf," der Gebrauch, Akt 1, Sc. 1, Suzanne's Worte:

Que les gens d'esprit sont bêtes!

Wie albern die geistreichen Leute sind!

und Figaro's Worte aus Akt 3, Sc. 7:

Médiocre et rampant, et l'on arrive à tout,

Mittelmäßig und kriechend. So Einer macht Glück,

woraus Picard den einen Titel seines von Schiller als „Der Parasit" übersetzten Lustspiels:

Médiocre et rampant ou le moyen de parvenir

gewann; aus Akt 5, Sc. 4:

Il n'est pas nécessaire de tenir les choses pour en raisonner;

Es ist ja nicht nöthig, daß man die Dinge weiß, über die man klug spricht;

und ebenda:

(On pense à moi pour une place . . .) *il fallait un calculateur, ce fut un danseur qui l'obtint.*

(Man denkt an mich für eine Anstellung . . .) ein Rechner war nöthig, ein Tänzer bekam sie.

Das Motto Beaumarchais':

Ma vie est un combat,

Mein Leben ist ein Kampf,

welches lebhaft an das Wort Goethe's im „Westöstlichen Divan" (Buch des Paradieses. Einlaß) erinnert:

Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein,

ist aus Voltaire's „Mahomet," II, 3, der wiederum damit das im 96sten Briefe Seneca's enthaltene:

Vivere (mi Lucili) *est militare,*

Leben, (mein Lucilius,) heißt kämpfen,

kopirte.

Madame **Des Houlières** sagt in ihrer 8. Reflexion:

Nul n'est content de sa fortune,
Ni mécontent de son esprit.

Niemand ist mit seinem Schicksal zufrieden,
Und Niemand mit seinem Geiste unzufrieden.

Soll man nun **Marmontel** nennen als Denjenigen, welcher den Worten aus der Oper „Lucile:"

Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille?

Wo ist es besser als im Schoße der Familie?

oder denen aus der Oper „le Tableau parlant":

Ils sont passés ces jours de fête,

die wir so übersetzen können:

Die Tage von Aranjuez sind nun zu Ende,

Eingang verschafft hat? Oder ist es nicht gerechter, **Grétry**, den Komponisten der Marmontel'schen Opern, als den Verbreiter dieser Worte zu bezeichnen?

Wir tragen hier noch den eine stehende Redensart gewordenen Titel einer 1782 aufgeführten Oper **Gourdet de Santerre's** nach:

Embarras de richesses, [28])

Reichthumsnoth,

womit die Lage bezeichnet wird, in die uns zusammentreffende Glücksumstände versetzen, unter welchen zu wählen schwer wird.

Bei dem sich von allen Seiten her zudrängenden Stoff geistreicher Worte der Franzosen wäre es leichter, diesen Stoff um das Zwanzigfache zu vermehren, als es ist, eine solche Vermehrung zu unterlassen. Aber abgesehen davon, daß wir es hier immer nur mit einem außerhalb der unmittelbaren Sphäre dieses Buches liegenden Material zu thun haben, mahnt uns auch schon längst Voltaire mit dem Worte seines 6. Discours:

Le secret d'ennuyer est cela de tout dire,

Nicht aufhören können, ist der ganze Kniff der Kunst, langweilig zu sein,

aufzuhören, um es nicht zu sein.

III.

Englische Citate.

A book may be amusing with numerous errors.

Ein Buch kann, trotz vieler Fehler, kurzweilig sein.

(Goldsmith: Vorwort zum Landprediger von Wakefield.)

Fast alle englischen Worte, die wir deutsch citiren, gehören Shakespeare, nur vier Worte anderen Schriftstellern an. Erstens das gelegentlich einmal von **Johnson** gebrauchte und uns von seinem Biographen Boswell (im 66. Lebensjahre Johnson's) mitgetheilte:

Hell is paved with good intentions,

Die Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert,

was Walter Scott in der „Braut von Lammermoor," B. I, Kap. 7, nur insofern richtig auf einen englischen Theologen zurückführt, als Georg Herbert († 1652) in seinen „Jacula prudentum" denselben Gedanken in der Form:

Hell is full of good meanings and wishings

enthält. Wir Deutsche dürfen uns rühmen, dem englischen Wort durch die uns viel geläufigere Umwandlung in

Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert

eine viel größere Bedeutsamkeit gegeben zu haben.

Zweitens ein Wort aus **Benjamin Franklin's** „Weg zum Reichthum:"

Three removes are as bad as a fire.

Dreimal umziehen ist so schlimm wie einmal abbrennen.

Drittens das aus **Campbell's** „Lochiel's (sprich: Lokkeiel's) Warning" entlehnte und von Byron als Motto seines „Corsair" verwendete:

('T is the sunset of life gives me mystical lore,
And) *coming events cast their shadow before.*

(Der Abend des Lebens giebt mir geheimnißvolle Weisheit
Und) künftige Ereignisse werfen ihren Schatten voraus.

Viertens ist das jedem Deutschen geläufige Wort:

Trotz alledem und alledem

nichts als die durch Freiligrath geschaffene Uebersetzung des in dem Gedichte des Schotten **Robert Burns**: „Is there for honest poverty" vorkommenden:

For a' that and a' that.

Aus **Shakespeare** citiren wir folgende Worte ganz wie die unsrigen, deutsch, und zwar in der Form der Schlegel-Tieck'schen Uebersetzung. „Hamlet," Akt 1, Sc. 2:

Er war ein Mann, nehmt Alles nur in Allem,
Ich werde nimmer seines Gleichen sehn.

He was a man, take him for all in all,
I shall not look upon his like again.

(Auch Antonius sagt vom Brutus, „Cäsar," A. 5, Sc. 5:

This was a man!

Dies war ein Mann!)

Aus „Hamlet" ferner Akt 1, Sc. 4:

Etwas ist faul im Staate Dänemark;

Something is rotten in the state of Denmark;

Akt 2, Sc. 5:

Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden,
Als Eure Schulweisheit sich träumen läßt;

There are more things in heaven and earth, Horatio,
Than are dreamt of in your philosophy;

Akt 2, Sc. 2:

Kürze ist des Witzes Seele;

Brevity is the soul of wit;

ebenda: Mehr Inhalt, wen'ger Kunst;

More matter, with less art;

ebenda: Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode;

Though this be madness, yet there is method in it;

ebenda: Kaviar für's Volk;

Caviare to the general;

Akt 2, Sc. 3:

Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage;

To be or not to be, that is the question;

ebenda: Der angebor'nen Farbe der Entschließung,
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt;

And thus the native hue of resolution
Is sicklied o'er with the pale cast of thought;

Akt 5, Sc. 2:

Der Rest ist Schweigen.

The rest is silence.

„Sommernachtstraum," Akt 5, Sc. 1:

Gut gebrüllt, Löwe!

Well roared, lion!

„Lear," Akt 4, Sc. 6:

Jeder Zoll ein König!

Ay, every inch a king!

Auch diesem Worte geht es wie vielen seiner Brüder. Aus seiner Herrlichkeit herausgerissen, wird es je nach Bedürfniß in: „Jeder Zoll ein Parvenü, jeder Zoll ein Blaustrumpf" u. s. w. travestirt.

„Heinrich IV," Akt 2, Sc. 4:

(Wenn Gründe) so gemein wie Brombeeren (wären).

(If reasons were) *as plenty as blackberries.*

„Richard III," Akt 5, Sc. 4:

Ein Pferd! ein Pferd! (m)ein Königreich für'n Pferd!

A horse! a horse! my kingdom for a horse!

Akt 4, Sc. 3:

Futter für Pulver (oder: Kanonenfutter).

Food for powder.

„Die lustigen Weiber von Windsor," Akt 2, Sc. 1:

Das ist der Humor davon.

There 's the humour of it.

Das bekannte Wort:

Bei Philippi sehen wir uns wieder,

ist eine Umwandlung einer dem Plutarch, „Cäsar," K. 69 entlehnten Stelle aus Shakespeare's „Cäsar," IV, 2.

In englischer Sprache citiren wir häufig:

My house is my castle,

Mein Haus ist meine Burg,

die Umformung eines Rechtsspruches des Sir **E. Coke,** welcher im 3ten Theil seiner „Institutes," S. 162, im Abschnitt „Gegen Bewaffnetgehen," den Satz: „Es darf Jemand Freunde und Nachbarn versammeln, um sein Haus gegen Diejenigen zu vertheidigen, welche ihn berauben oder tödten oder ihm darin Gewalt thun wollen," mit den Worten begründet:

For a man's house is his castle.

Denn eines Mannes Haus ist sein Schloß.

Die nun folgenden Stellen sind wiederum nur, was ich auch gegen meinen wohlwollenden und gelehrten Kritiker in der Saturday Review vom 29. Oktober 1864 bemerken muß, ein Beiwerk dieses Buches. Wir citiren sie nicht, finden sie aber bei der Lektüre englischer Schriftsteller als Alltagsworte unter denen, welche am häufigsten citirt werden.

Wir beginnen mit Ihm, von dem **Ben Jonson** (in seinen Versen „zum Andenken Shakespeare's") sagt:

He was not of an age, but for all time,

Er war nicht einer, sondern aller Zeit,

mit **Shakespeare,** und wir führen die englischen Stellen

aus ihm, wo es irgendwie angeht, mit der entsprechenden Uebersetzung nach Schlegel und Tieck an.

Bekannte Stellen, die hier nicht vorkommen, sind bereits S. 92 und 93 erwähnt.

König Heinrich der Vierte.

Erster Theil, Akt 2, Sc. 4, Falstaff:

A plague of sighing and grief! it blows a man up like a bladder.

Hol' die Pest Kummer und Seufzen! Es bläst einen Menschen auf wie einen Schlauch.

Akt 3, Sc. 3:

Shall I not take mine ease in mine inn?

Soll ich keine Ruhe in meiner Herberge genießen können?

Akt 5, Sc. 1 finden wir Falstaff's, auch von Goldsmith in der Komödie: „She stoops to conquer," Akt 1, Sc. 1, citirte Worte:

I would it were bed-time, Hal, and all well.

Ich wollte, es wäre Schlafenszeit, Heinz, und Alles gut.

Unser

Ich wollt', es wäre Schlafenszeit,
Und Alles wär' vorbei!

scheint eine von einem geistvollen Schauspieler vorgenommene Versifizirung dieser Falstaff'schen Prosa zu sein.

Akt 5, Sc. 4, Prinz Heinrich (als er den sich todt stellenden Falstaff unter den Gefallenen auf dem Schlachtfelde erblickt):

I could have better spared a better man.

Ich könnte besser einen Bessern missen.

Ebenda, Falstaff:

The better part of valour is discretion

Das bessere Theil der Tapferkeit ist Vorsicht

(übrigens kein Vers, sondern Prosa).

Zweiter Theil, Akt 3, Sc. 1, König Heinrich:

Sleep, gentle sleep,
Nature's soft nurse;

O Schlaf, o holder Schlaf,
Du Pfleger der Natur;

ebenda: *With all appliances and means to boot.*

Bei jeder Förderung (d. h. bei allem, was den Schlaf fördern kann).

Akt 4, Sc. 3:

Thy wish was father, Harry, to that thought.

Dein Wunsch war des Gedankens Vater, Heinrich.

König Heinrich der Fünfte.

Akt 4, Sc. 3, König Heinrich:

Household words.

Alltagsworte.

Der Ausdruck selbst ist ein solches Alltagswort geworden, daß Dickens ihn höchst passend zum Titel eines literarischen Unterhaltungsblattes wählen konnte.

König Heinrich der Achte.

Akt 4, Sc. 2, Griffith:

Men's evil manners live in brass; their virtues
We write in water.

Der Menschen Tugend schreiben wir in Wasser,
Ihr böses Treiben lebt in Erz.

Sommernachtstraum.

Akt 1, Sc. 1, Theseus:

Single blessedness!

Heilige Einsamkeit!

Der Ausdruck ist eine häufig vorkommende, allgemein verständliche Bezeichnung des ledigen Standes geworden.

Akt 1, Sc. 1, Lysander:

The course of true love never did run smooth.

Sanft rann der Strom der treuen Liebe nie.

Akt 2, Sc. 2, Oberon:

In maiden meditation, fancy-free.

In sittsamer Betrachtung, liebefrei.

Viel Lärmen um Nichts.

Akt 3, Sc. 1, Ursula:

Some Cupid kills with arrows, some with traps.

Einige tödtet Cupido mit Pfeilen, Andere mit Schlingen.

Akt 5, Sc. 1, Leonato:

For there was never yet philosopher
That could endure the toothache patiently.

Denn noch bis jetzt gab's keinen Philosophen,
Der mit Geduld das Zahnweh konnt' ertragen.

Heilige-Drei-Königs-Abend.

Akt 2, Sc. 4, Herzog:

— — like Patience on a monument
Smiling at grief.

— — wie die Geduld auf einer Gruft,
Dem Grame lächelnd.

Eine glückliche Nachahmung dieses poetischen Gedankens findet sich bereits in den Schriften des Freiherrn v. Cronegk (Leipzig, 1761), 2, 62:

Auf den Gräbern in Marmor gehauen sitzt schweigend vielleicht so,
Still in der Traurigkeit, fromme Geduld und lächelt den Schmerz an.

Wie es Euch gefällt.

Akt 2, Sc. 1, Herzog:

Sweet are the uses of adversity.

Süß ist die Frucht der Widerwärtigkeit.

Akt 2, Sc. 7:

Full of wise saws and modern instances.

Voll weiser Sprüch' und nüchterner Exempel.

Der Kaufmann von Venedig.

Akt 1, Sc. 1, Gratiano:

— like his grandsire cut in alabaster.

— wie ein Großpapa, gehau'n in Alabaster.

Akt 1, Sc. 3, Antonio:

The devil can cite Scripture for his purpose.

Der Teufel kann sich auf die Schrift berufen.

Akt 2, Sc. 2, Lanzelot:

It is a wise father that knows his own child.

Das ist ein weiser Vater, der sein eigenes Kind kennt.

Der Sturm.

Akt 2, Sc. 2, Trinculo:

Misery acquaints a man with strange bedfellows.

Die Noth bringt Einen zu seltsamen Schlafgesellen.

Akt 4, Sc. 1, Prospero:

We are such stuff
As dreams are made of.

Wir sind solcher Zeug
Wie der zu Träumen.

Troilus und Cressida.

Akt 3, Sc. 3, Ulysses:

One touch of nature makes the whole world kin,

was außer dem Zusammenhange heißen könnte:

Ein Anflug von Natur macht alle Menschen gleich,

und auch von den Engländern in dieser Bedeutung angewendet wird, in seinem Zusammenhange aber nichts ist als der Satzanfang:

Darin sind alle Menschen gleich,
(daß sie das Neue schätzen, den übergoldeten Staub höher achten als das staubige Gold.)

Julius Cäsar.

Akt 1, Sc. 2, Cäsar:

He thinks too much: such men are dangerous.

Er denkt zu viel; die Leute sind gefährlich.

Akt 3, Sc. 1, Antonius:

Tho' last, not least, in love.

Zuletzt, doch nicht der letzte meinem Herzen.

(Siehe König Lear, S. 101.)

Akt 3, Sc. 2, Antonius:

For Brutus is an honourable man;
So are they all, all honourable men.

Denn Brutus ist ein ehrenwerther Mann;
Das sind sie Alle, Alle ehrenwerth.

Akt 5, Sc. 5, Antonius:

This was a man!

Das war ein Mann!

Hamlet.

Akt 1, Sc. 2, Hamlet:

How weary, stale, flat and unprofitable
Seem to me all the uses of this world.

Wie ekel, schaal und flach und unersprießlich
Scheint mir das ganze Treiben dieser Welt.

Frailty, thy name is woman!

Schwachheit, dein Nam' ist Weib!

Like Niobe, all tears!

Wie Niobe, ganz Thränen!

Akt 1, Sc. 5, Hamlet:

The time is out of joint.

Die Zeit ist aus den Fugen.

Akt 2, Sc. 1, Hamlet:

Use every man after his desert and who should 'scape whipping!

Behandelt jeden Menschen nach seinem Verdienst, und wer ist vor Schlägen sicher?

Ebenda, Sc. 2, Hamlet:

What's Hecuba to him or he to Hecuba,
That he should weep for her?

Was ist ihm Hekuba, was ist er ihr,
Daß er um sie soll weinen?

Akt 2, Sc. 3, Hamlet:

The thousand natural shocks,
That flesh is heir to.

— Die Tausend Stöße —
Die unseres Fleisches Erbtheil.

Akt 2, Sc. 3, Ophelia:

O, what a noble mind is here o'erthrown?

O, welch' ein edler Geist ist hier zerstört!

Akt 3, Sc. 1, Hamlet:

I will speak daggers (to her, but use none).

(Nur) reden will ich Dolche, (keine brauchen).

Akt 5, Sc. 1, Hamlet:

Alas, poor Yorik!

Ach, armer Yorik!

Die beiden Veroneser.

Akt 1, Sc. 2, Lucetta:

I have no other but a woman's reason;
I think him so, because I think him so.

Kein and'rer ist's als eines Weibes Grund;
Er scheint mir so, nur weil er mir so scheint.

Der Widerspenstigen Zähmung.

Akt 4, Sc. 1, Curtis:

And thereby hangs a tale

Und davon ließe sich eine Geschichte erzählen

(was sich dreimal in Shakespeare wiederholt).

Die lustigen Weiber von Windsor.

Akt 2, Sc. 1, Pistol:

Why, then the world's mine oyster,
Which I with sword will open.

Dann ist die Welt mein' Auster,
Die ich mit Schwert will öffnen.

Othello.

Akt 5, Sc. 2, Othello:

One that loved not wisely, but too well.

Einer, der nicht klug, doch zu sehr liebte.

König Lear.

Akt 1, Sc. 1, Lear:

Although the last, not least.

Du jüngste, nicht geringste.

(Der Ausdruck, älter als Shakespeare, kommt in Spencer „Colin Clout" 444 vor.)

Romeo und Julie.

Akt 2, Sc. 2, Julie:

He jests at scars that never felt a wound.

Der Narben lacht, wer Wunden nie gefühlt.

Akt 2, Sc. 2, Julie:

What's in a name? that which we call a rose,
By any other name would smell as sweet.

Was ist ein Name? Was uns Rose heißt,
Wie es auch hieße, würde lieblich duften.

Akt 2, Sc. 4, Mercutio:

— the very pink of courtesy.

— eine Knospe (d. i. ein Muster) von Höflichkeit.

Macbeth.

Akt 1, Sc. 3, Macbeth:

Come what come may,
Time and the hour runs through the roughest day.

Komme, was kommen mag,
Die Stund' und Zeit durchläuft den rauhsten Tag.

(Goethe citirt diese Worte in der „Campagne in Frankreich" unter dem 29. September 1792.)

Akt 1, Sc. 4, Duncan:

There is no art,
To find the mind's construction in the face,

Kein Wissen giebt's,
Der Seele Bildung im Gesicht zu lesen,

wobei wir an des römischen Satirikers Juvenal Sat. 2, V. 8:

Fronti nulla fides,
Der Miene ist nicht zu trauen,

erinnert werden.

Akt 1, Sc. 5, Lady Macbeth:

— too full o' the milk of human kindness.
— zu voll von Milch der Menschenliebe.

Schiller (siehe S. 32) entlehnt hieraus schöpferisch Tell's Worte in der hohlen Gasse, Akt 4, Sc. 3:

In gährend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt.

Akt 1, Sc. 7, Lady Macbeth:

But screw your courage to the sticking place.
Schraub' deinen Muth nur bis zum Punkt des Halts.

Akt 3, Sc. 2, Macbeth:

The labour we delight in, physics pain.
Die Arbeit, die uns freut, wird zum Ergötzen.

Akt 3, Sc. 2, Macbeth:

After life's fitful fever he sleeps well.
Sanft schläft er nach des Lebens Fieberschauern.

Akt 4, Sc. 1, Macbeth:

I'll make
Assurance double sure.

Ich mache
Doppelt sicher Sicherheit.

Akt 5, Sc. 3, Macbeth:

My way of life
Is fall'n into the sear, the yellow leaf.

Mein Lebensweg
Gerieth in's Dürre, in's verwelkte Laub.

Curses, not loud, but deep.

Flüche, nicht laut, doch tief.

Akt 5, Sc. 5, Macbeth:

Out, out, brief candle!
Life's but a walking shadow, a poor player,
That struts and frets his hour upon the stage,
And then is heard no more.

Aus, kleines Licht!
Leben ist nur ein wandelnd Schattenbild;
Ein armer Komödiant, der spreizt und knirscht
Sein Stündchen auf der Bühn', und dann nicht mehr
Vernommen wird.

Das Wort:

Sweetest Shakespeare, Fancy's child,

Der höchst liebliche Shakespeare, der Phantasie Kind,

schließt passend diese Citate aus dem großen Dichter, glücklicherweise ein Wort **Milton**'s („l'Allegro," V. 133); denn in dem ganzen Reichthum der Werke des Letzteren, dem „Verlornen Paradies," dem „Comus," dem „Samson Agonistes," dem „Lycidas," vermöchte man wohl schwerlich ein anderes allgemeingebräuchliches Wort zu entdecken. Nur der 120. Vers des „Il Penseroso" kann noch als ein solches gelten:

Where more is meant than meets the ear.

Wo mehr gemeint ist, als das Ohr vernimmt.

Aus **Dryden**'s „Gastmahl Alexander's," gewöhnlich „Alexanderfest" übersetzt und durch Händel's Komposition bekannt, sind geläufig:

None but the brave deserve the fair;

Nur den Tapferen gebühren die Schönen;

und:

Fall'n from his high estate.

Gefallen von seinem hohen Stand.

Southern's „Oroonoka" bietet Akt 2, Sc. 1:

Oroonoka: *Pity's akin to love.*

Mitleid ist der Liebe Pfand.

Nach **Young**'s „Nachtgedanken," 4. Nacht:

Man wants but little, nor that little long,

Der Mensch braucht nur wenig, und dies Wenige nicht lange,

hat **Goldsmith** in der Ballade „Der Eremit," Strophe 6, die sich im 8ten Kapitel seines „Landpredigers von Wakefield" befindet, gesagt:

Man wants but little here below,
Nor wants that little long.

Der Mensch braucht wenig nur allhier,
Noch braucht der Mensch es lang'.

Armer Young! Man pflegt nur Goldsmith zu citiren! — und die Engländer, welche sich so häufig, indem sie but (doch) statt nor setzen, mit diesem Wort über die Kürze der Betten in deutschen Gasthöfen beklagen, travestiren nur den letztgenannten Autor.

Des Letzteren Wort aus der Vorrede zum „Landprediger:"

A book may be amusing with numerous errors, or it may be very dull without a single absurdity,

Ein Buch kann trotz zahlreicher Fehler unterhaltend, oder auch ohne einzige Dummheit sehr langweilig sein,

ist der Beherzigung eines Jeden zu empfehlen, der mit der Feder an die Thür des Publikums klopft.

Recht schlimm ist es dem gutmüthigen Goldsmith mit

den im 2ten Akte seines „Der gute Mann" enthaltenen Worten Lofty's ergangen:

> *Measures, not men* (have always been my mark,)
>
> Maßregeln, nicht die Menschen (sind stets meine Zielscheibe gewesen,)

ergangen; denn der Verfasser der „Juniusbriefe," offenbar in Unwissenheit über die Quelle seines Citats, sagt: „Maßregeln und nicht Männer ist der gewöhnliche Ruf angeblicher Mäßigung. Das ist eine elende Heuchelei, von Schurken aufgebracht (Goldsmith ein Schurke!!) und unter Narren in Umlauf gesetzt," und Burke in seinen „Gedanken über die Gründe der jetzigen Unzufriedenheit" (1773) sagt: „Von diesem Kaliber ist die heuchlerische Phrase: Maßregeln, nicht Menschen, eine Art Zaubermittel, durch welches Manche sich von jeder Ehrenpflicht frei machen." Armer Goldsmith!

Geflügelte Worte **Pope's** sind aus dem „Essay on Man," Epistel 2, V. 2:

> *The proper study of mankind is man,*
>
> Das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch,

(wie Ottilie in Goethe's „Wahlverwandtschaften," Th. II, K. 7, in ihrem Tagebuche sagt,)

und aus dem „Essay on Criticism," V. 525:

> *To err is human; to forgive divine.*
>
> Irren ist menschlich; Vergeben göttlich.

Johnson gab zu dem Schatz der Citate eine kleine Beisteuer mit dem Worte aus „Vanity of human wishes:"

> *To point a moral and adorn a tale;*
>
> Eine Moral zu ziehen und eine Erzählung zu schmücken;

Gray mit einem Wort aus „On the prospect of Eton College:"

> — — *where ignorance is bliss,*
> *'T is folly to be wise;*
>
> — — Wo Unwissenheit Seligkeit ist,
> Ist es eine Thorheit, weise zu sein;

was dem bekannten Satze aus Wieland's „Idris und Zenide," 3, 10:

Ein Wahn, der mich beglückt,
Ist eine Wahrheit werth, die mich zu Boden drückt,

parallel ist;

Cowper mit einem Wort aus „The task," Bch. 1:

*God made the country and man made the town;**)
Gott machte das Land und der Mensch die Stadt;

und mit einem anderen aus B. 4, das zur allgemein gültigen Bezeichnung des englischen Nationalgetränks, des Thees geworden ist:

The cups
That cheer, but not inebriate;
Die Schalen,
Die erheitern, nicht berauschen;

Sheridan mit einem aus „The Critic," Akt 2, Sc. 1:

No scandal about Queen Elizabeth;
Keine Lästerung der Königin Elisabeth;

Wordsworth mit einem aus „My Heart leaps up:"

The child is father of the man;
Das Kind ist der Vater des Mannes;

(Motto von Lewes' „Goethe's Leben," B. 1.)

und **Coleridge** mit einem aus „The ancient Mariner:"

A sadder and a wiser man
He rose the morrow morn.
Als ein betrübterer und weiserer Mann
Erhob er sich am nächsten Morgen.

Das durch einen modernen Roman zu frischem Leben geweckte

Knowledge is power,
Wissenschaft ist Macht,

---

*) Varro, Res rustica III. 1. 4: Divina natura dedit agros, ars humana aedificavit urbes.

gehört ursprünglich **Bacon**, der in seinen „Meditationes sacrae (de haeresibus)" sagt:

Nam et ipsa scientia potestas est.

Campbell (siehe S. 92) liefert aus „Pleasure of Hope," 2, 375:

(What though my winged hours of bliss have been,)
Like angel-visits, few and far between.

(Wenn auch meine flüchtigen Stunden des Glücks)
Wie Besuche von Engeln, wenig und selten, (gewesen sind.)

Gebräuchliche Citate aus **Byron** finden sich in „Don Juan," I, 194:

Man's love is of man's life a thing apart,
'T is woman's whole existence;

Des Mannes Lieb' ist seinem Leben fremd;
Der Frauen Liebe ist ihr ganzes Sein;

in dem Gedichte „the Dream" das siebenmal als Anfangsvers der einzelnen Abschnitte vorkommende:

A change came o'er the spirit of my dream;

Ein Wechsel kam über den Geist meines Traums;

der Anfangsvers des an Lady Byron gerichteten Gedichtes „Fare thee well:"

Fare thee well! and if for ever,
Still for ever, fare thee well;

Lebe wohl, und wenn auf immer,
Dann für immer lebe wohl;

aus der letzten Scene „Manfred's:"

Old man! 't is not so difficult to die;

Alter! Es ist nicht so schwer, zu sterben;

und aus Byron's Tagebuch die mit Bezug auf den großen Erfolg der beiden ersten Gesänge seines „Childe Harold" gesagten Worte:

I awoke one morning and found myself famous.

Ich erwachte eines Morgens und fand mich berühmt.

Benjamin Franklin hat nicht blos den Blitzableiter erfunden, sondern es ist ihm etwas ebenso Schwieriges gelungen, Sprichwörter zu machen, die wirklich welche geworden sind. Sie befinden sich ursprünglich im „Kalender des armen Richard" und sind dann von ihm in dem „Weg zum Reichthum," „the Way to Wealth," zusammengestellt worden. Dahin gehören:

The used key is always bright;

Der gebrauchte Schlüssel ist immer blank;

Do not squander time, for that is the stuff life is made of;

Verschwende die Zeit nicht, denn sie ist das Zeug, woraus das Leben gemacht wird;

Early to bed and early to rise, makes a man healthy, wealthy and wise;

Früh zu Bett und Frühaufstehen macht gesund, reich und klug;

What maintains one vice, would bring up two children;

Mit dem, was ein Laster kostet, könnte man zwei Kinder erziehen;

Buy what thou hast no need of, and ere long thou shalt sell the necessaries;

Kaufe Unnöthiges, und bald wirst du Nöthiges verkaufen müssen;

und:

Many have been ruined by bying good pennyworths.

Billige Einkäufe von Kleinigkeiten haben Manchen ruinirt.

Woher aber stammt:

Time is money?

Zeit ist Geld?

Der Erste, der diesen Gedanken ausgesprochen hat, ist der griechische Philosoph **Theophrast**, des Aristoteles Schüler und Nachfolger. Wir lesen in seiner von Diogenes Laer-

tius verfaßten Lebensbeschreibung, daß er gesagt hat: „Eine kostbare Ausgabe ist die Zeit.“ Es überrascht nicht, daß gerade die Engländer, das Geldvolk par excellence, sich diesen Ausspruch angeeignet haben, und es überrascht auch nicht, daß, falls das Wort nicht dennoch englische Selbsterfindung ist, der erste Uebersetzer als praktischer Engländer den abstrakten Ausdruck des Philosophen „kostbare Ausgabe“ in klingendes, baares „Geld“ des Kaufmanns umgewechselt hat. Wer aber dieser Uebersetzer ist, ist bis jetzt unbekannt.

IV.

Italienische Citate.

Per me si va nella città dolente.

Durch mich kommt man in die Schmerzensstätte.
(Dante, Hölle, Gesang 3, V. 1.)

Ein italienisches Citat, dem man häufig genug, auch in komischer Anwendung, begegnet, um es als einen Bestandtheil des deutschen Citatenschatzes ansprechen zu können, ist der letzte Vers der Inschrift über der Eingangspforte zur Hölle in **Dante**'s „göttlicher Komödie," Hölle, Gesang 3, V. 9:

Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate,

Laßt jede Hoffnung hinter Euch, Ihr, die Ihr eintretet,

ein Vers, den man z. B. Demjenigen zurufen kann, der in ein schlechtes Theater geht. Dann citirt man vielleicht noch aus Gesang 5, V. 121 der Hölle, was Byron seinem „Corsair" zum Motto gegeben hat:

Nessun maggior dolore
Che ricordarsi del tempo felice
Nella miseria.

Kein größerer Schmerz,
Als sich erinnern glücklich heit'rer Zeit
Im Unglück.

Der Gedanke dieser Dante'schen Verse findet sich übrigens bereits in Boethius, „Tröstung der Philosophie," B. 2, K. 4.

Il dolce far niente

Das süße Nichtsthun

ist die Uebersetzung des in den Briefen des jüngeren Plinius (8, 9) enthaltenen:

Illud jucundum nil agere,

und es ist nicht zu verwundern, daß gerade die Italiener sich dieser Stelle bemächtigt haben, weil Nichtsthun nirgends süßer ist als in Italien. — Der Autor von

Il meglio è il inimico del bene

Das Beste ist der Feind des Guten

ist mir bis jetzt unbekannt. — Endlich scheint

Se non è vero, è ben trovato

Wenn es nicht wahr ist, so ist es gut erfunden,

aus dem Ende des ersten Theils des „Don Quixote" des Cervantes in das Italienische übersetzt, der daselbst den Leser auf noch andere Nachrichten vertröstet, „welche, wenn nicht eben so wahr . . ., wenigstens von eben so großer Erfindungsgabe sind."

V.

Griechische Citate.

Δόσις δ' ὀλίγη τε φίλη τε.
Wenig, aber mit Liebe.
(Odyssee, 14, 58.)

Auch diesen Abschnitt beginnen wir zunächst mit jenen deutschen Worten, welche aus griechischen Quellen stammen, wie der im **Homer** vielfach zur Bezeichnung menschlicher und göttlicher Rede wiederkehrende Ausdruck:

ἔπεα πτερόεντα,

dessen Uebersetzung:

Geflügelte Worte (nicht: fliegende Worte)

durch Johann Heinrich Voß bei uns eingebürgert ist. Seit dem Erscheinen dieses Buches wird dieser Ausdruck bereits allgemein auf den hier behandelten Stoff, d. h. auf die aus Schriftstellern oder sonst quellenmäßig nachweisbaren und gäng und gäbe gewordenen Citate, angewendet, so daß der Verfasser sich selbst als Urheber dieser zweiten Bedeutung hier nennen darf.

Wie **Scipio** im Jahre 146 vor Christo Angesichts der vor ihm und seinem Begleiter Polybius in Flammen aufgehenden Stadt Carthago, vielleicht auch in Vorahnung des künftigen Schicksals Roms, die Worte, die in der „Iliade," B. 4, V. 164 u. 165 Agamemnon, und B. 6, V. 448 u. 449 Hector sprechen:

Ἔσσεται ἦμαρ ὅτ' ἄν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρὴ
Καὶ Πρίαμος καὶ λαὸς ἐυμμελίω Πριάμοιο,

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs,

citirte, so sprechen wir mit dem an Troja, Karthago und Rom erinnernden Versanfang:

Einst wird kommen der Tag,

noch heute im Alltagsleben unsere Ueberzeugung aus, daß irgend etwas stolz sich Erhebendes einst zusammenbrechen wird.

Ueber die Stelle der „Iliade:"

Auch Patroklus ist gestorben,

siehe S. 20.

Auch aus der „Odyssee" haben wir einen Vers, den 598sten des 11ten Buches:

αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής,
Wieder darauf fiel zur Erde hinab das schamlose Felsstück,

deswegen zu erwähnen, weil Voß in seiner Uebersetzung die bloße Tonmalerei des in lauter Daktylen dahin stürzenden Hexameters durch Worte also wiedergeben zu müssen glaubte:

Hurtig mit Donnergepolter (entrollte der tückische Marmor),

und die drei ersten, im griechischen Texte gar nicht vorhandenen Wörter dieser Uebersetzung zu einem nicht unhäufigen Citate geworden sind.

Aus zwei in der „Iliade," 1, 599, und der „Odyssee," 8, 326, gleichlautenden Stellen, in denen vom „unauslöschlichen Gelächter der seligen Götter" die Rede ist, haben wir, ohne zu wissen nach wessen Vorgang, das

homerische Gelächter

hergestellt.

Durch einen der ältesten Dichter Griechenlands, den **Hesiod**, ist der tiefsinnige Spruch:

Die Hälfte ist mehr als das Ganze

bekannt. Hesiod gebraucht ihn im 30sten Verse des an seinen Bruder Perses gerichteten Gedichtes: „Werke und Tage." Beide Brüder hatten das väterliche Erbtheil unter sich ge-

theilt; die ungerechten Richter, die den armen Poeten nöthigten, die Hälfte seines Eigenthums dem Perses zu überlassen, nennt er in jenem Verse: „Thoren! Nicht wissen sie, um wieviel die Hälfte mehr ist als das Ganze!“ Denn Hesiod verwaltete den Rest seiner Habe so weise, daß er nichts eingebüßt zu haben schien, während sich des Bruders Vermögen durch Trägheit mehr und mehr verringerte. — Jedoch citirte Hesiod nur ein Wort, welches, nach Diogenes Laertius, einer der sieben Weisen, Pittakus, sagte, als ihm die Mytilener einen Acker schenken wollten, er jedoch nur einen Theil davon annahm. — Dasselbe Wort legt Jamblichus im 29sten Kapitel dem Pythagoras bei.

Armuth schändet nicht

steht in Vers 286 desselben Werks des Hesiod.

Aus den „Fabeln“ **Aesop**'s sind mehrere Redensarten durch die griechischen Hinkjamben des Babrius, die lateinische Uebersetzung des Phaedrus und durch deutsche Uebertragungen wie durch Wasserrinnen bis in die heutige Verkehrssprache hinabgerieselt. Wie jener Fuchs in der 15ten Fabel des Aesop (ich citire stets die Schneider'sche Ausgabe) sagen wir, das Mißlingen unserer Pläne nicht dem eigenen Ungeschick, sondern den Umständen zuschreibend:

Die Trauben sind sauer,

wenn sie einfach nur zu hoch hängen.

Aus der 62sten entlehnen wir:

Eine Schlange am Busen nähren;

aus der 101sten:

Sich mit fremden Federn schmücken;

aus der 147sten den

Löwenantheil,

d. h. den unverschämt großen Antheil, den sich der Stärkere kraft des Rechtes des Stärkeren zuspricht.

Herkules am Scheidewege,

beruht, wie wir in Xenophon's „Denkwürdigkeiten,“ 2, 1,

21, durch den Mund des Sokrates erfahren, auf einer (von Tiedge in seinem Gedichte „Herakles" bearbeiteten) Erzählung des Sophisten **Prodikus** in seinen „Horen," einem Werke über Herkules.

Eine Schwalbe macht keinen Sommer,

heute ein Sprichwort im Gebrauche des gemeinen Mannes, stammt aus des **Aristoteles** „Nikomachischer Ethik," 1, 6. Der Arzt und medizinische Schriftsteller **Hippokrates** hat im Anfange seiner Schrift „Prognostikon" ein Menschenantlitz, auf welchem sich die Kennzeichen des nahenden Todes einstellen, so vortrefflich zu schildern gewußt, daß man noch jetzt ein solches Gesicht

Hippokratisches Gesicht

nennt. Nach **Sokrates** (siehe Diogenes Laertius) citiren wir:

Wir leben nicht, um zu essen; wir essen, um zu leben.

In griechischer Sprache selbst wird gesprächsweise wenig citirt; doch ist die einzeilige Gnome **Menander's**:

Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται,

Der Mensch, der nicht kasteit wird, wird auch nicht erzogen,

dadurch allgemein bekannt, daß sie Goethe als Motto vor den ersten Theil seiner Selbstbiographie gestellt hat. Als bekannte Worte können auch die beiden folgenden Inschriften des Apollotempels in Delphi gelten:

γνῶθι σεαυτόν,

Erkenne dich selbst,

das einem der sieben Weisen, bald dem **Thales**, bald dem **Chilon**, bald Anderen zugeschrieben wird, und das von Terenz, „Andria," I, 1, durch

Ne quid nimis

übersetzte

μηδὲν ἄγαν,

Nichts zu viel,

das, bald auf **Chilon**, bald auf **Solon** zurückgeführt, öfters von griechischen Dichtern citirt wird, wie von Theo-

gnis im 335sten Verse der „Elegieen" in der Bergk'schen Ausgabe, und von **Pindar** (Schneider, „Fragmente des Pindar," S. 73).

Citirt werden ferner das häufig im **Homer** vorkommende:

Θεῶν ἐν γούνασι κεῖται,

Es liegt im Schoße der Götter,

und aus der „Iliade," 2, 204 u. 205:

Οὐκ ἀγαθόν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω,
Εἷς βασιλεύς.

Nicht gut ist die Vielherrschaft; Einer soll Herrscher sein,
Einer König.

Wohl möchten auch des **Thucydides**, 1, 22:

Κτῆμα ἐς ἀεὶ,

Besitzthum auf immer,

Pindar's:

Ἄριστον μὲν ὕδωρ, [29])

Das Beste ist das Wasser,

Hesiod's in den „Werken und Tagen," V. 266, enthaltener Ausspruch:

Τῆς δ'ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν,

Den Schweiß stellten die Götter vor die Tugend,

wie des **Aristoteles** („Polit." I, 1, 9) Bezeichnung des Menschen als

πολιτικὸν ζῶον

politisches Geschöpf

nicht ausschließlich der gelehrten Welt allein angehören.

Die gelehrten Herren selbst aber betrachten nicht die griechische, sondern die lateinische Sprache als die eigentliche Citatensprache, wozu sie sich auch trefflich eignen mußte, da sie im Mittelalter eine echte Verkehrssprache, eine lebende todte Sprache war, was sie auch jetzt noch nicht ganz aufgehört hat zu sein. Und daher sind uns manche eigentlich

griechische Worte nur in dem lateinischen Gewande geläufig. Wenn uns auch das

Ipse dixit,

Er selbst hat's gesagt,

das uns **Cicero** „de natura deorum," I, 5, 10, als das Wort aufbewahrt hat, womit die Schüler des Pythagoras des Meisters Lehren priesen, und welches wir gebrauchen, um irgend ein Wort ironisch oder nicht ironisch als den unumstößlichen Ausspruch eines überlegenen Geistes zu bezeichnen, in der lateinischen Form ebenso zur Hand ist, wie sein griechisches Vorbild:

αὐτὸς ἔφα (sprich: autóß éffa),

das uns der Scholiast zu dem 196sten Verse der „Wolken" des Aristophanes erhalten hat, so citiren wir doch die einst einem Fünfkämpfer, der damit prahlte, daß er in Rhodus einen gewaltigen Sprung gethan, ertheilte Antwort: „Freund, ist es wahr, so brauchst du keine Zeugen,"

αὕτη γὰρ Ῥόδος καὶ τὸ πήδημα,

nicht nach der Aesopischen Fabel (33 bei Schneider) in dieser seiner griechischen Form, sondern in seiner lateinischen Umgestaltung:

Hic Rhodus, hic salta.

Hier ist Rhodus, hier springe.

Wir citiren die in dem Scholion zu **Sophokles**, „Antigone," 620, angeführten schönen Verse eines unbekannten griechischen Tragikers:

Ὅταν δ' ὁ δαίμων ἀνδρὶ πορσύνῃ κακά
Τὸν νοῦν ἔβλαψε πρῶτον, ᾧ βουλεύεται,

lieber in schlechtem Latein und sagen:

Quos Deus perdere vult, dementat prius.

Die, welche Gott verderben will, verblendet er vorher.

Wir finden in einer Stelle **Plutarch**'s: „Ueber den Schmeichler und den Freund," K. 35, wo als Chorführer der

Schmeichler im Gefolge Alexander's ein gewisser Medius auftritt, der „kühn mit Verleumdungen zu packen und zu beißen ermuntert, damit, wenn auch des Gebissenen Wunde heilt, doch die Narbe der Verleumdung bleibe," die Grundlage eines vielleicht zuerst von Baco „de dignitate et augmentis scientiarum," B. 8, K. 2, mitgetheilten sprichwörtlichen Ausdrucks:

Audacter calumniare, semper aliquid haeret,

Verleumde kühn; Etwas bleibt immer haften,

was schon vor Baco Melanchthon's Freund, Caspar Peucer, in seiner „Historia Carcerum," (Tiguri 1605), p. 57, also hatte: Sycophante Medius jactare fuit ausus: calumniandum esse audacter; semper enim aliquid adhaerescere. Quitard irrt sich, wenn er in seinem „Dictionnaire des Proverbes" die französische Fassung dieses Worts:

Calomniez, calomniez; il en reste toujours quelque chose

auf Beaumarchais zurückführt und dessen „Basile" damit ausstattet, der es nirgend sagt, weder im „Barbier von Sevilla," noch in der „Hochzeit des Figaro," wenn auch seiner Rolle gemäß sehr Aehnliches. — Man löst auch wohl, wie Goethe im zehnten Buche von „Wahrheit und Dichtung," wo Herder ihm den Ovid verleidet, das letzte Glied des lateinischen Doppelsatzes ab und wendet dann:

Immer bleibt etwas hängen

Semper aliquid haeret

auf lange haftende Spuren starker Einflüsse und Eindrücke an. — Auf eine griechische Quelle ist auch das lateinische, in manchen Variationen bekannte

Amicus Plato, sed magis amica veritas

Lieb ist mir Plato, doch lieber ist mir die Wahrheit

zurückzuführen. **Aristoteles** soll es gesagt haben, was man gewöhnlich durch eine nichts beweisende und nur dem Sinne nach ähnliche Stelle der „Nikomachischen Ethik," 1, 6, zu

beweisen sucht. Ein Ergänzer des Erasmus, Junius, legt es dem **Galenus** bei, ohne nähere Quellenangabe! Was Aristoteles gesagt hat, lautet faktisch nach Ammonius (Leben des Aristoteles): „Lieb ist mir Sokrates, aber lieber ist mir die Wahrheit."

Wir wenden sogar einen im **Plato**, „Gorgias," K. 1, vorkommenden, sprichwörtlichen Ausdruck stets in der lateinischen Form an:

post festum,

nach dem Fest,

d. h. zu spät, wenn Alles, weswegen man kommt, vorüber ist, obgleich sich die Römer selbst dieses Ausdrucks nicht bedienten.

Horaz hat das sprichwörtliche:

Ὤδινεν ὄρος: εἶτα μῦν ἀπέτεκεν,

mit seiner freien Uebersetzung in V. 139 der „ars poetica:"

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus,

Es kreisen die Berge, geboren werden wird eine lächerliche Maus,

vollständig verdrängt, und sein:

Vestigia terrent,

Die Spuren schrecken,

in „Epist.," 1, 1, 74, citirt man lateinisch, nicht aber die entsprechende griechische Stelle aus der äsopischen Fabel (140 bei Schneider).

Ein griechisches Wort des **Heraklit**, das auf Aristoteles, 1, 5, „de partibus animalium," beruht, ist in seiner lateinischen Form:

Introite, nam et hic Dii sunt,

Kommt herein, denn auch hier sind Götter,

wie man sonst in der Vorrede zu Aulus Gellius ohne alle handschriftliche Gewähr las, bis Salmasius statt dessen den heraklitischen Spruch: „Vielwisserei belehrt den Geist nicht" richtig setzte, uns dadurch sehr bekannt geworden, daß es Lessing als Motto seines „Nathan" angewendet hat.

Wenn wir den bei uns in der Form:

Eine Hand wäscht die andere,

bei den Franzosen in der Form:

Une main lave l'autre,

sprichwörtlich gewordenen Ausspruch des griechischen Dichters **Epicharmus** in antiker Gestalt citiren, so thun wir es nicht in der im „Axiochus" des Plato und im Dialog 3, 6 des Philosophen Aeschines griechisch mitgetheilten, sondern in der lateinischen, die bei Seneca in der Verkürbissung des Claudius und bei Petronius, „Satiren," K. 45:

Manus manum lavat

lautet. Ebenso citiren wir den Anfang der „Aphorismen" des **Hippokrates** nur in der lateinischen Form:

Vita brevis, ars longa;

Kurz ist das Leben, lang ist die Kunst;

einen im Plutarch „de defectu oraculorum," 3, auf **Alcäus** zurückgeführten Ausdruck in der lateinischen Form:

Ex ungue leonem,

Aus der Kralle den Löwen,

einen griechischen Spruch des **Epiktet** in der von Aulus Gellius, 12, 19, 6, mitgetheilten lateinischen Form:

Sustine et abstine,

Leide und meide,

und die nach Diogenes Laertius von **Zeno** aufgestellte und von Plutarch in „die Menge der Freunde" citirte Definition des Freundes in der lateinischen Form:

Alter ego,

Ein zweites Ich,

wobei wir bemerken, daß Alter ego in der Sprache der Politik späterhin die Bedeutung eines Stellvertreters der souveränen Gewalt angenommen hat.

Auch ist

In vino veritas

Im Weine die Wahrheit

nichts als eine erläuternde Uebersetzung des von Plutarch im „Artaxerxes," K. 15, erhaltenen Sprichwortes: „Der Wein ist die Wahrheit." — Der in Plutarch's „Cleomenes," K. 27, vorkommende Ausdruck:

Nervus rerum

für Geld wäre nach Diogenes Laertius auf den Philosophen **Bion** zurückzuführen.

Einen griechischen Spruch, den uns Aulus Gellius, „Attische Nächte," 13, 17, zugleich mit der lateinischen Uebersetzung mittheilt:

Πολλὰ μεταξὺ πέλει κύλικος καὶ χείλεος ἄκρου,

Multa cadunt inter calicem supremaque labra

Zwischen Kelch und Kelches Rand
Schwebt der finstern Mächte Hand,*)

deutet Erasmus unter anderen Deutungen auch durch folgende Geschichte: „Ein Herr hatte seine Sklaven im Weinberge so schonungslos behandelt, daß einer derselben sich zu der Drohung hinreißen ließ: 'Nie solle sein Herr von diesem Weine trinken.' Der Wein war gekeltert; da rief der Herr jenen Sklaven hinein, um ihn Zeuge der Richtigkeit seiner Prophezeiung sein zu lassen. Als er den Becher schon an die Lippen setzt, tritt Jemand mit der Meldung ein, daß ein Eber den Weinberg verwüste. Der Herr stürzt sofort hinaus, um weiteren Schaden zu verhüten, wird aber von dem Eber zerrissen."

Ein Wort des griechischen, ohne Habe aus seinem Vaterlande fliehenden Philosophen **Bias** nahm der „Wandsbecker

---

*) Die Engländer sagen ebenfalls sprichwörtlich:

There is many a slip
Betwixt cup and lip.

Bote" in der lateinischen, uns allein geläufigen, von Cicero in den „Paradoxen," 1, 2, mitgetheilten Form:

Omnia mea mecum porto

Alles Meinige trage ich bei mir

zu seinem Motto. Seneca legt einen fast wörtlich, dem Sinne aber ganz gleichen Ausspruch dem Philosophen **Stilpon** an zwei Stellen bei, im 9ten Briefe und in seiner Abhandlung „über die Standhaftigkeit des Weisen," K. 5 u. 6. So auch Plutarch „über Seelenruhe," K. 17. — Phaedrus führt in B. 4, 20 den Ausdruck auf den Dichter **Simonides** zurück.

Auch das von Herodot, 1, 32, angeführte, oft citirte griechische Wort, das **Solon** an den Krösus richtete, citiren wir stets in der lateinischen Form:

Nemo ante mortem beatus.

Niemand ist vor seinem Tode glücklich.

Die Inschrift, welche nach **Eusebius**, „Leben Konstantin's," 1, 28, diesem Kaiser, als er wider Maxentius zog, zur hellen Mittagsstunde neben dem Bilde des Kreuzes am Himmel erschien, citiren wir nicht, wie sie Eusebius hat, griechisch:

τούτῳ νίκα,

sondern lateinisch:

(In) hoc signo vinces.

In diesem Zeichen wirst du siegen.

Endlich unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß

vox populi, vox Dei

Volkes Stimme, Gottes Stimme

auf **Homer**'s „Odyssee," 3, V. 214 u. 215, beruht, wo im Hinblick auf den Uebermuth der Freier der Penelope Nestor dem Telemach zuruft:

Sag', ob willig Du Dich demüthigest, oder das Volk Dich
Etwa haßt in dem Lande, befolgend die Stimme des Gottes?

VI.

Lateinische Citate.

Indocti discant et ament meminisse periti.

Nichtgelehrte mögen hier lernen und Kenner sich der Erinnerung freuen.

Der Umfang dieser Sammlung lateinischer Worte ist durch den Zweck dieses Buches bestimmt, welches sich zur Aufgabe setzt, von denjenigen Worten, welche sich auf Schriftsteller zurückführen lassen, die zusammenzustellen, welche nicht blos dem Gelehrten bekannt, sondern auch dem klassisch gebildeten Deutschen geläufig sind. Also nicht Sprichwörter werden hier verzeichnet, sondern Citate. Nicht die Schönheit oder die Bedeutsamkeit der Stellen aus Autoren ist maßgebend, sondern ihre häufige Anwendung im Munde der Lebenden.

Der älteste der lateinischen Schriftsteller, aus welchem überhaupt citirt wird, möchte der Lustspieldichter **Plautus** sein mit

Nomen et omen,

Name und zugleich Vorbedeutung,

aus dem „Persa," Akt 4, Sc. 4, V. 74, und mit dem in demselben Stück, Akt 4, Sc. 7, V. 19, figurirenden, von Terenz im „Phormio," Akt 3, Sc. 3, V. 8, citirten

Sapienti sat,

Für den Verständigen genug!

was Benjamin Franklin in seinem „Weg zum Reichthum" so übersetzt:

A word to the wise is enough.

Da das im „Pseudolus" des Plautus 5, 2, 19 befindliche

Vae victis!

Wehe den Besiegten!

von Livius, 5, 48, von Florus, 1, 13, und von Festus (S. 372 der Ausgabe von O. Müller) auf Brennus zurückgeführt wird, so citirt wahrscheinlich Plautus damit ein schon

vor ihm volksmäßiges Wort, welches Varro zum Titel einer seiner Satiren wählte. Der würtembergische Minister von Varnbüler wendete dies Wort 1866 auf Preußen an. Wir bemerken gleich hier, daß auf der erwähnten Stelle des **Livius** die Wendung beruht:

Sein Schwert in die Wagschale werfen.

Hiernach haben wir des Tragikers **Pacuvius** zu erwähnen, dessen von Cicero in den „Tusculanae," 5, 37, mitgetheiltes:

Patria est, ubicunque est bene,

Das Vaterland ist allenthalben, wo es gut ist,

die Basis des bei uns auch als Liederrefrain bekannten Wortes ist:

Ubi bene, ibi patria.

Wo (es mir) gut (geht), da (ist mein) Vaterland.

Wie wir soeben Stellen aus Plautus bereits im Alterthum citirt sahen, so war auch:

Oderint, dum metuant,

Mögen sie hassen, wenn sie nur fürchten,

aus der Tragödie „Atreus" des **Accius** auch im Alterthum schon ein geflügeltes Wort. Cicero citirte es häufig, in der 1sten „Philippica," 14, 34, in der „Rede für Sextius," K. 48, in der Schrift „über die Pflichten," 1, 28. Dann citirte es Seneca „über den Zorn," 1, 20, 4, und „über die Gnade," 1, 12, 4 und 2, 2, 2. — Wir erfahren ferner aus Sueton („Caligula," 30), daß es ein Lieblingswort des Kaisers Caligula war, und („Tiberius," 59) daß Tiberius es in der Umgestaltung:

Oderint, dum probent,

Mögen sie hassen, wenn sie nur gutheißen,

bequemer fand. — Auch das Wort:

Non omnia possumus omnes,

Wir können nicht Alle Alles,

dessen Urheber nach des Macrobius „Saturnalien," 6, 1, 35,

der alte Satiriker **Lucilius** ist, wurde, wie wir auch daselbst erfahren, vom Dichter Furius Antias noch vor Virgil angewandt, der den 63sten Vers seiner 8ten „Ecloge" damit schmückte.

Derjenige Bühnendichter jedoch, aus dem am meisten citirt wird, ist **Terenz**, der Lustspielschreiber. Gleich in der 1sten Scene des 1sten Aktes der „Andria" stoßen wir auf ein bekanntes Wort. Simo erzählt daselbst, wie er sich anfänglich gefreut habe, seinen Sohn Pamphilus bei dem Begräbniß einer jungen Nachbarin Thränen vergießen zu sehen. Unterdessen sei ihm aber unter den Leidtragenden ein hübsches Mädchen aufgefallen, sowohl wegen ihres schmucken Wesens, als auch weil sie mehr als die Anderen zu trauern schien. Er habe sich nach ihr bei den Dienerinnen erkundigt und vernommen, daß sie die Schwester der Verstorbenen sei. „Das," fährt er fort, „fiel mir sogleich auf. Haha! Das ist's!

Hinc illae lacrimae!

Daher jene Thränen!".

Das Wort hat schon im Alterthum das Glück gehabt, von Cicero in der Rede „pro Caelio," K. 25, und von Horaz, „Epistel" 1, 19, 41, citirt zu werden. Aus derselben Komödie, Akt 1, Sc. 2, ist die Antwort des Sklaven Davus:

Davus sum, non Oedipus,

Davus bin ich, nicht Oedipus,

d. h. „ich verstehe Dich nicht; denn ich kann nicht so geschickt Räthsel lösen wie Oedipus." Aus Akt 1, Sc. 3:

Inceptio est amentium, haud amantium,

Ein Beginnen von Thoren ist's, nicht von Liebenden,

ist in den Gebrauch übergegangen das verkürzte:

Amantes, amentes.

Verliebt, verdreht.

Aus Akt 3, Sc. 3 sind die Worte:

Amantium irae, amoris redintegratio.

Der Liebenden Gezänk ist Erneuerung der Liebe.

Aus dem „Eunuch“ unsers Dichters, Akt 4, Sc. 5, stammt:

Sine Cerere et Baccho friget Venus.

Ohne Ceres und Bacchus bleibt Venus kalt.

Der Titel seines Lustspiels:

Heautontimoroumenos

ist eine allgemeine Bezeichnung für Selbstpeiniger geworden; Goethe hat davon in den zahmen „Xenien,“ B. 6, sogar Heautontimoroumenie gebildet. Dem Menedemus, der die Rolle des Selbstpeinigers spielt, erwiedert sein Nachbar Chremes in Akt 1, Sc. 1 auf die Frage, ob er, Chremes, so viel Zeit übrig habe, sich um fremder Leute Angelegenheiten zu kümmern:

Homo sum; humani nihil a me alienum puto,

Ich bin ein Mensch, und so glaube ich, daß nichts, was den Menschen betrifft, für mich eine fremde Angelegenheit sei,

was bereits Cicero in seiner Schrift „über die Pflichten,“ 1, 9, und später Seneca im 95sten Briefe anführt.

Aus den „Adelphi,“ Akt 4, Sc. 1, sind die Worte des Sklaven Syrus:

lupus in fabula,

wie der Wolf in der Fabel (erscheint er, wenn man von ihm spricht),

zu merken, die er an Ctesipho richtet, als er des Letzteren Vater aus der Ferne herankommen sieht; und auch das bekannte:

Duo quum faciunt idem, non est idem,

Wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe,

möchte nur eine Verkürzung der Stelle in den „Adelphi,“ Akt 5, Sc. 3, sein:

Duo quum idem faciunt,
Hoc licet impune facere huic, illi non licet.

Wenn zwei dasselbe thun, so darf der Eine es ungestraft thun, der Andere nicht.

Aus dem „Phormio“ endlich stammen Akt 1, Sc. 2:

Montes auri pollicens;

Berge Goldes (goldene Berge) versprechend;

aus Akt 2, Sc. 2:

Tute hoc intristi; tibi omne est exedendum,

Du hast es eingerührt; Du mußt es auch ganz aufessen,

und aus Akt 2, Sc. 4:

Quot homines, tot sententiae.

So viel Leute, so viel Ansichten.

Aus dem Lehrgedicht des **Lucretius** „Ueber die Natur“ sind die beiden ersten Verse des 2 ten Buches berühmt geworden:

Suave, mari magno, turbantibus aequora ventis,
E terra magnum alterius spectare laborem.

Angenehm ist's, bei bewegter See, wenn die Winde das Meer aufwühlen,
Vom Lande eines Andern große Gefahr mitanzusehen.

Cicero giebt uns im Anfange der ersten catilinarischen Rede:

Quousque tandem . . . 30)

Wie lange noch . . .

und das auch als Refrain des Geibel'schen „Krokodilliedes“ bekannte:

O tempora, o mores! 31)

O Zeiten, o Sitten!

Aus seiner Schrift „de finibus,“ 5, 25, 74, stammt:

Consuetudo (quasi) *altera natura.*

Die Gewohnheit ist (gleichsam) eine zweite Natur.

Aus seiner ersten „Philippica“ und zugleich aus „de finibus,“ 4, 9, 22, stammt die für eine den Staat bedrohende Gefahr gebräuchlich gewordene Wendung:

Hannibal ad (nicht ante) *portas.*

Hannibal (ist) vor den Thoren.

Diese Redensart, die Erinnerung an Catilina und ferner an das Wort:

Dum Roma deliberat, Saguntum perit,

Während Rom berathschlagt, geht Sagunt zu Grunde,

wurden von Goupil de Préfeln in einer Sitzung der konstituirenden Versammlung von 1789 zu dem unrichtigen Citate vermischt:

Catilina est aux portes, et l'on délibère,

das auf Mirabeau stichelte, welcher diesem Worte dadurch erst recht Bahn verschaffte, daß er es in seiner berühmten Rede zur Abwendung des Bankerotts wiederholte und variirte.

Aus dem in der 12ten „Philippica," Kap. 2, enthaltenen

Cujusvis hominis est errare: nullius, nisi insipientis, in errore perseverare,

Ein jeder Mensch kann irren; im Irrthum verharren kann nur der Unsinnige,

ist das bündige

Errare humanum est

Irren ist menschlich

entwickelt, welches in dieser Form in dem 1747 in Paris erschienenen „Antilucretius" des Kardinals von Polignac, Buch 5, V. 50, und in englischem Gewande in Pope's „Essay on Criticism," V. 525, vorkommt.

Aus seiner „Rede für Milo," 4, 10, ist bekannt:

Silent leges inter arma.

Im Waffenlärm schweigen die Gesetze.

Aus einer von ihm in seinen „Tusculanae," 5, 12, höchst anziehend erzählten Geschichte, die auch unser Gellert in seinen „Fabeln" (B. 1) unter dem Titel „Damokles" bearbeitet hat, entnehmen wir zur Bezeichnung einer unablässig drohenden Gefahr den Ausdruck:

Damoklesschwert.

Gellert ist auch Schuld daran, daß wir den Namen gewöhnlich Damókles statt Dámokles aussprechen.

Aus seiner Schrift „über die Pflichten,“ 1, 5, ist das als Devise des schwarzen Adlerordens bekannte

Suum cuique

Jedem das Seine

entnommen; das 1, 10 derselben Schrift von Cicero als ein „abgedroschenes Sprichwort“ citirte:

Summum ius, summa iniuria

Das höchste Recht ist auch das höchste Unrecht

scheint eine spätere Fassung des im „Heautontimoroumenos“ des Terenz, Akt 4, Sc. 5, vorkommenden Sprichworts zu sein:

Dicunt, ius summum saepe summa est malitia.

Man pflegt zu sagen: Das höchste Recht ist auch die höchste Bosheit.

Aus 1, 16 derselben Schrift, wo es sich um allgemeine Gefälligkeiten gegen Jedermann handelt, wie z. B. daß wir es Jedem gestatten müssen, sich an unserem Feuer das seinige anzuzünden, citiren rauchende Gelehrte, um Feuer bittend, wohl:

Ab igne ignem.

Vom Feuer Feuer.

Aus 1, 31 kennen wir das schon hier von Cicero als Sprichwort citirte und durch Horaz in der „Kunst zu dichten,“ V. 385, noch bekannter gewordene:

Invita Minerva;

Wider den Willen der Minerva;

aus „de finibus,“ 2, 32, 105:

Jucundi acti labores;

Angenehm (sind) die gethanen Arbeiten;

endlich ist aus dem Anfange seiner Schrift „de oratore:“

Otium cum dignitate

Muße mit Würde

entwickelt.

Auch **Cäsar**, dem wir im letzten Theil dieses Buches als Urheber historischer Worte begegnen werden, findet schon hier als literarischer Mann eine Stelle mit dem bekannten:

vis comica.

Kraft der Komik.

Sueton theilt uns nämlich in seinem „Leben des Terenz" einige Hexameter Cäsar's mit, die eine Kritik des römischen Lustspieldichters enthalten, an welchem Cäsar eben jene vis comica schmerzlich vermißt.

Ein Citat aus **Sallust** („Jugurtha," 10) ist das bekannte:

Concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur.

Durch Eintracht wächst das Kleine, durch Zwietracht zerfällt das Größte.

Das deutsche Sprichwort:

Jeder ist seines Glückes Schmied

ist nach der dem Sallust zugeschobenen Schrift „de republica ordinanda," 1, 1, wo es heißt:

(Appius ait,) fabrum esse suae quemque fortunae,

auf **Appius Claudius**, jenen berühmten Senator zur Zeit des Pyrrhus zurückzuführen, und findet sich dem Inhalt nach in dem von **Cornelius Nepos** („Atticus," 11, 6) mitgetheilten iambischen Vers eines unbekannten Dichters wieder:

Sui cuique mores fingunt fortunam (hominibus).

Dem Menschen bildet, jedem, sein Charakter das Geschick.

Horaz gehört zu den wenigen klassischen Schriftstellern, die häufig auch dem Nicht-Sprachgelehrten noch jenseits der Schule eine Lieblingslektüre sind; daher sind Vielen viele seiner Aussprüche bekannt, und er wird in Schriften aller Art citirt. Mögen diese Freunde des Horaz sich nicht verwundern, wenn sie in einer Schrift, die nur Allbekanntes bringen darf, mancher ihrer Lieblingssentenzen nicht begegnen. Aus seinen „Oden" ist zwar Vieles geläufig, wie:

B. I, 9, 13:

Quid sit futurum cras, fuge quaerere;

Was morgen sein wird, frage nicht;

11, 8: *Carpe diem;*

Benutze den Tag;

B. II, 3, 1:

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem;

Vergiß nicht, im Unglück standhaften Sinn zu bewahren;

6, 13: *Ille terrarum mihi praeter omnes*
Angulus ridet;

Jenes Plätzchen auf der Erde lächelt mir vor allen andern zu.

16, 27: *Nihil est ab omni*
Parte beatum;

Es giebt kein vollkommenes Glück;

B. III, 1, 1:

Odi profanum vulgus et arceo;

Ich hasse und halte zurück die uneingeweihte Menge;

2, 13: *Dulce et decorum est pro patria mori;*

Süß und ehrenvoll ist's, für's Vaterland zu sterben;

3, 7: *Si fractus illabatur orbis,*
Impavidum ferient ruinae;

Wenn der Himmel einbricht und stürzt, auf einen Unerschrockenen werden die Trümmer niederfallen;

16, 17: *Crescentem sequitur cura pecuniam;*

Dem wachsenden Geld folgt die Sorge;

30, 1: *Exegi monumentum aere perennius;*

Ein Denkmal habe ich mir gesetzt, dauernder als Erz;

B. IV, 12, 28:

Dulce est desipere in loco;

Lieblich ist's, zu seiner Zeit den Thoren spielen;

aber als Gemeingut kann höchstens sein im B. II, 10, 5 befindliches

Aurea mediocritas,

Goldene Mitte, *)

und muß gewiß sein

Integer vitae scelerisque purus

Der im Wandel Reine und von Schuld Freie

angesehen werden, der Anfangsvers der 22sten „Ode" des ersten Buches, welche aber nicht durch Horaz selbst, sondern durch die Komposition des in Berlin 1812 als praktischer Arzt gestorbenen F. F. Flemming allgemeinen Eingang gefunden hat. Freilich, mancher Liedertafelbarde, der es, dem Charakter der ernsten Klänge gemäß, in gehobener Stimmung singt, ahnt auch nicht, daß es eigentlich, oder doch zur Hälfte, ein Liebesgedicht auf die Lalage ist, und daß der Dichter mit der hyperbolischen Haltung desselben wohl eher eine komische als eine ernste Wirkung hat erzielen wollen.

Aus B. IV, 9, 45 hat sich entwickelt:

Beati possidentes!

Glücklich sind die Besitzenden!

Aus den „Epoden" ist sehr bekannt der erste Vers der zweiten:

Beatus ille qui procul negotiis [32])

Glücklich der, welcher fern den Geschäften

(wie das alte Geschlecht der Menschen, vom Vater ererbten Boden mit eigenen Rindern pflügt).

Die „Satiren" liefern folgende Stellen:

---

*) Medio tutissimus ibis.

In der Mitte wirst du am sichersten gehen.

(Ovid, „Metam." 2, 137.)

Satire I, 1, 24:

(Quamquam) *ridentem dicere verum*
(Quid vetat?)

(Doch) lächelnd die Wahrheit sagen, (was hindert daran?)

welche Stelle viel häufiger in der umgeänderten Gestalt:

Ridendo dicere verum

angezogen wird; und ebenda V. 69 u. 70:

(Mutato nomine) *de te*
Fabula narratur;

Die Geschichte handelt von dir, (nur der Name ist geändert;)

ebenda, V. 106:

Est modus in rebus, sunt certi denique fines.

Es ist Maß und Ziel in den Dingen, es giebt, mit einem Worte, bestimmte Gränzen. [33])

Satire I, 4, 85:

Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto.

Dieser ist ein Bösewicht, vor ihm, o Römer, hüte Dich.

Es ist der oft für sich citirte Nachsatz folgenden Vordersatzes: „Wer den abwesenden Freund durchhechelt, ihn nicht vertheidigt, wenn ein Anderer ihn beschuldigt, wer um das schallende Lachen der Leute und um den Ruf eines Wortfertigen buhlt, wer Nicht-Gesehenes erdichten, Anvertrautes nicht verschweigen kann, dieser ist ein Bösewicht" u. s. w.

Satire I, 5, 100:

Credat Judaeus Apella.

Das glaube der Jude Apella.

9, 59: *Nil sine magno*
Vita labore dedit mortalibus.

Nichts gab das Leben den Sterblichen ohne große Arbeit.

9, 78: *Sic me servavit Apollo.*

So rettete mich Apollo.

10, 72: *Saepe stylum vertas,*

Oft wende den Griffel,

d. h. feile den Ausdruck (indem Du mit dem oberen, breiten Theil des Griffels verwischest, was Du mit dem unteren, spitzen in die Wachstafel gegraben hast).

Die „Episteln“ bieten, B. I, 1, 14:

Jurare in verba magistri,

Auf des Meisters Worte schwören,

von Goethe in der Schülerscene des „Faust:“

Am besten ist's auch hier, wenn Ihr nur Einen hört,
Und auf des Meisters Worte schwört,

angewendet.

B. I, 2, 14:

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi;

Wie auch immer die Könige (Agamemnon und Achilles) rasen, die Griechen müssen es büßen;

2, 16: *Iliacos intra muros peccatur et extra;*

Innerhalb der Mauern Troja's und draußen wird gefrevelt;

2, 40: *Dimidium facti, qui coepit, habet;*

Anfangen ist die Hälfte des Ganzen;

ebenda: *Sapere aude;*

Wage es, weise zu sein;

2, 62: *Ira furor brevis est.*

Der Zorn ist eine kurze Raserei.

B. I, 6, 67 enthält die als Vorredenschluß überaus abgenutzten Worte:

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Wenn Du etwas Richtigeres weißt, als das hier Mitgetheilte, so gieb mir unumwunden davon Kenntniß; wenn nicht, so benutze dies mit mir.

10, 24: *Naturam expellas furca; tamen usque recurret;*

Das Natürliche magst Du mit Gewalt verdrängen, doch wird es stets zurückkehren;

11, 27: *Coelum, non animum mutant, qui trans mare currunt;*

Das Klima, nicht den Charakter wechseln die, welche über See gehen;

17, 36: *Non cuivis homini contingit adire Corinthum,*

Nicht jedem Menschen wird zu Theil, nach Korinth zu gehen,

(weil nämlich die Sache zu kostspielig ist,) die Horazische Uebersetzung eines griechischen Sprichwortes, dessen Entstehung man bei Gellius, 1, 8, nachlesen kann.

19, 19: *O imitatores, servum pecus;*

O Nachahmer, sklavisches Gezücht;

B. II, 2, 102:

Genus irritabile vatum.

Das reizbare Geschlecht der Dichter.

Aus den „Episteln“ merke man noch den Anfang der 6ten des ersten Buches:

Nil admirari.

Nichts anstaunen.

In der „Kunst zu dichten“ des Horaz finden wir:

Vers 4: *Desinit in piscem mulier formosa superne;*

Am Oberkörper ein schönes Weib, endigt sie in einen Fischschwanz;

Vers 5: *Risum teneatis, amici?*

Würdet Ihr Euch des Lachens erwehren, Freunde?

Vers 11: *Hanc veniam petimusque damusque vicissim.*

Um diese Erlaubniß bitten wir und wir geben sie unsererseits.

Als Citat wird es ganz allgemein von gegenseitigen Diensten gebraucht; Horaz bezieht es an gedachter Stelle speziell auf die dichterischen Freiheiten, die er, selbst ein Dichter, in verständigem Maße anderen Poeten gestatten und sich selbst erlaubt wissen will. Eine eigenthümliche Verwendung hat dieser Vers neuerdings gefunden. Er befindet sich nämlich in

Damus petimusque vicissim

Wir geben und fordern dagegen

umgeändert und gekürzt, als Umschrift auf den Briefmarken des Brittischen Guiana.

Vers 39: — — *Versate diu, quid ferre recusent,*
Quid valeant humeri;

Ueberleget lange, was die Schultern zu tragen verweigern und vermögen;

Vers 78: *Adhuc sub iudice lis est,*

Noch hängt der Streit vor dem Richter,

d. h. noch ist es nicht entschieden. Das verallgemeinerte Citat bezieht sich an seinem Fundort speziell auf die Unsicherheit darüber, wer der Erfinder der Elegie ist.

Ab ovo,

Vom Ei aus,

d. h. „vom ersten und entlegensten Anfange an," ist der Ausgang des 147sten Verses. Horaz rühmt daselbst den Homer, weil er den Trojanischen Krieg nicht vom Ei der Leda, der Mutter der Helena, an beginne, sondern den Zuhörer sofort

in medias res,

mitten in die Dinge,

wie es in Vers 148 heißt, stelle.

Bei der Schilderung des hohen Alters nennt er, Vers 173, den Greis:

Laudator temporis acti.

Lobredner der Vergangenheit.

Aus Vers 343:

(Omne tulit punctum qui miscuit) *utile dulci*

haben wir die gebräuchliche Redensart entlehnt:

Das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden.

Von den Schriften, zu deren Lektüre man immer von Neuem gern zurückkehrt, citirt man den Ausgang des 365sten Verses:

Decies repetita placebit.

Zehnmal wiederholt, wird sie gefallen.

Solche Schriften werden gewöhnlich zu jenen gehören, deren Verfasser das berühmte:

Nonumque prematur in annum,

Und bis in's neunte Jahr muß sie bei Seite gelegt werden,

den Ausgang des 388sten Verses, beherzigt haben.

Sollte endlich nicht vielleicht die sprichwörtliche Redensart:

Usus tyrannus, *)

Der Gebrauch ein Tyrann,

ein geistreiches Résumé der in den Versen 71 und 72 enthaltenen Worte des Horaz:

— — usus
Quem penes arbitrium est et ius et norma loquendi

Der Gebrauch, bei dem die Entscheidung und das Recht
und die Norm der Sprache liegt

sein?

Endlich merken wir noch Vers 359 an:

Quandoque bonus dormitat Homerus.

Ja zuweilen fehlt selbst der wackre Homer.

Virgil, der Freund des Horaz, hat uns in seinen „Eclogen" manchen bekannten Vers hinterlassen. Der 6te Vers der 1sten:

Deus nobis haec otia fecit,

Ein Gott hat uns diese Muße geschaffen,

wie Tityrus, unter schattiger Buche mit seiner Hirtenflöte gelagert, den mit der Herde traurig in die Ferne ziehenden Meliböus anredet, ist schon manches Mal zu Inschriften an Häusern verwendet worden.

Im 104ten Verse der 3ten „Ecloge" fordert Damoetas den Menalcas im Wettgesang, der im 60sten mit:

Ab Iove principium!

Von Jupiter sei der Anfang!

*) Rerum omnium magister usus. Caesar, bell. civ. 2. 8. Usus, magister egregius. Plinius, „Briefe," 1, 20.

beginnt, auf, ihm zu sagen, in welcher Gegend der Himmel nur drei Klafter breit sei, „und," fügt er hinzu, „wenn Du darauf antworten kannst,

eris mihi magnus Apollo.

dann wirst Du für mich wie der große Apoll sein."

Danach pflegt man Fragen, deren Beantwortung man nicht erwartet, mit diesem Spruch zu begleiten.

Ein Wort wie das in Vers 93:

Latet anguis in herba,

Eine Schlange lauert im Grase,

geht durch schlagende Kürze und Anwendbarkeit leicht aus seiner speziellen Stellung zur Selbstständigkeit eines geflügelten Wortes über.

Der „Georgica" erstes Buch bietet im 30sten Verse die Bezeichnung eines weit entlegenen Landes:

Ultima Thule;

Das äußerste Thule;

das zweite Buch den 28sten Vers:

Sed fugit interea, fugit irreparabile tempus;

Aber unterdessen flieht, flieht die unersetzliche Zeit;

das vierte Buch den 176sten Vers, in dem Virgil die Arbeit der Bienen mit der der blitzeschmiedenden Cyklopen vergleicht (s. auch „Ecloge" 1, 24):

Si parva licet componere magnis.

Wenn es gewährt ist, Kleines mit Großem zu vergleichen.

Es giebt auch Citatenfeinschmecker, denen die gewöhnliche Kost nicht genügt; sie führen statt des letzteren Verses lieber aus **Ovid's** „Verwandlungen," B. 5, 416 u. 417 an:

— si componere magnis
Parvae mihi fas est.

Tantaene animis coelestibus irae!

So viel Zorn in der Seele der Götter!

was Shakespeare in „Heinrich VI," Thl. II, Akt 2, Sc. 1, den Herzog von Gloster dem Kardinal Beaufort zurufen läßt, ruft Virgil in der „Aeneide," B. 1, 11, aus, als er sich anschickt, die Leiden zu besingen, die dem Aeneas aus dem Groll der Juno erwachsen, der das Urtheil des Paris, welcher ihr eine andere vorgezogen hatte, nach B. 1, 26:

— *alta mente repostum*

— tief in die Seele gelegt

war. Deswegen bewegte sie den Gott der Winde, die Flotte des Aeneas mit einem solchen Sturme heimzusuchen, daß das Meer in seinen Tiefen bewegt wurde, und Neptun heraustauchte, um die Winde mit seinem berühmten:

Quos ego!

Euch werd' ich!

B. 1, 135, zur Ruhe zu bringen.

Das Wort des Aeneas, 2, 3:

Infandum, regina, iubes renovare dolorem,

ist in der Schiller'schen Uebersetzung:

O Königin, Du weckst der alten Wunde
Unnennbar schmerzliches Gefühl,

ein geläufiges Citat geworden.

Nicht minder berühmt ist der Warnungsruf des Laokoon, B. 2, 49, als er das Riesenpferd vor den Mauern Troja's erblickt:

Quidquid id est, timeo Danaos, et dona ferentes.

Was es auch ist, ich fürchte die Griechen, auch wenn sie Gaben bringen.

Unserer Sprache hat der genannte Vers Virgil's für eine verdächtige Gabe, die Vortheil verspricht und mit Nachtheil droht, den Ausdruck:

Danaergeschenk

zugeführt.

Viel wird auch aus B. 2, V. 204 citirt:

Per varios casus, per tot discrimina rerum.

Durch mannichfache Geschicke, durch so viele Gefahren.

Oft citirt werden auch die Worte des Priesters Panthus, als Troja in Flammen steht, B. 2, 325:

Fuimus Troes.

Wir sind Trojaner gewesen.

Als Aeneas bei seiner Flucht aus Troja seine Gattin Creüsa verliert, umkehrt, sie vergebens sucht und laut ihren Namen ruft, erscheint ihm ihr Schatten. Als er dies der Dido erzählt hat, setzt er hinzu, B. 2, 774:

Obstupui, steteruntque comae, et vox faucibus haesit.

Ich stand wie betäubt, die Haare richteten sich mir empor, die Stimme stockte im Halse.

Dasselbe sagt er B. 3, 48, nachdem er erzählt hat, wie die Stimme des ermordeten Polydorus aus der Erde emporschreit. Diesen, einen Sohn des Priamus, hatte der thracische König, zu dem er mit einer großen Summe Goldes gesendet war, eben dieses Goldes wegen tödten lassen. B. 3, 57:

Auri sacra fames!

O, unheiliger Hunger nach Gold! *)

Der 175ste Vers des vierten Buches enthält die der herrlichen Schilderung der Fama entnommenen Worte:

Viresque acquirit eundo.

Und Kräfte bekommt sie durch's Gehen.

Er fährt fort: „Klein ist sie bei der ersten Bewegung, dann erhebt sie sich in die Lüfte empor und schreitet fest auf dem Boden, während sie das Haupt in den Wolken verbirgt.“ Zu besserer Verständlichkeit wird der Ausdruck gewöhnlich umgeändert in:

---

*) Amor sceleratus habendi.

Die verbrecherische Gier zu haben.

(Ovid, „Metam.“ 1, 131.)

Fama crescit eundo.

Das Gerücht wächst, indem es sich verbreitet.

Desselben Buches 625ster Vers enthält die Worte Dido's, welche der große Kurfürst bei der Unterzeichnung des Friedens von St. Germain=en=Laye am 29. Juli 1679, vom Kaiser preisgegeben, citirte:

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.

Ein Rächer mag aus meinem Staub erstehen.

Im fünften Buch, V. 320, heißt es bei Gelegenheit des dort geschilderten Wettlaufspiels, daß Nisus der Erste war und ihm Salius

longo sed proximus intervallo

nach langem Zwischenraum, doch als der Nächste

folgte. Plinius der Jüngere wendet das Wort in den „Briefen" (7, 20) auf seinen eigenen literarischen Werth im Vergleich zu dem des Tacitus an.

Der 95ste Vers des sechsten Buches enthält die Worte, welche die Cumäische Sibylla an Aeneas richtet:

Tu ne cede malis, sed contra audentior ito.

Weiche dem Unglück nicht, sondern gehe ihm noch muthiger entgegen.

Der Begleiter des Aeneas, der

fidus Achates,

treue Achates,

der im sechsten Buche, V. 158 und auch sonst, erwähnt wird, ist eine allgemeine Bezeichnung eines treuen Freundes geworden.

Als Aeneas den Weg zur Unterwelt beschreiten will, wird ihm von der Sibylle zugerufen, B. 6, 126:

Facilis descensus Averno,

Leicht ist das Hinabsteigen zur Unterwelt,

und Buch 6, 261:

Nunc animis opus, Aenea, nunc pectore firmo.

Jetzt bedarf es des Muths, Aeneas, jetzt der festen Brust.

Zu denjenigen Worten, die in Versammlungen der Volksvertreter häufig vernommen werden, gehören die des Phlegyas, B. 6, 620:

Discite iustitiam moniti, et non temnere divos.

Lernet, gewarnt, rechtthun und nicht mißachten die Götter.

Den Worten des Anchises, die er in der Unterwelt zum Aeneas spricht: „Du, Römer, gedenke die Völker zu regieren. Dies sollen Deine Künste sein: die Gesittung des Friedens auferlegen," schließen sich folgende an:

Parcere subiectis, et debellare superbos,

Die Unterworfenen schonen und die Hochmüthigen besiegen,

B. 6, 853, die am 3. August 1815, dem Geburtstage Friedrich Wilhelm's III, ein Transparent am illuminirten Hotel dieses Monarchen in Paris bildeten.

Den vielcitirten 312ten Vers des 7ten Buches:

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.

Wenn ich die Götter im Himmel nicht erweichen kann, so werde ich die Hölle in Bewegung setzen,

citirte auch der Ministerpräsident von Bismarck am 21sten Januar 1864 im Abgeordnetenhause.

Die Tonmalerei des 596sten Verses im 8ten Buche:

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum,

Mit vierfüßigem Schall erschüttert den lockeren Boden der Huf,

scheint dem Dichter selbst gefallen zu haben, denn mit leichter Variante, indem er cursu statt sonitu, Lauf statt Schall, setzt, wiederholt er den Vers als 875sten des 11ten Buches.

Aus B. 9, 641, werden die von Apollo an Julus nach glorreicher Waffenthat des Letzteren gerichteten Worte:

Sic itur ad astra!

So steigt man auf zu den Sternen! [34])

oft als Devise verwendet.

Ein Alltagswort ist aus Vers 283 des 11ten Buches:

Experto credite,

Glaubt es dem, der es selbst erfahren hat,

das Irgendwer reimend erweitert hat zu:

Experto crede Ruperto.

Ein anderes Wort Virgil's:

Sic vos non vobis,

Also Ihr, nicht Euch,

womit man den fleißigen Schriftsteller anredet, den der literarische Freibeuter um den Lohn seiner Mühen bringt, oder das noch allgemeiner von Jeglichem gesagt wird, der sich zum Nutzen anderer Leute plagt und quält, ist uns vom jüngeren Donatus in seinem „Leben des Virgil," 17, überliefert worden. Dieser erzählt, daß unser Dichter einst an das Thor des Augustus ein für den Kaiser schmeichelhaftes Distichon anonym angeschrieben habe. Bathyll, ein schlechter Dichter, habe sich für den Verfasser ausgegeben und sei deshalb von Augustus mit Ehren und Gaben bedacht worden. Um die Blöße des unverschämten Poeten aufzudecken, schrieb Virgil darauf die obigen Halbverse viermal untereinander an das Thor. Augustus forderte die Ergänzung dieser Hexameteranfänge. Vergebens versuchten sich Einige daran. Da kam endlich Virgil und nachdem er unter das ersterwähnte Distichon die Worte gesetzt hatte: „Diese Verslein machte ich; die Ehren trug ein Anderer davon," ergänzte er die Anfänge so:

Sic vos non vobis nidificatis aves.
Sic vos non vobis vellera fertis oves.
Sic vos non vobis mellificatis apes.
Sic vos non vobis fertis aratra boves.

d. i.

So baut ihr Nester, o Vögel, nicht für euch.
So tragt ihr Wolle, o Schafe, nicht für euch.
So macht ihr Honig, o Bienen, nicht für euch.
So zieht ihr Pflüge, o Rinder, nicht für euch.

Die bekanntesten Verse des **Ovid** sind aus seinen „Verwandlungen,“ B. 1, 7:

Rudis indigestaque moles;

eine rohe, ungeordnete Masse;

B. 2, 13 u. 14 in der Schilderung der Nymphen:

Facies non omnibus una,
Nec diversa tamen: (qualem decet esse sororum;)

Nicht Alle hatten dasselbe Antlitz und doch war es nicht verschieden (wie es bei Schwestern zu sein pflegt);

B. 3, 136 u. 137:

Dicique beatus
Ante obitum nemo supremaque funera debet;

Und vor dem Tode und der endlichen Bestattung darf Niemand glücklich genannt werden;

B. 7, 20 u. 21 die Worte der sich in aufkeimender Liebe zu Jason überraschenden Medea:

Video meliora, proboque:
Deteriora sequor;

Ich sehe das Bessere und billige es:
Das Schlechtere thue ich;

der 91ste Vers seiner „Mittel gegen die Liebe:“

Principiis obsta, (sero medicina paratur), [35])

Widerstehe dem Anfang, (zu spät kommt die Heilung),

wird ebenfalls viel citirt, sogar in der „Nachfolge Christi,“ 1, 13, 5.

Aus seiner „Kunst zu lieben,“ B. 99, ist bekannt:

Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae.

Zum Schauen kommen die Frauen, und kommen, um selbst geschaut zu werden.

Aus den „Elegieen“ sind bekannte Stellen Eleg. 1, 9:

Donec eris felix, multos numerabis amicos:
Tempora si fuerint nubila, solus eris;

So lange Du glücklich sein wirst, wirst Du viele Freunde zählen;
Wenn die Zeiten bewölkt sein werden, wirst Du allein sein;

ferner 3, 4 ein pythagoräischer, von Ovid zu bene qui latuit, bene vixit formulirter Spruch, der gewöhnlich umgestaltet wird in:

Bene vixit qui bene latuit;

Glücklich lebte, wer in glücklicher Verborgenheit lebte;

Elegie 4, 3:

Est quaedam flere voluptas,

Im Weinen liegt eine Art Lust,

und aus den „Amores," 3, 4:

Nitimur in vetitum semper.

Wir streben immer nach dem Verbotenen.

In den „Briefen aus dem Pontus," 3, 4, 79, findet sich der Hexameter:

Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas.

Mögen auch die Kräfte fehlen, doch ist der Wille zu loben.

Ebenda, 4, 10, 5, steht der Vers:

Gutta cavat lapidem, consumitur annulus usu,

Tropfen höhlen den Stein, und der Ring zerreibt sich durch Tragen,

und erst eine spätere Zeit hat statt der letzten drei lateinischen Worte:

— — non vi, sed saepe cadendo,

— — durch Kraft nicht, durch stetiges Tröpfeln,

substituirt.

Zum Schluß der Citate aus Ovid führen wir an die

disiecta membra,

zerstreute Glieder,

die dem 724sten Verse des 3ten Buches der „Metamorphosen," wenn nicht des Horaz „Satiren," 1, 4, 62, entlehnt sind.

Wenn der Liederkomponist August Schäffer eins seiner munteren Lieder mit:

„Delectat variatio,
Das steht schon im Horatio"

beginnt, so irrt er hinsichtlich des Autors und auch, wie Alle, welche

variatio delectat [36])

citiren, in der Form, da aus **Phaedrus'** „Fabeln," B. 2, Prolog, V. 10, sich nur

varietas delectat

Abwechselung ergötzt

herleiten läßt. — Auch

licentia poetica

poetische Licenz

stammt aus Phaedrus, 4, 23, 8, und wird von Seneca in seinen „Untersuchungen über die Natur," B. 2, K. 44, wiederholt.

Persius bietet uns in Satire 3, 83:

De nihilo nihil,

Aus Nichts wird Nichts,

was, wie wir aus Diogenes Laertius ersehen, schon vorlängst der Philosoph Diogenes Apolloniates griechisch ausgesprochen hatte, und **Propertius** in 2, 10, 6, den Pentameterausgang:

In magnis et voluisse sat est.

In großen Dingen genügt auch gewollt zu haben.

Non scholae, sed vitae discimus

Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir

finden wir nicht am Ende des 106ten Briefes des **Seneca**, sondern das vorwurfsvolle:

Non vitae, sed scholae discimus.

Leider lernen wir nicht für das Leben, sondern für die Schule.

Welcher Schulmann würde uns aber verzeihen, wenn wir das im 6ten Briefe enthaltene:

Longum iter est per praecepta, breve et efficax per exempla

Lang ist der Weg durch Lehren, kurz und wirksam durch Beispiele

hier übergingen? Oder wenn wir verschwiegen, daß

Docendo discitur

Durch Lehren lernen wir

auf der Stelle des 7ten Briefes:

Homines dum docent, discunt

beruht?

Im 107ten Briefe wird uns ein griechisches Dichterwort in der Form mitgetheilt:

Ducunt volentem fata, nolentem trahunt.

Den willig Folgenden führt das Geschick, den unwillig Folgenden schleppt es fort.

Audiatur et altera pars

Auch die andere Partei werde gehört

scheint erst aus Seneca's Tragödie „Medea," Akt 2, Sc. 2, V. 199 und 200:

Qui statuit aliquid parte inaudita altera,
Aequum licet statuerit, haud aequus fuit

Wer etwas beschließt, ohne daß er die andere Partei gehört hat, handelt nicht billig, selbst wenn er Billiges beschlossen hat

hergestellt. Doch wage ich es nur als eine Vermuthung hinzustellen, daß das sprichwörtliche

per aspera ad astra

über rauhe Pfade zu den Sternen

eine Kürzung des 437sten Verses des rasenden Herkules Seneca's ist:

Non est ad astra mollis e terris via.

Der Weg von der Erde zu den Sternen ist nicht eben.

Der Neffe des Seneca, **Lucanus**, bietet uns in seiner „Pharsalia," 1, 128, den von Racine in den „Plaideurs," 3, 3, citirten Vers:

Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni.

Die siegreiche Sache gefiel den Göttern, aber die unterliegende dem Cato.

In des **älteren Plinius** „Historia naturalis," 35, 36, finden wir Alexander's des Großen Hofmaler Apelles als den **Urheber** von drei Worten aufgeführt, von denen zwei:

Manum de tabula,

Hand von dem Bild,

und:

Ne sutor supra (nicht: ultra) *crepidam,*

was wir ungenau durch:

Schuster, bleib bei deinem Leisten

übersetzen, auch uns Deutschen geläufige Wendungen geworden sind. Mit dem ersten warf er dem sonst von ihm hochgeschätzten Maler Protogenes seine Gelecktheit vor; dieser verstände nicht, wie er, „die Hand vom Bild" zu thun. Er dachte, wie Rembrandt, der einem Kritiker, der seine Bilder nicht geleckt genug fand, antwortete: „Die Bilder sind nicht zum Beriechen." Das zweite verdanken wir folgendem Vorfall. Apelles pflegte die von ihm vollendeten Gemälde den Vorübergehenden so zur Ansicht auszustellen, daß er hinter den Gemälden ihre Urtheile über sein Kunstwerk zu hören vermochte. Ein Schuhmacher tadelte nun einmal, daß die Schuhe auf dem Bilde eine Oehse zu wenig hätten. Apelles brachte dieselbe an. Als nun aber derselbe Schuhmacher, stolz, daß auf sein Anrathen die Verbesserung vorgenommen sei, auch den Schenkel zu tadeln sich unterfing, rief der unwillige Maler hinter dem Bilde hervor: „Was über dem Schuh ist, muß der Schuster nicht beurtheilen." Da derselbe Künstler mit der größten Gewissenhaftigkeit keinen Tag verstreichen ließ, ohne sich wenigstens durch das Zeichnen einer Linie in seiner Kuust zu üben, so ist, wie Plinius meint, von ihm das Sprichwort ausgegangen:

Nulla dies sine linea.

Kein Tag ohne einen Strich.

Ein Wort, welches Plinius selbst häufig im Munde führte:

Nullus est liber tam malus ut non aliqua parte prosit,

Kein Buch ist so schlecht, daß es nicht in irgend einer Beziehung nütze,

wird uns vom **jüngeren Plinius** im Buch 3, Ep. 5 mitgetheilt.

Auch gewährt der Letztere uns in der Ep. 7, 9 mit:

Aiunt, multum legendum esse, non multa

das bedeutende Wort:

Multum, non multa.

Vieles, nicht vielerlei.

Durch die Gedichte Virgil's und des Horaz ist der Name ihres Gönners, des

Maecenas,

eine typische Bezeichnung eines Gönners und Beschützers der Künste, und zwar bereits in früher Zeit geworden. Denn schon im **Martial**, B. 8, „Epigramm" 56, heißt es:

Sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones.

O Flaccus, wenn nur Menschen wie Maecenas da sind, dann werden Dichter wie (Publius Virgilius) Maro nicht fehlen.

Das von Goethe in die 3te Abtheilung seiner „Sprüche in Prosa" aufgenommene:

Bonus vir semper tiro

Ein wackrer Mann bleibt immer ein Anfänger

lautet bei Martial, 12, 51, 2:

Semper bonus homo tiro est,

und bedeutet daselbst in seinem Zusammenhange:

Ein guter Mensch wird oft getäuscht, weil er immer unbefangen wie ein Kind bleibt.

Daß die Redensart:

Habeat sibi,

eigentlich: „er mag es für sich behalten," dann: „er mag es

sich selbst zuschreiben," oder: „meinetwegen," uns so ungemein geläufig ist, mag wohl daran liegen, daß sie ganz vorn in **Sueton**'s Werken, „Cäsar," B. 1, K. 1, vorkommt, wo Sulla Denjenigen, die ihn für Cäsar um Gnade bitten, nach langem Widerstreben zuruft, daß sie gesiegt hätten und den Cäsar für sich hinnehmen möchten (sibi haberent). Sueton erzählt uns ferner („Augustus," K. 87), daß der Kaiser Augustus im täglichen Leben gewisse Worte häufig wiederholt und z. B. von faulen Schuldnern oft gesagt habe, sie würden

ad Calendas graecas,

an den griechischen Kalenden

d. h. nie, am Nimmermehrstage, bezahlen. Denn Calendae (woher Kalender stammt) hießen im römischen Kalender der erste Tag jedes Monats, während die Griechen keine solche Kalenden hatten.

Aus **Juvenal** können folgende Stellen als viel citirte betrachtet werden. Satire 1, 30:

Difficile est satiram non scribere;

Keine Satire zu schreiben ist schwer;

1, 74: *Probitas laudatur et alget;*

Lob schafft sich die Tugend, doch friert sie;

1, 80: *Facit indignatio versum;*

Es bildet den Vers (d. i. den Dichter) die Entrüstung;

2, 24: *Quis tulerit Gracchos de seditione querentes?*

Wer giebt den Gracchen Gehör, die Klagen erheben um Aufruhr?

d. h. wer hört auf Den, der Dasjenige, wogegen er eifert, selbst thut?

4, 91: *Vitam impendere vero;*

Sein Leben opfern dem Wahren;

6, 165: *Rara avis;*

Seltener Vogel;

6, 222: *Hoc volo, sic iubeo: sit pro ratione voluntas;*

Ich will's; also befehl' ich's; statt Grundes diene der Wille;

10, 81: *Panem et circenses;*

Brod und Spiele im Circus;

10, 356: *Mens sana in corpore sano;*

Gesunde Seele in gesundem Körper;

14, 47: *Maxima debetur puero reverentia.*

Die höchste Scheu sind wir dem (zu erziehenden) Knaben schuldig.

Tacitus hat in dem ersten Kapitel des ersten Buches der „Annalen" das berühmte Wort:

Sine ira et studio

Keinem zu Lieb' und Keinem zu Leid

(eigentlich: ohne Zorn und ohne Vorliebe) in folgendem Zusammenhange hinterlassen: „Ich habe daher die Absicht, Weniges über die letzten Jahre des Augustus, dann die Regierung des Tiberius und so fort zu erzählen, ohne Parteilichkeit, zu der ich keinen Grund habe."

Aus **Quintilian**, „de institutione oratoria," 1, 6, stammt jenes Musterbeispiel absurder Etymologie:

Lucus a non lucendo. [37])

Wald wird lucus genannt, weil es darin dunkel ist (non lucet).

Quintilian fragt daselbst: „Dürfen wir einräumen, daß einige Wörter von ihren Gegentheilen stammen, wie z. B. lucus, Wald, weil er, durch Schatten verdunkelt, wenig leuchtet (luceat)?"

Eine berühmte Stelle ist die aus demselben Werke, 10, 7:

Pectus est (enim) *quod disertos facit* (et vis mentis).

Das Herz macht beredt.

Das Wort:

Si vis pacem, para bellum,

Wenn Du Frieden willst, bereite Krieg,

ist höchst wahrscheinlich eine zu leichterem Gebrauch vorgenommene Verkürzung aus dem Kriegsschriftsteller **Vegetius**, 3: „Qui desiderat pacem, praeparat bellum.“

Aus den Schriften des Grammatikers **Terentianus Maurus** hat ein Wort, das Ende des 258sten Verses im „Carmen heroicum,“ einem Theile seines didaktischen Gedichtes: „De litteris, syllabis, pedibus et metris,“ Glück gemacht. Es ist das Wort:

(Pro captu lectoris) *habent sua fata libelli.*

Die Büchlein (wie sie gerade der Leser versteht) haben ihre Schicksale.

Der Ausdruck:

Cedo maiori

Ich weiche dem Größeren

ist eine Umänderung des Wortes maiori cede, „dem Größeren weiche,“ welches wir in den „Sentenzen“ der unter dem Namen „Dionysius Cato“ bekannten alten Spruchsammlung finden.

Aus der 225sten Sentenz des **Publius Syrus**:

Inopi beneficium dat qui cito dat,

Dem Armen giebt zweimal eine Wohlthat, wer schnell giebt,

ist der Spruch verkürzt:

Bis dat qui cito dat.

Doppelt giebt, wer gleich giebt.

Aus der „Alexandreïs“ des **Philippe Gualtier**, Bch. 5, 301, stammt der berühmte Vers:

Incidis in Scyllam, cupiens vitare Charybdim.

Du stürzest in die Scylla, während Du die Charybdis zu meiden wünschest.

Er wird häufig umgeändert in:

Incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdim.

Aus dem im Buch 1, Kap. 19, 2 der „Imitatio Jesu Christi“ des **Thomas a Kempis** enthaltenen:

Homo proponit, sed Deus disponit

Der Mensch denkt, Gott lenkt

stammt das auch uns sehr geläufige:

L'homme propose et Dieu dispose.

Der Verfasser des Distichons:

Tempora mutantur, nos et mutamur in illis

Die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen

ist **Owen** im 53sten „Epigramm" des ersten Buches „ad tres Maecenates," der hier, nach seiner Art an irgend eine bekannte Stelle, an irgend ein geflügeltes Wort, eine häufig komische Erweiterung oder Begründung anzuschließen, wovon wir in den Travestieen ein Beispiel sehen werden, offenbar, doch irrthümlich, den Anfang des 165sten Verses in Ovid's „Metamorphosen," B. 15, zu erweitern glaubte, wo es jedoch: Omnia mutantur (Alles verändert sich) heißt. Riley in seinem „Dictionary of Latin quotations" (London, Bohn, 1860) nennt Borbonius als Verfasser; in einem Exemplar der 1533 in Basel erschienenen „Nugae" des Letzteren habe ich jedoch vergeblich diesem Verse nachgespürt.

Für die Quelle der Worte:

Mundus vult decipi; ergo decipiatur

Die Welt will getäuscht sein; darum werde sie getäuscht

wird gewöhnlich auf die Schriften des 1541 gestorbenen Mediciners Paracelsus verwiesen. Der fragliche Ausdruck ist aber weder in lateinischen Worten gethan worden, da Paracelsus überhaupt vorwiegend, und namentlich seine Kraft- und Kernsprüche deutsch schrieb, noch auch in dieser Erweiterung. „Wenn er," schreibt mir ein Kenner dieses Schriftstellers, Dr. Harms in Soest, „auch sagt: 'Die Welt will betrogen sein,' so würde er nimmermehr hinzufügen: ergo decipiatur. Dazu war er ein zu ehrlicher und gerader Charakter, der überall mit Betrug und Charlatanismus in Fehde lag." Das geht denn auch aus folgender Stelle deutlich hervor.

Wir lesen in Paracelsus' Schriften, herausgegeben von Johann Huser (erschienen bei Zetzner in Straßburg), Buch 1, fünfte Defension, S. 260:

„Und dieweil mit einem Sattel alle Roß geritten wollen werden, und die Krankheit in ihrem Wesen nicht erkennet, sondern was einem jeglichen in Kopf fallet, das ist sein Kunst: Da ist noch kein Erfahrenheit noch Mehrheit ergründet. Das ursacht aber solches das geschieht, daß die Welt betrogen will sein: darumb muß die Arznei mit solchen Buben besetzt werden, von denen die Welt betrogen werde: denn ein frommer thut es nicht. Wenn aber die Welt nicht betrogen begerte zu werden, es würde die Arznei mit andern besetzt werden. Dieweil aber die Welt etlichs theils auch nichts oder wenig soll, so mag sie das Fromme nicht bei ihr geduldem: darumb muß gleich mit gleichen verfügt werden. Ob nicht billig sich einer schemen sollt, der unter solche Buben gezehlt und benennet soll werden?"

Daß die Welt betrogen sein will, spricht er ferner mit einem Kraftausdruck im 3ten Bande in der 14ten Impostur, S. 159 aus. Man sieht, wie sich aus obiger Stelle der bekannte lateinische Ausspruch entwickeln konnte; wer diesen aber zuerst formulirte, ist schwer zu sagen; vielleicht Thuanus, in dessen Schriften er nach dem oben erwähnten Dictionary von Riley vorkommen soll. Auch ein Epigramm Holberg's (B. 3, 93) beginnt mit dem gleichbedeutenden:

Vult ludi mundus, ludetur.

Als Verfasser des Distichons:

Bella gerant alii: tu, felix Austria, nube!
Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus,

Kriegen laß Andre; doch du, o glückliches Oesterreich, freie!
Andren erweitert den Staat Mars und Venus ihn dir,

wird in William Stirling's „Klosterleben Kaiser Karl's des Fünften" zu Anfang **Matthias Corvinus** genannt.

Die Inschrift an Geschützen:

Ultima ratio regum

Der letzte Grund der Könige

wird allgemein auf **Ludwig XIV** zurückgeführt.

Das Motto an der Spitze dieses Abschnittes (S. 123) wurde, als es in der Welt erschien, für einen alten, klassischen Vers gehalten, um so mehr, weil es Hénault vor seinem „Abrégé chronologique de l'histoire de France" angebracht hatte. Als die dritte Auflage dieses Abrisses 1749 in Paris herauskam, theilte der Verfasser mit, daß er diesen lateinischen Hexameter gemacht, oder vielmehr damit die Verse 740 und 741 des „Essay on Criticism" von Pope:

Content, if hence th' unlearned their wants may view,
The learn'd reflect on what before they knew,

Zufrieden, wenn hieraus die Nichtgelehrten ihre Mängel sehen,
Die Gelehrten nachdenken über das, was sie schon vorher wußten,

übertragen habe.

Der Vers, mit dem Turgot des Bildhauers Houdon Büste Franklin's zierte:

Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis,

Er entriß dem Himmel den Blitz und das Scepter den Tyrannen

ist eine Nachbildung des „Anti-Lucrèce" des Kardinals Polignac I, V. 96:

Eripuit Jovi fulmen Phoeboque sagittas,

wenn man nicht bis zum „Astronomicon" des Manilius, 3, V. 104:

Eripuit Jovi fulmen viresque tonandi

hinaufsteigen will.

Endlich haben wir noch einiger Worte zu erwähnen, welche, ursprünglich der Rechtswissenschaft angehörig, eine allgemeinere Bedeutung bekommen haben. So ist:

Periculum in mora [38])

Gefahr im Verzuge

(Preklemore, wie der jüdische Mann sagt) ursprünglich ein Rechtsausdruck, der einen Grund für summarisches (schleuniges) Rechtsverfahren enthält. Anscheinend kommt er zum ersten Male in der „Cammer-Gerichts-Ordnung von 1555," Th. II, Titel 23 vor.

Tres faciunt collegium,

Drei machen ein Kollegium aus,

womit wir im gewöhnlichen Leben bezeichnen, daß wenigstens Drei dazu gehören, um mit Behagen einige Flaschen Wein zu leeren, oder daß die Anwesenheit von wenigstens drei Studenten nöthig ist, um den Herrn Professor zu veranlassen, seine Vorlesung wirklich zu halten, ist ein in den „Digesten," lex 85, Titel: de verborum significatione (B. 50, Tit. 16) in der Form: Neratius Priscus tres facere existimat collegium et hoc magis sequendum est (Neratius Priscus meint, daß drei ein Kollegium ausmachen und so ist es auch zu halten) und in der Bedeutung, daß wenigstens drei Personen da sein müssen, um die Grundlage einer Art der juristischen Person, einen Verein zu bilden, vorkommender Rechtsspruch. v. Savigny sagt in seinem „System des heutigen römischen Rechtes," Bd. 2, §. 89, Note a: „Es giebt wohl wenige Aussprüche des römischen Rechtes, die so sehr auch unter Nicht-Juristen in Umlauf gekommen sind, wie dieser."

Auch das kanonische Recht liefert hier seinen Beitrag mit dem im 6ten Buch der „Decretalen de regulis juris" (Buch 5, Tit. 12, Reg. 43) enthaltenen verrufenen Grundsatz Bonifacius' VIII:

Qui tacet, consentire videtur.

Wer schweigt, scheint zuzustimmen.

Woher aber stammt:

O si tacuisses, philosophus mansisses?

Wenn Du geschwiegen hättest, wärest Du ein Philosoph geblieben?

Folgende Erzählung in **Boëthius**, „Tröstung der Philosophie," Bch. 2, Kap. 17, hat unverkennbar unser Wort geliefert: „Als Jemand einen Mann, der den falschen Namen eines Philosophen nicht zum Vortheil wahrer Tugend, sondern aus hochmüthiger Eitelkeit führte, mit Schmähreden angegriffen und hinzugefügt hatte, daß er bald erfahren würde, wenn Jener nämlich die zugefügten Beleidigungen sanft und geduldig trüge, ob derselbe ein Philosoph sei, so trug Letzterer einige Zeit lang Geduld zur Schau, und gleichsam höhnend über die erlittene Schmähung fragte er: „Merkst Du nun endlich, daß ich ein Philosoph bin?" Darauf sagte der Erstere recht beißend: „Intellexeram, si tacuisses — Ich hätt's gemerkt, wenn Du geschwiegen hättest." Mit anderen Worten: „Du wärst ein Philosoph geblieben, wenn Du geschwiegen hättest."

Sic transit gloria mundi!

So vergeht die Herrlichkeit der Welt!

ist der Anfang eines lateinischen Kirchenliedes, welcher bei der Krönungsceremonie des Papstes gesprochen wird, wenn man ihn auf dem Tragsessel zu St. Peter's Altar trägt, während daneben eine Flocke Werg verbrannt wird.

Wir fügen hier noch einige viel gebrauchte lateinische Worte zu, deren Ursprung bis jetzt nicht ermittelt ist. Wer hat

Post coenam stabis, aut mille passus meabis

Nach dem Essen sollst Du steh'n oder tausend Schritte geh'n

erfunden? In dem „regimen sanitatis salernitarum," den diätetischen Regeln der medizinischen Schule zu Salerno, findet sich dieser Spruch nicht.

Wem verdankt man:

Dic cur hic?

Sage, wozu Du hier bist?

und wem:

Naturalia non sunt turpia?

Natürlicher Dinge braucht man sich nicht zu schämen?

Ist

Aut Caesar aut nihil

Entweder Cäsar oder Nichts

wirklich nur eine kürzere Fassung der bei Seneca (ludus de morte Caesaris) erwähnten Sprichworts:

Aut Caesarem aut fatuum nasci oportet?

Hat **Tertullian** wirklich gesagt:

Credo quia absurdum;

Ich glaube es, weil es widersinnig ist;

oder ist das nur eine Karrikatur des in seiner Schrift „über das Fleisch Christi," K. 5, enthaltenen Satzes:

Certum quia impossibile?

Es ist gewiß, weil es unmöglich ist?

Solamen miseris, socios habuisse malorum

Es ist ein Trost für die Unglücklichen, Leidensgenossen zu haben

dessen Urheber unbekannt ist, wird im „Faust" des englischen Dramatikers Marlowe citirt, läßt sich also nur erst bis auf das Jahr 1580 zurückführen. Eine entsprechende Stelle bei Seneca „Ueber den Trost. An den Polybius," K. 31, lautet: „Dies selbst ist so gut wie ein Trost, seinen Schmerz unter Viele zu vertheilen."

Doch

Claudite iam rivos, pueri; sat prata biberunt

Hemmt nun die Rinnen, ihr Knechte! genugsam getränkt sind die Wiesen

heißt es in **Virgil's** 3ter Ecloge.

VII.

Biblische Citate.

Merke die guten Sprüche der Weisheit.
(Sirach, 6, 35.)

Da die Bibel unstreitig unter allen Büchern der Erde das bekannteste ist, so versteht es sich von selbst, daß die Sprachen mit volksthümlichen Ausdrücken aus ihr reichlich getränkt sind; dies gilt namentlich von der deutschen. Sie wimmelt von biblischen Wendungen, die gleichmäßig in alle Schichten der Gesellschaft hinauf- und hinabgedrungen sind. Viele Personen der biblischen Historien sind typische Bezeichnungen menschlicher Eigenschaften geworden, und die Ortsnamen derselben haben eine allgemeine Bedeutung bekommen.

Der Mensch wird nackt geboren wie Adam, er ist keusch wie Joseph, weise wie Salomo oder ein ungläubiger Thomas, er ist ein langer Laban, ein Riese Goliath, ein Enakskind, stark wie Simson, er lebt wie im Paradiese, dient dem Mammon und hat Mosen und die Propheten, oder wenn Paulus davon nichts schreibt, stimmt er, arm wie Lazarus, noch dazu ein blinder Tobias, Jeremiaden an, sehnt sich zurück nach den Fleischtöpfen Aegyptens, bekommt eine Hiobspost über die andere, und muß Uriasbriefe bestellen, wobei er von Pontius zu Pilatus zu laufen hat. Vielleicht ist er ein Saul unter den Propheten oder ein barmherziger Samariter. Oder er ist ein Pharisäer, der Judasküsse giebt; noch schlimmer, wenn er ein Kainszeichen an der Stirn trägt; dann muß man ihn zur

Rotte Kora zählen; aber möglicherweise gehört er zu dem unschädlichen Geschlecht der Krethi und Plethi, oder ist nichts als ein gewöhnlicher Philister. Jedenfalls müssen ihm die Epistel und die Leviten gelesen werden, damit er den alten Adam ausziehe und er nicht länger wie in Sodom und Gomorrha lebe, in ägyptischer Finsterniß und in babylonischer Verwirrung. Doch wie dem auch sei, er sehnt sich danach, alt zu werden wie Methusalah, und wenn es mit ihm Matthäi am letzten ist, wird er aufgenommen in Abraham's Schooß.

Neben solchen der Bibel entnommenen Redensarten gehen nun eine Menge biblischer Sprüche einher, die ungemein häufig durch den Mund des Volkes umgestaltet und zu bequemerem Gebrauch eingerichtet, selbst profanirt sind. Wir aber haben hier nur die Pflicht, aufzuzeichnen, wie unser Volk spricht. Nach einer sehr verdienstvollen Arbeit, die wir auf diesem Gebiete bereits besitzen, konnte die Zusammenstellung der hier folgenden, auf die Bibel zurückführbaren Citate nicht schwer werden, obwohl der Verfasser auch hier beanspruchen dürfte, selbstständig sowohl gesammelt als bearbeitet zu haben.

Einen wüsten Zustand der Verwirrung nennen wir nach **I Mos.** 1, 2 ein

Tohuwabohu,

nach den hebräischen Ausdrücken für „wüste und leer;" den Menschen nennen wir nach I Mos. 2, 7 einen

Erdenkloß.

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei,

citiren wir nach I Mos. 2, 18;

Mann und Frau sind Eins,

nach I Mos. 2, 24: „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und sie werden sein Ein Fleisch."

Im Schweiße Deines Angesichts sollst Du Dein Brod essen,

und

Denn Du bist Erde und sollst zur Erde werden,

steht I Mos. 3, 19.

Dasselbe Kapitel enthält im 5ten Verse das von Goethe in der Schülerscene des „Faust," und ferner als Titel eines bekannten theologischen Romans lateinisch angewendete:

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum,

Und werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist.

Der Ausdruck:

himmelschreiend

basirt auf I Mos. 4, 10: „Die Stimme Deines Bruders Bluts schreiet zu mir von der Erde."

Wollen wir ausdrücken, daß Jemand von Gott gezeichnet ist, daß er den Zug der Bosheit ausgeprägt in den Mienen trägt, dann reden wir nach I Mos. 4, 15 von einem

Kainszeichen,

obgleich nach der Bibel der Herr ein Zeichen an Kain machte, daß ihn Niemand erschlüge, wer ihn fände.

Zur Bezeichnung eines sehr hohen Alters dient

Methusalah,

der nach I Mos. 5, 27 das Alter von 969 Jahren erreichte.

Der leidenschaftliche Jäger oder Kegelschieber wird

Nimrod

genannt, nach I Mos. 10, 9: „Daher spricht man: Das ist ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, wie Nimrod."

Die babylonische Verwirrung

stammt aus I Mos. 11, 9;

Sodom und Gomorrha,

als Bezeichnung eines lasterhaften Ortes, aus I Mos. K. 19;

Wie Sand am Meere

aus I Mos. 22, 17, obwohl es, wenn solche Ausdrücke überhaupt entlehnt werden, auch aus dem Griechischen (Aristophanes „Acharner" im Anfang) entlehnt sein könnte;

Keusch wie Joseph

aus I Mos. K. 39;

Aegyptische Finsterniß

aus II **Mos.** 10, 22: „Da ward eine dicke Finsterniß in ganz Aegyptenland drei Tage."

Wollen wir bezeichnen, daß sich Jemand nach einer früheren und äußerlich besseren Lage zurücksehnt, so sagen wir mit Anlehnung an II Mos. 16, 3: „Wollte Gott, wir wären in Aegypten gestorben, durch des Herrn Hand, da wir bei den Fleischtöpfen saßen," daß er sich zurücksehnt zu

den Fleischtöpfen Aegyptens.

Wir sprechen von einem gesegneten Lande,

wo Milch und Honig fließt,

nach II Mos. 13, 5. Der Ausdruck wiederholt sich häufig in der Bibel und ist auch in den klassischen Sprachen bekannt.

Die Verehrung des Reichthums und die Sucht nach Metallbesitz bezeichnen wir fälschlich nach II Mos. 32, 8 mit

Anbetung des goldenen Kalbes;

denn in der betreffenden Stelle handelt es sich nur um ein Götzenbild, zu dessen Herstellung sich die Juden vielmehr ihres goldenen Geschmeides entäußert hatten.

Dagegen rechtfertigt sich die Bezeichnung eines verblendeten Haufens wüster Polterer und Schreier durch

Die Rotte Kora,

aus IV **Mos.** 16, 5.

Du sollt dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden

steht V **Mos.** 25, 4. Auch die Redensart:

Jemanden wie seinen Augapfel hüten

ist biblisch, V Mos. 32, 10.

Josua 24, 15 steht der Ausspruch, den die Thronrede Friedrich Wilhelm's IV vor dem Vereinigten Landtage in Erinnerung brachte:

Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.

Wenn wir das hebräische Wort

Schiboleth

(auf deutsch: Aehre) als allgemeine Bezeichnung des Losungswortes für eine Partei gebrauchen, so stützen wir uns dabei auf das **Buch der Richter**, 12, 5 und 6: „Die Gileaditer hatten sich bei einer Furt des Jordan aufgestellt und richteten an jeden Ephraiter, der hinüber wollte, die Frage: Bist Du ein Ephraiter? Wenn er dann antwortete: Nein! so hießen sie ihn sprechen: Schiboleth; so sprach er Siboleth und konnte es nicht reden. So griffen sie ihn" u. s. w.

Löst Jemand eine Aufgabe mit fremder Hülfe, so nennen wir das noch heute:

mit fremdem Kalbe pflügen,

nach dem Vorgange Simson's, dessen Braut die Auflösung eines von ihm aufgegebenen Räthsels ihm entlockt und den Rathenden mitgetheilt hatte, worauf er zu ihnen nach Richter 14, 18 sprach: „Wenn ihr nicht hättet mit meinem Kalbe gepflüget, ihr hättet mein Räthsel nicht getroffen."

Der Ausdruck:

wie Ein Mann

ist ein an vielen Stellen der Bibel, z. B. Richter 20, 8, vorkommender.

Das von Goethe am Ende von „Wilhelm Meister's Lehrjahren" und nach ihm angewendete:

Saul, der Sohn Kis, ging aus, seines Vaters Eselinnen zu suchen, und fand ein Königreich,

findet seine Erklärung aus I **Samuelis** Kap. 9 und 10.

Das Sprichwort:

Wie kommt Saul unter die Propheten?

hat folgenden Ursprung. Einer Prophetenschaar begegnend und vom Geiste Gottes ergriffen, fing Saul auch an, unter ihnen zu weissagen. „Daher," heißt es I Samuelis 10, 12, „ist das Sprichwort gekommen: Ist Saul auch unter den Propheten?"

Auch finden wir in I Samuelis 25, 22 und 34, ein von Bürger in den „Weibern von Weinsberg" benutztes Kraftwort, das außerdem noch an drei anderen Stellen der Bibel zu lesen ist.

Nach II **Samuelis** 11, 15 wird ein Brief, der dem Ueberbringer Unheil bringt,

Uriasbrief

genannt. Wir lesen:

Krethi und Plethi,

das eigentlich „Leibwache und Troßbuben“ bedeutet und zur Bezeichnung einer nicht gewählten Gesellschaft gebraucht wird, im I **Buch der Könige** 1, 44 und an anderen Stellen der Bibel.

Nach **Hiob** 1, 14, 16, 17 u. 18 heißt eine unglückliche Botschaft eine

Hiobspost,

und wenn wir Jemanden sprichwörtlich

arm wie Hiob

nennen, so könnten wir uns dabei auf das ganze Buch stützen, aber L. Schulze (Archiv für neuere Sprachen, Bd. 28, S. 135) citirt hierzu passender Hiob 17, 6: „Er hat mich zum Sprichwort unter den Leuten gesetzt.“

Das viel citirte Wort:

Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sei gelobet,

steht Hiob 1, 21, und:

Bis hieher sollst Du kommen und nicht weiter,

Hiob 38, 11.

In **Psalm** 68, 13 finden wir das Wort

Hausehre

für „Hausfrau“ vielleicht zum ersten Male gedruckt.

Seine Hände in Unschuld waschen

ist nach Psalm 26, 6, oder besser Psalm 73, 13 gebildet.

Außerdem haben die Psalmen der deutschen Sprache eine Summe höchst gebräuchlicher Sprichwörter zugeführt, wie das, aus dem die

Wunderlichen Heiligen

stammen:

Gott führt seine Heiligen wunderlich

nach Psalm 4, 4: „Erkennet doch, daß der Herr seine Heiligen wunderlich führet."

Ferner Psalm 34, 20:

Der Gerechte muß viel leiden;

Psalm 37, 3:

Bleibe im Lande und nähre Dich redlich.

Dahin gehört auch der Scherz:

Die Gottlosen kriegen die Neige,

der aus Psalm 75, 9 entwickelt ist, wonach der Herr unter dem Bilde eines Weinschenken dargestellt wird, der uns aus einem Becher starken Weins tränkt, „aber die Gottlosen," heißt es weiter, „müssen alle trinken und die Hefen aussaufen." Auch Jeremias 25, 15—28 reicht der Herr dem Propheten einen „Becher Weins voll Zorns" zum Ausschenken.

Noch zwei Sprichwörter sind hier zu nennen. Ps. 94, 15:

(Denn) Recht muß (doch) Recht bleiben,

und:

Gott giebt's den Seinen im Schlafe,

eine volksthümliche Bearbeitung von Psalm 127, 2: „Denn seinen Freunden giebt er's schlafend," wie man auch

Viel Kinder, viel Segen

vielleicht als eine Umgestaltung von Psalm 127, 3:

Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn,

auffassen könnte.

Wir schließen die Anführungen aus den Psalmen mit dem aus Psalm 104, 15 entnommenen:

Der Wein erfreuet des Menschen Herz,

und mit dem auch im gewöhnlichen Leben oft citirten Vers 10 des 90sten Psalms:

Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.

Daß der weise Salomo, er, der dreitausend Sprüche redete (I Könige 4, 32), er, der den Sprichwörtern die allgemein gültige Benennung der

Weisheit auf der Gasse

nach den **Sprüchen Salomonis** 1, 20: „Die Weisheit klaget draußen, und lässet sich hören von den Gassen," verschafft hat, hier gewiß nicht leer ausgeht, beweisen:

Sprüche 1, 10: (Mein Kind,) wenn Dich die bösen Buben locken, so folge nicht; [39])

Sprüche 3, 12: Welchen der Herr liebet, den strafet er; *)

Sprüche 12, 10: Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes;

Sprüche 19, 17: Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn;

Sprüche 25, 11: Güldene Aepfel in silbernen Schalen

(ein Lieblingswort Goethe's); ferner:

Gestohlenes Wasser schmeckt süß,

nach Sprüche 9, 17: „Die verstohlenen Wasser sind süße;"

Unrecht Gut gedeiht nicht,

nach Sprüche 10, 2: „Unrecht Gut hilft nicht;"

Hochmuth kommt vor dem Fall,

nach Sprüche 16, 18: „Stolzer Muth kommt vor dem Fall;"

Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein,

nach Sprüche 26, 27: „Wer eine Grube machet, der wird d'rein fallen."

Alles ist eitel,

oder vielmehr: „Es ist Alles ganz eitel," ruft der **Prediger Salomo** 1, 2;

und geschieht nichts Neues unter der Sonne,

sagt er 1, 9.

Ein Jegliches hat seine Zeit,

in gewöhnlicher Form:

---

*) Hebräer 12, 6.

Alles zu seiner Zeit,

lesen wir ebenda 3, 1, und

Ein lebendiger Hund ist besser weder (d. h. als) ein todter Löwe,

ebenda 9, 4. Die Worte des Prediger Salomonis 10, 16:

Wehe dir Land, deß König ein Kind ist,

citirte ein anderer Salomo, Bischof von Constanz, mit Bezug auf Ludwig das Kind (Giesebrecht, „Geschichte der deutschen Kaiserzeit," Bd. 1, Buch 2), und Shakespeare macht davon Gebrauch in „Heinrich VI," Th. 1, Akt 4, Sc. 1:

'T is much, when sceptres are in children's hands.

Das sind die Tage, von denen wir sagen: Sie gefallen uns nicht,

beruht auf Prediger Salomonis 12, 1: „Gedenke an deine Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: Sie gefallen uns nicht."

Wer in den Wind spricht, den nennen wir einen

Prediger in der Wüste,

nach **Jesaias** 40, 3: „Es ist die Stimme eines Predigers in der Wüste" u. s. w.; und wenn die christliche Poesie den Fürsten der Finsterniß

Lucifer

nennt, so stützt sie sich auf Jesaias 14, 12: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern!" da die lateinische Bibel „Morgenstern" mit „Lucifer" übersetzt.

Sursum corda!

Lasset uns unser Herz aufheben zu Gott!

stammt aus den Klageliedern **Jeremiä** 3, 41.

Mene Tekel,

für „Warnungsruf," ist aus **Daniel** 5, 25. König Belsazar gab ein wüstes Mahl. Plötzlich sah er zu seinem Entsetzen an der gegenüberliegenden, hell bestrahlten Wand des Saales eine unheimliche Erscheinung. Finger einer Menschenhand bewegten sich wie schreibend die Wand entlang und verzeichneten an ihr die Wörter: „Mene, Mene, Tekel, Upharsin."

Daniel, zur Deutung dieser räthselhaften Ausdrücke herbeigerufen, las den Untergang des Reiches heraus. Der König starb in der folgenden Nacht. Die in Vers 27 enthaltene Verdolmetschung des Wortes „Tekel" hat der deutschen Sprache ebenfalls die übliche Wendung:

in einer Wage gewogen und zu leicht befunden werden

zugeführt.

Sonst haben die Propheten wenig zu unserem Wortschatze beigetragen; doch beruht ein sehr bekanntes, schönes Wort:

Wer Wind säet, wird Sturm ernten

auf **Hosea** 8, 7, und

Dixi et salvavi animam meam

Ich habe gesprochen und meine Seele gerettet

auf **Hesekiel** 3, 18 und 19 und 33, 8 und 9.

Ein alter Reimspruch:

Was Du nicht willst, das Dir geschicht,
Das thu' auch keinem Andern nicht,

ist die Umarbeitung von **Tobias** 4, 16: „Was du nicht willt, das man dir thue, das thue einem Andern auch nicht."

Die Worte aus Tobias 6, 3:

O Herr, er will mich fressen,

wendet man im gewöhnlichen Leben an, um ein unverstecktes, unhöfliches Gähnen damit zu rügen; da man nun am meisten da gähnt, wo es langweilig ist, so kritisirt man auch eine Gesellschaft, in der es langweilig herging, entweder mit obigen Worten oder mit den Worten:

Tobias sechs, Vers drei.

Jesus Sirach hat uns folgende Sprüche geschenkt: Kap. 3, 24:

Was Deines Amtes nicht ist, da laß Deinen Vorwitz;

Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um,

nach 3, 27: „Denn wer sich gern in Gefahr begiebt, der verdirbt darinnen."

Was Du thust, bedenke das Ende. (7, 40.)

Ist nach diesem Spruche der lateinische gebildet:

Quidquid agis, prudenter agas et respice finem?

Was auch immer Du thun magst, thue es klug und bedenke das Ende?

was Holberg in seinen „Epigrammen“ 3, 52 durch funem, „den Strick,“ travestirt.

Das Werk lobt den Meister. (Sirach 9, 24.)

Wer Pech angreifet, der besudelt sich damit. (13, 1.)

Die Wendung:

Wider den Strom schwimmen

findet sich in Sirach 4, 31: „Strebe nicht wider den Strom.“

Die Redensart:

Seine Worte auf der Goldwage wägen,

stützt sich auf Sirach 28, 29, und:

Alle Wasser fließen in's Meer

auf Sirach 41, 11.

Im Evangelium **Matthäi** 4, 4 lesen wir:

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein,

welches Christus anwendete nach V Mose 8, 3: „Er demüthigte dich und ließ dich hungern, und speisete dich mit Man, das du und deine Väter nie erkannt hattest; auf daß er dir kund thäte, daß der Mensch nicht lebe vom Brot allein, sondern von allem, das aus dem Munde des Herrn gehet.“

Die Ausdrücke:

Sein Licht nicht unter den Scheffel stellen

und:

Sein Licht vor den Leuten leuchten lassen

sind aus Matth. 5, 15 und 16: „Man zündet auch nicht ein Licht an und setzet es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten“ u. s. w.

Lasse Deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut

lesen wir Matth. 6, 3.

In demselben Kapitel bieten die Verse 21, 24 und 34 folgende Sprüche:

Denn wo Euer Schatz ist, ist auch Euer Herz.

Niemand kann zween Herren dienen.

Es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe,

was auch sehr häufig im Englischen in der Form:

Sufficient unto the day is the evil therof

angewendet wird und sich bei uns gewöhnlich verkürzt in:

Jeder Tag hat seine Plage.

Der 13te Vers enthält die siebente Bitte: „Erlöse uns von dem Uebel." Daher sagt man im Volke von einem bösen Weibe: Sie ist aus der siebenten Bitte, oder man nennt sie kurzweg:

Böse Sieben.

Die Ausdrücke:

Mammon, Mammonsdiener,

für „Reichthum" und „Geldmensch," sind ebenfalls dem 24sten Verse entnommen: „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon" (d. h. dem syrischen Gotte des Reichthums).

Der Ausdruck:

Splitterrichter

verdankt seine Entstehung folgender Stelle (Matth. 7, 5): „Du Heuchler, zeuch am ersten den Balken aus Deinem Auge; darnach besiehe, wie Du den Splitter aus Deines Bruders Auge ziehest."

Die Perlen vor die Säue werfen

ist gebildet nach Matth. 7, 6: „Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen."

Suchet, so werdet ihr finden,

findet sich in Matth. 7, 7. Der 9te Vers: „Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein bietet," hat die Redeweise:

einen Stein statt Brot geben

unserem Sprachschatz zugeführt.

Das Bild der

Wölfe in Schafskleidern [40])

beruht auf Matth. 7, 15: „Sehet Euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu Euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe."

Matth. 7, 20 sagt:

(Darum) an ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen,

und 8, 22:

Laß die Todten ihre Todten begraben.

Eine Grundregel echter Lebensweisheit enthält Matth. 10, 16:

Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. [41])

Das schon vor Luther sprichwörtliche und gerade deshalb, wie er uns selbst mittheilt, von ihm wohlbedächtig zur Uebersetzung des Urtextes in Matth. 12, 34 gewählte Wort:

Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über,

lautet im Französischen dagegen, mit wörtlicher Uebersetzung des Urtextes:

De l'abondance du coeur la bouche parle,

und ist in dieser Form den Franzosen sprichwörtlich geworden; ebenso wie:

Wer da hat, dem wird gegeben,

Matth. 13, 12 und sonst, seinen französischen Schliff in:

On ne prête qu'aux riches

gefunden hat.

In Kapitel 13, Vers 9 finden wir auch das sich häufig wiederholende:

Wer Ohren hat zu hören, der höre;

und der 57ste Vers: „Ein Prophet gilt nirgend weniger, denn in seinem Vaterlande und in seinem Hause," wird gemeiniglich gekürzt in:

Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande.

Matth. 15, 11 enthält:

Was zum Munde eingehet, das verunreinigt den Menschen nicht.

Aus Matth. 17, 4: „Herr, hier ist gut sein; willt du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine, und Elias eine," hat sich der Volksmund die Redensart:

Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen

zurechtgelegt.

Die in die alltägliche Sprache übergegangene Bezeichnung:

Elfte (nicht zwölfte) Stunde,

für: „späte Zeit," beruht auf Matth. 20, 6 und 9, und:

Des Tages Last und Hitze getragen haben

ist wörtlich aus Matth. 20, 12 entnommen.

Wir gebrauchen im gewöhnlichen Leben ferner folgende Sprüche aus diesem Evangelium:

19, 6: Was (nun) Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden;

19, 30: (Aber Viele, die da sind) die Ersten werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein.

Nach dem im 20sten Kapitel entwickelten Gleichniß sprechen wir vom

Weinberge des Herrn.

20, 16: (Denn) Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet;

22, 21: (So) gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist;

23, 12: (Denn) wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet;

23, 27: Uebertünchte Gräber;

24, 28: Wo (aber) ein Aas ist, da sammeln sich die Adler;

26, 41: Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Auf dem ganzen 26sten Kapitel basirt die sprichwörtliche Redensart:

Der Verräther schläft nicht;

und wenn wir in bitteren Leiden wünschen:

Dieser Kelch mag an mir vorübergehen,

so wenden wir ungenau Worte Christi an, die in demselben Kapitel, V. 39, und an den entsprechenden Stellen bei Lukas und Markus angegeben werden.

Wenn überhaupt viele der hier citirten Bibelstellen auch noch an anderen Stellen der Bibel nachgewiesen werden können, so ist es für den Zweck dieses Buches ausreichend, nur eine anzuführen, da die meisten Bibeln unter jedem Verse auch seine Parallelstellen angeben.

Der Ausdruck:

Ihre Zahl ist Legion

beruht auf **Markus** 5, 9, wo der unsaubere Geist auf Jesu Frage nach seinem Namen antwortete: „Legion heiße ich; denn unser ist viel."

Der Glaube macht selig

stützt sich auf Markus 16, 16: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden."

Aus **Lukas** entlehnt die Sprache folgende Stellen:

1, 37: (Denn) bei Gott ist kein Ding unmöglich;

4, 23: Arzt, hilf Dir selber,

was bereits dort als sprichwörtlich angegeben wird;

9, 55: Weß Geistes Kinder;

10, 7: (Denn) ein Arbeiter ist seines Lohnes werth.

Das Gleichniß vom

barmherzigen Samariter,

welches Lukas 10, 30—37 erzählt wird, schließt Jesus mit den Worten:

(So) gehe hin und thue desgleichen.

Wenn wir im gemeinen Leben, um eine zwischen zwei Verfahrungsarten getroffene Wahl zu rechtfertigen, sagen, daß wir

das bessere Theil erwählt haben,

so gestalten wir damit den in Lukas 10, 42 enthaltenen Ausdruck um: „Maria hat das gute Theil erwählet."

Arm wie Lazarus

ist aus Lukas 16, 20 entnommen: „Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus." Bekanntlich ist der Name Lazarus auch in den Benennungen „Lazareth" (Haus für Arme) und „Lazzaroni" (arme Teufel) verewigt.

Nun hat die liebe Seele Ruh'

beruht auf Lukas 12, 19: „Liebe Seele . . . ., habe nun Ruhe."

Das jüdische Wort „Moos" für „Geld" hat sich in der Zusammenstellung

Moos haben

über ganz Deutschland verbreitet. Es ist scherzhaft zu

Moses und die Propheten haben

erweitert worden, mit Anlehnung an Lukas 16, 29: „Sie haben Mosen und die Propheten," und ohne irgend welche Rücksicht auf den Zusammenhang dieser Stelle.

Volksthümlich pflegt man einen Menschen, den man bei allen öffentlichen Lustbarkeiten findet:

Zachäus auf allen Kirchweihen

zu nennen, weil der kleine Zachäus, der aus Neugierde auf einen Baum steigt, im Evangelium des Tages der Kirchweihung, Lukas 19, 1—10, vorkommt, also regelmäßig am Kirchweihtage genannt wird.

Der Vers Lukas 22, 48: „Juda, verräthest du des Menschen Sohn mit einem Kuß?" hat uns das Wort

Judaskuß

für „verrätherischer Kuß" geliefert; überhaupt nennen wir einen verrätherischen, falschen Menschen einen

Judas.

Denn so man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden?

wird in mancher, dem jedesmaligen Sinne der Rede angemessenen Umgestaltung aus Lukas 23, 31 citirt.

Das daselbst 23, 16 enthaltene

Züchtigen und loslassen

ist ein den Handwerkern gewöhnlicher Ausdruck geworden. Der Küfer sagt, er könne züchtigen und loslassen, d. h. zum Weine Wasser zusetzen oder nicht; der Schuhmacher, wenn er lederne Schuhe mit Riemen gemacht hat, er könne sie züchtigen und loslassen, d. h. zubinden und aufbinden.

In lateinischer Form wird:

Pater peccavi,

d. i. „Vater, ich habe gesündiget," im gewöhnlichen Leben als Schuldbekenntniß aus Lukas 15, 21 angewendet.

Was kann von Nazareth Gutes kommen?

steht **Johannis** 1, 46, und:

Was Du thust, das thue bald,

Johannis 13, 27.

Die Worte des Pilatus, Joh. 19, 5: „Sehet, welch ein Mensch!" sind in ihrer lateinischen Form:

Ecce homo!

ein ganz gewöhnliches Substantivum geworden, womit man in der Kunst die Darstellung eines leidenden Christus mit der Dornenkrone bezeichnet.

Die Worte, aus Joh. 20, 17, des auferstandenen Jesu zu Maria:

Noli me tangere

Rühre mich nicht an

kommen in ihrer lateinischen Form zu häufiger Anwendung, und der Ausdruck:

Ungläubiger Thomas

hat sich aus dem Evangelium Johannis 20, 24—29 entwickelt.

Die Bezeichnung:

Juden und Judengenossen

ist enthalten in **Apostelgeschichte** 2, 11; aus 9, 5 daselbst ist uns ein bei Griechen und Römern bekanntes Sprichwort:

Wider den Stachel löcken

geläufig geworden. — „Löcken" ist so viel als „mit den Beinen ausschlagen," und das dem Ausdruck zu Grunde liegende Bild ist das eines vor den Pflug gespannten Rindes, welches gegen den Stachelstock des Treibers eigensinnig mit den Beinen ausschlägt. — Aus 9, 18, wo von der Bekehrung des Saulus die Rede ist, haben wir entlehnt:

Wie Schuppen von den Augen fallen.

Der Ausdruck:

Ohne Ansehen der Person

kommt an sehr vielen Stellen im alten wie im neuen Testament vor; unserer Pflicht hier zu genügen, weisen wir eine derselben in Apostelgeschichte 10, 34 nach.

Nach dem im 8ten Kapitel der Apostelgeschichte 9—24 genannten Zauberer Simon, der die Gabe der Mittheilung des Geistes durch Händeauflegen von den Aposteln für Geld erhandeln zu können glaubte, ist ein sträflicher Schacher mit geistlichen Aemtern als

Simonie

bezeichnet worden.

Ebenfalls in der Apostelgeschichte 20, 35 steht der berühmte Spruch:

Geben ist seliger denn Nehmen.*) [42])

Der **Römerbrief** enthält die Worte:

12, 11: Schicket Euch in die Zeit;

12, 20: Feurige Kohlen auf's Haupt sammeln,

was so viel heißt als „durch Wohlthaten gegen Unthaten auf dem Gesichte Röthe der Beschämung hervorrufen," und

13, 7: Ehre, dem die Ehre gebühret.

---

*) Nach Plutarch's „Sprüchen von Königen und Feldherren" hatte Artaxerxes gesagt: „Geben ist königlicher denn Nehmen."

Der **erste Korintherbrief** bietet:

7, 38: — welcher verheirathet, der thut wohl; welcher aber nicht verheirathet, der thut besser;

und 13, 9:

— unser Wissen ist Stückwerk;

der **zweite**:

3, 6: — der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig;

9, 7: — einen fröhlichen Geber hat Gott lieb,

und 12, 7:

— ein Pfahl in's (nicht: „im") Fleisch.

Der volksthümliche Spruch:

Prüfet Alles und das Beste behaltet [43])

lautet an seiner Stelle, I **Thessalonicher** 5, 21:

Prüfet aber Alles und das Gute behaltet.

Der **zweite** Brief an die Thessalonicher enthält in 3, 10:

So Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen.

Im Briefe an **Titus** 1, 15 schreibt Paulus:

Den Reinen ist Alles rein.

Im Briefe I **Petri** 5, 8 wird der Teufel erwähnt:

er gehet umher wie ein brüllender Löwe, (und suchet, welchen er verschlinge.)

Zu allgemeiner Anwendung ist auch gekommen aus **Ebräer** 12, 6:

Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er.

Endlich liefert die **Offenbarung Johannis** drei Ausdrücke zu dem allgemeinen Sprachschatz:

Das A und das O,

als Bezeichnung einer Sache in ihrer ungeschmälerten Gesammtheit nach 1, 8: „Ich bin das A und das O," eine Redeweise, die sich daraus erklärt, daß A (Alpha) der erste und O (Omega) der letzte Buchstabe des griechischen Alpha-

bets ist; nach Offenbarung Johannis 3, 11: „Halt, was du hast:“

Behalte, was Du hast, [44])

und aus 5, 1—5 den Ausdruck:

Ein Buch mit sieben Siegeln,

für „Ein schwer verständliches Buch,“ sowie überhaupt für alles schwer Verständliche.

Der ganz biblisch aussehende Ausdruck:

Schlaf des Gerechten,

der auch in anderen Sprachen ebenso sprichwörtlich ist, und französisch: „le sommeil du juste,“ englisch: „the sleep of the righteous,“ italienisch: „il sonno del giusto“ lautet, kommt in der Bibel nicht vor. Und hiermit

Sela.

Dieses oft in den Psalmen vorkommende Wort deutete ein Finale, einen Ruhepunkt im musikalischen Vortrage derselben an.

Brief der Maccabäer,
Aug 12. 11. 18.
Und bitten um Antwort

VIII.

Historische Citate.

Gegraben steht das Wort, Du denkst es kaum.
Goethe (Westöstlicher Divan. Buch des Sängers. Segenpfänder).

Unser Gedanke gehört uns ausschließlich; nimmt er die Form des geschriebenen Wortes an, so haben wir noch immer ein von den Gesetzen garantirtes literarisches Eigenthumsrecht daran und können uns das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen vorbehalten; nimmt er aber die Form des nur gesprochenen Wortes an, so macht der ihn Aussprechende jeden Hörer zum unbedingten Miteigenthümer, und ihm selbst bleibt nur das Recht der Urheberschaft, auf das er freilich manchmal wohl gern Verzicht leisten möchte.

Ist nun ein gesprochener Gedanke ganz besonders treffend oder ganz besonders wider den gesunden Menschenverstand, so wiederholen die ersten Hörer, die davon getroffen werden, ihn zweiten Hörerkreisen, diese dritten und so fort, und so tritt endlich das ganze Volk in Mitbesitz eines individuellen Gedankens und vererbt ihn künftigen Generationen als ein Stück des volksthümlichen Sprachschatzes, als ein historisches Wort.

Bisher hatten wir es, abgesehen von den biblischen Citaten, mit dem niedergeschriebenen Schriftstellerwort zu thun, das immer niedergeschrieben wird mit der verstohlenen Absicht auf Unsterblichkeit, zu der sich ein jeder Schriftsteller wie ein verschämter, mancher auch wie ein unverschämter Liebhaber

verhält. Das blos gesprochene Wort tritt, wenn überhaupt mit einer Forderung, mit der anspruchsloseren, gehört und beherzigt zu werden, kurz mit der zu wirken auf, ohne alles Liebäugeln mit dem Nachruhm.

Mit dieser bloßen Absicht des Wirkens zeigen sich nun auf nicht literarischem Gebiete neben den gesprochenen Worten auch geschriebene, in offiziellen Aktenstücken enthaltene, deren wir ebenfalls in diesem Abschnitte mehrerer zu gedenken haben werden.

Es ist billig, daß wir hier zuerst der wenigen Worte gedenken, die aus der Fülle geistreicher Aeußerungen hervorragender Griechen sich im allgemeinen Gebrauch bis heute erhalten, wie das in vielfachen Umgestaltungen citirte, von Plutarch im „Themistokles," Kap. 2, aufbewahrte Wort des **Themistokles**:

Der Sieg des Miltiades (bei Marathon) läßt mich nicht schlafen.

Der Cyniker **Diogenes**, so erzählt uns Diogenes Laertius in „Leben und Meinungen berühmter Philosophen," Buch 6, 2, 50 (Cobet'sche Ausgabe) zündete sich am Tage eine Laterne an, ging umher und sagte: „Ich suche einen Menschen." Wenn auch der Fabeldichter Phaedrus in Bch. 3, 19 dasselbe Wort dem Aesop beilegt, so ist der

Diogeneslaterne

doch ihr Recht verblieben. Auch das choragische Monument des Lysikrates zu Athen pflegt so bezeichnet zu werden.

Alexander's des Großen Ausspruch:

Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich wohl Diogenes sein

hat uns Plutarch an vielen Stellen, z. B. „Ueber das Glück Alexander's des Großen," 1, 10, aufbewahrt.

Endlich haben wir das bekannte:

εὕρηκα (sprich heúrēka)

ich hab's gefunden

zu erzeichnen, das **Archimedes** ausrief, als er bei der

Untersuchung des Goldgehalts einer für den König Hiero von Syrakus angefertigten Krone das Gesetz des spezifischen Gewichts entdeckte.

Von den lateinischen Worten, die in diesem Theile zu erwähnen sind, nennen wir zuerst eins, mit welchem die deutsche Sprache eine Lücke ihres Wortschatzes ausfüllt. Es fehlt ihr nämlich an einem Ausdrucke, um die Ansicht eines Menschen, daß Etwas nothwendigerweise geschehen müsse, mit Einem Schlage auszudrücken, und im Bewußtsein ihrer Armut entlehnt sie dafür das jedem Zeitungsleser geläufige

Ceterum censeo,

Uebrigens ist meine Meinung,

eine Verkürzung des Ausspruches:

Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam.

Uebrigens ist meine Meinung, daß Carthago zerstört werden müßte,

den **der ältere Cato** mit Bezug auf den dritten (nicht zweiten) Punischen Krieg gethan haben soll. Man sollte meinen, ohne Schwierigkeit und im Nu müßte sich die lateinische Belegstelle herbeischaffen lassen. Und doch existirt eine solche Stelle nicht einmal. Auch wird in englischen und französischen Schriftstellern in obigem Sinne nie von einem Ceterum censeo, sondern nur von einer Carthago delenda gesprochen, wie z. B. auch in dem „Dictionary of Latin Quotations“ von Riley, S. 77; der berühmte Lexikograph Forcellini hat den Ausspruch nicht; die Belege, welche die Herausgeber Plutarch's zu der Stelle im „Cato maior,“ 27:

δοκεῖ δέ μοι καὶ Καρχηδόνα μὴ εἶναι,

und ferner meine ich, daß Carthago nicht bestehen dürfe,

anführen, ja wohl sogar mit Hinzufügung der bei uns hergebrachten lateinischen Formel, weisen diese Stelle selbst nicht nach. — So ist sie also nichts weiter als die lateinische Uebersetzung der angeführten Stelle aus Plutarch. Es bleibt aber noch immer die Frage zu lösen, wie es kommt, daß diese

für unsere Sprache, wie es scheint, unabänderlich gewordene Form der Uebersetzung sich für uns mit dem ganzen Nimbus klassischer Aechtheit umgeben hat.

Auch das Wort des **Aemilius Paulus** Macedonikus, der, als er seine verständige, reiche und junge Frau verstieß, den ihn deswegen tadelnden Freunden seinen Schuh zeigte und sagte: „Auch dieser ist schön anzusehen und neu, aber

Niemand weiß, wo der Schuh mich drückt,"

ist aus Plutarch's „Eheregeln" bis zu uns gekommen.

Von Aussprüchen **Cäsar's** hat uns Plutarch im Leben desselben, Kap. 11, das Wort aufbewahrt, welches er beim Anblick eines elenden Alpenstädtchens seinen Begleitern zurief:

(Ich möchte) lieber der Erste hier, als der Zweite in Rom (sein).

Der berühmte Ausspruch:

Alea iacta est,

oder: Iacta alea est, wie er nach Sueton's „Cäsar," K. 32, citirt werden müßte, ist von Cäsar, bevor er den Rubikon überschritt, nicht in dieser Form, sondern griechisch:

ἀνεῤῥίφθω ὁ κύβος

es falle der Würfel

gethan worden, wie Plutarch im „Pompejus," K. 60, ausdrücklich hervorhebt. Doch war dieser Ausdruck schon lange vorher sprichwörtlich, wie aus Plutarch, „Cäsar," K. 32, zu ersehen ist.

Ein anderer Ausspruch Cäsar's:

Veni, vidi, vici,

ich kam, ich sah, ich siegte,

mit dem er seinen bei Zela schnell errungenen Sieg brieflich seinem Freunde Amintius in Rom anzeigte, wird von Sueton, „Julius Cäsar," K. 10, zwar nur als Inschrift auf einer in seinem Pontischen Triumphzuge einhergetragenen Tafel erwähnt; daß er jedoch auch wirklich so gelautet hat, ist in

Plutarch's „Aussprüchen von Königen und Feldherren" zu lesen und läßt sich überdies aus Plutarch, „Cäsar," K. 50, entnehmen.

Es wird bestritten, daß Julius Cäsar bei seiner Ermordung mit den Worten:

Auch Du, mein Brutus!

zu Boden gesunken sei, mit denen auch Shakespeare, Akt 3, Sc. 1, ihn sterben läßt. Sueton erzählt, „Julius Cäsar," K. 82, daß er bei der ersten Wunde ein einziges Mal aufgeseufzt, aber kein Wort geäußert habe. Freilich fügt er hinzu, daß Einige erzählen, er habe dem auf ihn einstürzenden Brutus auf griechisch zugerufen: „Auch Du gehörst zu Jenen? auch Du, mein Sohn?" Auch Dio Cassius, B. 44, K. 19, läßt ihn mit den Worten: „Auch Du, mein Sohn?" niedersinken.

Sueton theilt uns auch in dem „Leben des Titus," K. 8, das, wie er sagt, „merkenswerthe und mit Recht gelobte" Wort mit, welches der Kaiser **Titus** einst bei der Tafel ausrief, als es ihm einfiel, daß er an jenem Tage noch Keinem etwas Gutes gethan habe, und von dem Spiegelberg in den „Räubern," Akt 2, Sc. 3, Gebrauch macht:

(Amici,) *diem perdidi.*

(Freunde,) ich habe einen Tag verloren.

Zu den lateinischen Worten übergehend, die in nachrömischer Zeit gesagt worden sind, haben wir zuvörderst des Ausspruchs:

O sancta simplicitas!

O heilige Einfalt!

zu gedenken, den **Huß** auf dem Scheiterhaufen gethan haben soll, als er sah, wie ein Bäuerlein in blindem Glaubenseifer sein Stück Holz zu den Flammen herbeitrug.

Als **Axel Oxenstjerna** es bewirkt hatte, daß sein Sohn Johann zum Chef der schwedischen Gesandtschaft auf dem Friedenskongreß ernannt wurde, und der Sohn aufrichtig

gestand, daß er sich diesem wichtigen Posten nicht gewachsen fühle, beschwichtigte ihn sein Vater mit den Worten:

Au nescis, mi fili, quantilla prudentia regatur orbis?

Weißt Du nicht, mein Sohn, mit wie geringem Verstande die Welt regiert wird?

Wir schließen hier bekannte Jesuitenworte deswegen an, weil sie meist lateinisch gesagt worden sind; wie ihr Wahlspruch:

In maiorem Dei gloriam,

Zum größeren Ruhme Gottes,

und das gegen sie gerichtete Wortspiel:

Si cum Iesuitis, non cum Iesu itis.

Wenn Ihr mit den Jesuiten geht, geht Ihr nicht mit Jesu.

Daß je ein Jesuit einen Theil der jesuitischen Lehrmeinungen zu dem Satze:

Der Zweck heiligt die Mittel

formulirt habe, hat nie nachgewiesen werden können; wahrscheinlich ist dies daher von einem ihrer Gegner geschehen, der übrigens leichtes Spiel hatte. Denn die in dem 9ten Briefe Pascal's aus „Filiutius" (Tr. 25; c. 11; n. 331) citirte Stelle: „C'est l'intention qui règle la qualité de l'action," zu Deutsch: „Die Absicht entscheidet über die Beschaffenheit der That," ist nur im Ausdruck von unserem Satze verschieden. Wer aber dennoch hier eine große Verschiedenheit auszuwittern vermöchte, der möge Pascal's 7ten Brief nachlesen, der von dem Hauptprinzip der Jesuiten, „der Leitung der Absicht," handelt. „Unsere Methode," sagt daselbst ein Jesuit, „die Absicht zu leiten besteht darin, daß sie sich als Ziel ihrer Handlung einen erlaubten Zweck setzt. Nicht als ob wir nicht nach besten Kräften die Menschen von den verbotenen Dingen zurückhielten; aber wenn wir die That nicht hindern können, so reinigen wir wenigstens die Absicht, und so verbessern wir die Lasterhaftigkeit des Mittels durch die

Reinheit des Zwecks," wonach der Zweck das Mittel, wenn nicht gerade heiligt, doch verbessert.

Endlich ist jenes Wort zu allgemeiner Anwendung gekommen, womit der Jesuitengeneral **Lorenz Ricci** kurz vor der Auflösung des Ordens durch den Papst Clemens XIV (Ganganelli) 1773 jede Abänderung der Ordensverfassung verweigerte:

Sint, ut sunt, aut non sint.

Sie sollen sein, wie sie sind, oder sie sollen nicht sein.

Das bekannte

Non possumus.

Wir können nicht

erwiderte der Papst **Clemens VII** auf des Königs von England, Heinrich's VIII, Drohung, im Falle daß seine Scheidung von Katharina vom Papste verweigert würde, mit seinen Ländern abzufallen. Seitdem wird jede Weigerung des päpstlichen Stuhls, sich in Transaktionen einzulassen, mit „non possumus" bezeichnet, und es ist daher natürlich, daß das Wort in der neuesten Geschichte oft gebraucht wurde, namentlich seitdem in einer Unterredung vom 12. Januar 1862 des französischen Gesandten Marquis von Lavalette mit dem Kardinal Antonelli der Letztere im Namen des Papstes jede Verständigung mit Italien als wider die Pflichten des Papstes streitend zurückwies.

Wir verweilen zuvörderst noch auf dem klassischen Boden Italiens, um zu erwähnen, daß es ebenso unerwiesen ist, daß **Correggio** vor einem Bilde Raphael's ausgerufen habe:

Anch' io son pittore!

Auch ich bin ein Maler!

als es in Abrede gestellt werden muß, daß **Galilei** die Abschwörung seiner Lehren mit dem Worte:

Eppur si muove!

Und doch bewegt sie (die Erde) sich!

begleitet habe. Wie sehr auch diese Worte dem empörten Ge-

fühle des kranken und greisen Mannes entsprochen haben würden, sie würden ihm schlecht bekommen sein, und der Papst würde ihm dann schwerlich statt der Inquisitionskerker den Palast und Garten della Trinità de' monti bei Rom zum Aufenthalt angewiesen haben, wie er aus Rücksicht auf den Großherzog von Toscana that, dem jener Palast und jener Garten gehörten.

Wahrscheinlich ist auch

Tempi passati!

Diese Zeiten sind hin!

ein historisches Wort **Joseph's II**, wie wir aus Johann Arnold Kanne's „Comoedia humana" oder „Blepsidemus' Hochzeit und Kindertaufe" (Baireuth, 1811) schließen dürfen, wo es heißt: „Er kann, wie Kaiser Joseph in Rom sagen: Tempi passati!" Aber wann und bei welcher Gelegenheit hat er es gesagt?

Das berühmte:

L'Italia farà da se,

Italien wird ganz allein fertig werden;

gewöhnlich als Devise des italienischen Freiheitskampfes von 1849 dargestellt, wurde nach Reuchlin, „Geschichte Italiens," II, 1, S. 155, vom damaligen Minister des Auswärtigen in Piemont, **Pareto**, vielmehr „den Interventionsgelüsten der französischen Radikalen in's Gesicht geschleudert." Von Treitschke nennt es dagegen in seinem Aufsatz: „Bundesstaat und Einheitsstaat" den Wahlspruch **Cesare Balbo**'s.

Das

Ei des Columbus

gehört auch italienischem Boden an und sollte eigentlich „Ei des Brunelleschi" heißen. Als dieser berühmte Baumeister, der 1444 starb, bei einer Versammlung von Architekten aus allen Ländern, welche 1421 zu einer Berathung nach Florenz berufen waren, wie man den unvollendeten Bau des Domes

Santa Maria del fiore mit einer Kuppel abschließen könnte, seinen kühnen Plan entwickelte, wurde er bitter verhöhnt, und nun nahm er, in gerechtem Zorne, erst dann wieder an den Berathungen Theil, nachdem an ihn eine ehrenvolle Einladung ergangen war. „Die anderen Baumeister,“ so erzählt Vasari in seinen 1550 erschienenen „Künstlerbiographieen,“ „hätten gern gesehen, daß er seine Meinung eingehend entwickelt und sein Modell gezeigt hätte, wie sie die ihrigen. Das wollte er nicht; aber er machte den inländischen und ausländischen Meistern diesen Vorschlag, daß Derjenige, welcher ein Ei der Länge nach fest auf eine Marmorplatte stellen könnte, die Kuppel bauen solle, da sich hierin ihr Talent zeigen würde. Nachdem man also ein Ei genommen hatte, versuchten sich alle diese Baumeister, es aufrecht stehen zu lassen; aber Keinem gelang es. Als man nun den Filippo (das war Brunelleschi's Vorname) das Ei aufrecht hinzustellen aufforderte, nahm er es mit Grazie, stieß es mit dem schmalen Ende auf die Marmorplatte und brachte es so zum Stehen. Als die Künstler riefen, daß sie es so auch hätten machen können, antwortete ihnen Filippo lachend, sie würden es auch verstanden haben, die Kuppel zu wölben, wenn sie sein Modell oder seine Zeichnung gesehen hätten. Und so wurde beschlossen, daß er beauftragt werden sollte, den Bau zu leiten.“ Auf Brunelleschi paßt dieses Beispiel vom Ei um so mehr, als die von ihm vollendete Kuppel in der That die Form eines an der Spitze eingedrückten Eies hat. Was ist Fachruhm? Brunelleschi ist rühmlichst, aber doch nur Fachleuten bekannt, und das Beispiel vom Ei, welches ihn hätte in aller Leute Mund bringen können, ist zuerst vom italienischen Historiker Benzoni in einem 1571, also 21 Jahre nach Vasari's „Künstlerbiographieen“ erschienenen Werke auf Columbus übertragen, den man in jeder Dorfschule kennt, und der zu seiner Volksmäßigkeit dieses Eies wahrlich nicht bedurfte. Benzoni räumt übrigens ein, daß er den Vorgang mit dem Ei des Columbus, der sich nach der ersten Reise

desselben auf einem ihm zu Ehren gegebenen Gastmahl des Kardinals Mendoza (also im Jahre 1493) zugetragen haben soll, nur durch Hörensagen weiß. Brunelleschi hatte das Beispiel mit dem Ei bereits im ersten Viertel desselben Jahrhunderts vorweggenommen. Der Einwand, daß ein Wort, welches Columbus 1493 sagte, immerhin bereits von Vasari 1550 auf Brunelleschi übertragen sein könne, widerlegt sich dadurch, daß auf dem Gebiete der geflügelten Worte nie vom Berühmteren auf den Unberühmten übertragen wird.

Von englischen Worten sind nur wenige Allgemeingut geworden. Aber wer kennt nicht **Nelson's** Tagesbefehl in der Schlacht bei Trafalgar am 21. Oktober 1805:

England exspects that everybody does his duty.

England erwartet, daß Jeder seine Pflicht thut.

Und wer kennt nicht das Wort

Grog?

Es war auf der englischen Flotte Sitte gewesen, den Mannschaften ihre Portion Rum ungemischt zu liefern, was natürlich manchen dienstwidrigen Rausch hervorbrachte und somit die Disziplin störte. Deswegen verfügte im Jahre 1740 der Admiral **Vernon**, daß künftighin der Rum mit Wasser vermischt verabfolgt werden solle. Schon früher hatte der Admiral, der gewöhnlich einen Rock von kameelhärenem Zeug (grogram) trug, von seinen Leuten deshalb den Beinamen Old Grog erhalten. Der Name Grog ging nun bei denselben auch auf das von ihm erfundene Getränk über.

Wir gehen jetzt zu Frankreich über, wo wir zuerst den historisch gewordenen Beinamen des heldenmüthigen Bayard, welcher der

Chevalier sans peur et sans reproche

Ritter ohne Furcht und Tadel

genannt wurde, erwähnen müssen.

Den König von Frankreich **Franz I** lassen die meisten historischen Darstellungen nach seiner Besiegung und Gefangennahme in der Schlacht bei Pavia mit einem Briefe an seine Mutter auftreten, dessen Kürze sie gewöhnlich ausdrücklich hervorheben.

Tout est perdu, fors l'honneur,

Alles ist verloren, nur die Ehre nicht,

soll Alles gewesen sein, was in diesem Muster von Lakonismus gestanden habe. Jedoch ist dieser Brief, der von Dulaure aufgefunden wurde, und der in dessen „Geschichte von Paris," 1837, B. 3, S. 209, und auch anderswo abgedruckt ist, viel länger, und das Wort lautet nicht ganz so ritterlich. Der Brief beginnt:

„Madam! Sie zu benachrichtigen, welches der Ausgang meines Unglücks ist, so ist mir von allen Dingen nur die Ehre und das gerettete Leben geblieben (de toutes choses ne m'est demouré que l'honneur et la vie qui est sauve), und weil diese Nachricht Ihnen in unserem Mißgeschick einigen Trost bereiten wird, habe ich gebeten, daß man mich diesen Brief schreiben lasse, was man mir gefällig bewilligt hat." u. s. w.

Ein anderer König von Frankreich, **Heinrich IV**, der gute Heinrich, wie er noch heute im Volke heißt, soll ein anderes sehr bekanntes Wort, das freilich bisher durch keinen Schriftsteller und durch kein Schriftstück hat aktenmäßig belegt werden können, häufig im Munde geführt haben:

Je veux que le dimanche chaque paysan ait sa poule au pot.

Ich wünsche, daß Sonntags jeder Bauer sein Huhn im Topfe hat.

Auch das berühmte Wort **Ludwig's XIV**:

L'état c'est moi,

Ich bin der Staat,

das er gewiß gesagt haben könnte, ist durchaus unverbürgt,

jedenfalls aber nicht im April 1655 vor dem Parlamente gesagt worden, wie gewöhnlich erzählt wird. Chéruel, „Administration monarchique en France,“ B. II, S. 32—34, sagt darüber: „Hierher versetzt man, nach einer verdächtigen Tradition, die Erzählung von der Erscheinung Louis' XIV im Parlament, im Jagdrock, eine Peitsche in der Hand, und hierhin verlegt man die berüchtigte Antwort auf die Bemerkungen des ersten Präsidenten, der das Interesse des Staates hervorhob: ‘Ich bin der Staat.’ Statt dieser dramatischen Scene zeigen uns die zuverlässigsten Dokumente den König, wie er allerdings dem Parlament Schweigen gebietet, aber ohne einen unverschämten Hochmut zur Schau zu tragen.“ Ein handschriftliches Journal, das Chéruel erwähnt, schließt die Erzählung der Scene im Parlament also: „Nachdem Seine Majestät sich schnell erhoben hatten, ohne daß irgend Jemand in der Versammlung ein einziges Wort gesagt, kehrten Sie nach dem Louvre und von da nach dem Walde von Vincennes zurück, woher Sie am Morgen gekommen waren und wo Sie vom Herrn Kardinal erwartet wurden.“ Hierzu fügt Charles Fournier, dessen geistvolles Buch „l'Esprit dans l'histoire“ ich für einen Theil der hier mitgetheilten französischen historischen Worte benutzt habe, S. 239 der zweiten Ausgabe, die verständige Bemerkung: „Also Mazarin erwartet den König, um von ihm zu erfahren, wie Alles abgelaufen ist, und namentlich um zu hören, wie der junge Fürst seine, gewiß vom Kardinal selbst angefertigte Lektion aufgesagt hat; und in diese vom Kardinal eingegebene Lektion, von der der Schüler nicht mit einem Worte abweichen durfte, sollte sich eine für die Macht des alten Ministers wenigstens ebenso beunruhigende, wie für das Ansehen des Parlaments drohende Phrase, wie ‘Ich bin der Staat,’ plötzlich eingeschlichen haben? Das ist unmöglich. Der Staat war noch nicht Ludwig XIV; er war noch immer Mazarin.“

Das Wort:

Für einen Kammerdiener giebt es keinen Helden

wird von Fräulein Aïssé in ihren von J. Ravenel, 1853 bei E. Dentu in Paris herausgegebenen Briefen, S. 161, auf Madame **Cornuel**, eine geistreiche, zum Kreise der sogenannten Precieusen des 17ten Jahrhunderts gehörende Dame, zurückgeführt. Es macht jedoch zu einer der unsrigen parallelen Stelle in Montaigne's „Essais," III, 2, welche lautet: „Mancher ist ein Wundermann gewesen, an dem seine Frau und seine Dienstboten nicht einmal etwas Bemerkenswerthes gesehen haben. Wenige Menschen sind von ihren Bedienten bewundert worden," Coste, einer der Herausgeber Montaigne's, diese Anmerkung: „Man muß in hohem Grade Held sein, sagte der **Marschall von Catinat**, um es in den Augen seines Kammerdieners zu sein" (il faut être bien héros pour l'être aux yeux de son valet de chambre). — Es scheint nun erstens die kürzere Form, nach dem gewöhnlichen Vorgange der Behandlung geflügelter Worte durch das Publikum, die von der längeren erst abgeleitete zu sein; zweitens aber ist es viel natürlicher, daß jener Ausspruch über einen Helden von einem Helden ausging, als von einer Dame, noch dazu von einem Helden, den die eigenen Soldaten „Vater Gedanke" (le père la Pensée) nannten. Goethe läßt in den „Wahlverwandtschaften," Th. II, Kap. 5, Ottilie sagen: „Es giebt, sagt man, für den Kammerdiener keinen Helden. Das kommt aber blos daher, weil der Held nur vom Helden anerkannt werden kann. Der Kammerdiener wird aber wahrscheinlich seines Gleichen zu schätzen wissen."

Den Ausdruck:

Tant de bruit pour une omelette,

So viel Lärm um einen Eierkuchen,

führen französische Schriftsteller allgemein auf den ungläubigen Dichter **Desbarreaux** zur Zeit Ludwig's XIV zurück. Dieser bestellte während eines Ungewitters an einem Freitage, also einem Fasttage, im Wirthshause einen Eierkuchen mit Speck. Als der fromme Wirth diesen widerstrebend auftrug,

erfolgte ein heftiger Donnerschlag, so daß der Wirth vor Entsetzen in die Knie sank. Da ergriff Desbarreaux seinen Eierkuchen und warf ihn zur Beruhigung des Mannes mit obigen Worten aus dem Fenster.

Dem Marschall **Villars** wird von Friswell, „Familiar words," S. 132, ein an Ludwig XIV gerichtetes Wort zugeschrieben, das im Deutschen in der Form:

Gott beschütze mich vor meinen Freunden; mit meinen Feinden will ich schon selbst fertig werden,

populär ist. Voltaire hätte sich dieses Wortes Villars' für sein „Siècle de Louis XIV" gewiß nicht entgehen lassen; er theilt uns aber im 17ten Kapitel des ersten Buches nur folgendes Wort des Marschalls mit: „Sire, ich gehe, um die Feinde Ihrer Majestät zu bekämpfen, und ich lasse Sie mitten unter den meinigen."

Als unter Ludwig XV der achtzigjährige **Soanen**, Bischof von Senez, wegen seiner Hinneigung zu jansenistischen Grundsätzen seiner bischöflichen und priesterlichen Würden beraubt und verwiesen wurde, rief er die Worte aus:

Le silence du peuple est la leçon des rois!

Das Schweigen des Volkes ist eine Lehre für die Könige!

Das gewöhnlich Ludwig XV zugeschriebene:

Après nous le déluge!

Nach uns die Sündflut!

d. h. „wir leben frech, flott, frivol darauf los; nach uns geschehe, was da will!" soll nach dem „Essai sur la marquise de Pompadour" in den Memoiren der Frau du Hausset (1824, S. XIX) **Frau von Pompadour** gesagt haben.

Es ist jedoch ein nur modernisirtes uraltes Wort eines dem Namen nach unbekannten griechischen Dichters, das von Cicero („de finibus," 3, 19, 64), von Seneca („de clementia," 2, 2, 2), von Stobäus („Ekl." 2, 6, 7) citirt wird. Sueton („Nero," K. 38) theilt uns mit, daß als es einst in Nero's Gegenwart in seiner griechischen Form:

ἐμοῦ θάνοντος, γαῖα μιχθήτω πυρί

Nach meinem Tode möge die Erde in Flammen aufgehen

angeführt wurde, der Kaiser auf griechisch hinzufügte: „Vielmehr schon, während ich lebe," worauf er Rom in Brand steckte.

Chamfort (siehe dessen „Oeuvres choisies," herausgegeben von A. Houssaye, S. 80) ist der Erfinder des viel travestirten Wortes:

La France est une monarchie absolue, tempérée par des chansons.

Frankreich ist eine absolute, durch muntere Lieder gemäßigte Monarchie.

Wer wird nicht, sobald er das verrufene:

La parole a été donnée à l'homme pour déguiser sa pensée,

Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen,

hört, uns sagen: daß es von Talleyrand stammt? — Jedoch behauptete Harel, einer der Mitarbeiter an der Zeitschrift „Le Nain jaune," im Feuilleton des „Siècle" vom 24. August 1846, das Wort sei von ihm wider besseres Wissen auf Talleyrand's Rechnung gesetzt, und er reklamirte es als seine Erfindung. Er hätte doch aber als Verfasser eines „Éloge de Voltaire" wissen müssen, daß Voltaire bereits in seinem 14ten Dialog „Der Kapaun und das Masthuhn" den Kapaun sagen ließ: „Die Menschen bedienen sich des Gedankens nur, um ihre Ungerechtigkeiten zu begründen, und sie wenden die Worte nur an, um ihre Gedanken zu verbergen." Schon Oliver Goldsmith citirte das Wort Voltaire's in einer Nummer der Zeitschrift „The Bee," wie wir aus K. 22 der „Biographie Goldsmith's" von Washington Irving sehen, der den englischen Schriftsteller irrthümlich für den Urheber hält. Jedoch ist das Wort älter als Talleyrand, Harel, Goldsmith und Voltaire. Dr. **South** hat: „Dies scheint

die wahre innere Meinung aller unserer Politiker zu sein, daß die Sprache den gewöhnlichen Menschen gegeben wurde, ihre Gedanken mitzutheilen, den klugen Leuten aber, um sie zu verbergen.“ Doch schon in der alten Spruchsammlung des sogenannten Dionysius Cato lautet das 20ste Distichon des 4ten Buches:

Perspicito tecum tacitus quid quisque loquatur;
Sermo hominum mores et celat et indicat idem;

Ueberlege es schweigend bei Dir, was Jemand gesprochen;
Menschliche Rede verhüllt die Gesinnung, wie sie sie anzeigt;

nachdem längst zuvor Plutarch in seiner Abhandlung „über das Hören,“ K. 5, gesagt hatte: „Die Reden der Menge und die Disputationen der Sophisten bedienen sich der Worte als Umhüllungen der Gedanken.“

Wie dem auch sei, man wird fortfahren, Talleyrand als Urheber unseres Wortes zu nennen; denn wie es in allen Ländern und zu allen Zeiten Personen gegeben hat, die, wie die Pasquinostatue in Rom, sich zu Trägern aller Witze anonymer Verfasser brauchen lassen mußten, so war auch Talleyrand ein Haubenstock für witzige Einfälle; er war daher auch sehr erstaunt, in den Hunderttagen als Erfinder der Redensart:

C'est le commencement de la fin

Das ist der Anfang vom Ende

begrüßt zu werden (siehe Fournier „l'Esprit dans l'histoire,“ 2te Aufl. S. 386). Und wie sollte er nicht erstaunt sein? Der Prologus in Shakespeare's „Sommernachtstraum,“ Akt 5, Sc. 1, hatte das Wort ja über zweihundert Jahre früher gesagt, und wie Shakespeare die tiefere Bildungsstufe der von ihm geschilderten Leute aus dem Volke oft dadurch andeutet, daß er sie Wörter und Satzglieder verwechseln läßt, so sagt auch hier der Handwerker, welcher den Prologus darstellt, statt: „Unsere Geschicklichkeit zeigen, ist das wahre Endziel unseres Beginnens,“ die Worte: „Das ist das wahre

Beginnen unseres Endes" (That is the true beginning of our end). In dem vom Dichter beabsichtigten Unsinn eines Clowns hat dann eine spätere Zeit, des Ursprungs des Wortes uneingedenk, spaßhafterweise ein pointirtes Witzwort eines französischen Diplomaten entdecken wollen.

Auch davon weiß das jetzt als oberste Autorität betrachtete französische Wörterbuch Littré's nichts, daß Talleyrand gesagt haben soll:

> Der Kaffee muß heiß wie die Hölle, schwarz wie der Teufel, süß wie die Liebe sein.

Das oft und viel gesagte:

Sans phrase

Ohne Redensarten

ist eine Verkürzung des Ausspruchs: „La mort sans phrase," welchen bei der Abstimmung über die Art der Behandlung Ludwig's XVI in der Konventsitzung vom 17. Januar 1793 **Siéyès** gethan haben soll, aber nicht gethan hat, wie aus dem „Moniteur" vom 20. Januar 1793 hervorgeht. Man sieht leicht, wie diese auch von Siéyès selbst späterhin stets verleugnete Form entstanden sein kann. Sämmtliche Deputirte hatten in dieser Sitzung, bevor sie ihre Stimme abgaben, auf der Rednerbühne ihrem Votum einige rechtfertigende Worte hinzugefügt; als er an die Reihe kam, beschränkte er sich darauf, einzig und allein sein Votum abzugeben, welches „der Tod" lautete. Es konnte nun die gesprächsweise Mittheilung, Siéyès habe „ohne Redensarten für den Tod" gestimmt, leicht dahin mißverstanden werden, daß er mit den Worten: „Tod ohne Redensarten" gestimmt habe.

Wie schön hatte dagegen sein:

Ils veulent être libres et ne savent pas être justes

Sie wollen frei sein, und sie verstehen nicht gerecht zu sein

geklungen! Leider aber hat es der Herr Abbé gesagt, als es sich um die Abschaffung des an die Geistlichkeit zu bezahlenden Zehnten, d. h. um seinen eigenen Geldbeutel handelte.

Auch soll Siéyès zuerst im Jahre 1793 das später (s. S. 198) von Napoleon III aufgenommene Wort:

natürliche Grenzen

auf den Rhein angewendet haben. (Ludwig Häusser, Deutsche Geschichte. 3te Aufl. Bd. 2, S. 19.)

Ein anderes Wort und Wortspiel der Revolutionszeit ist das **Barrère**'s, des Schönredners, den man seiner Floskeln wegen den „Anakreon der Guillotine" nannte:

Il n'y a que les morts qui ne reviennent pas.

Nur die Todten kommen nicht zurück (spuken nicht).

Das ebenfalls Talleyrand zugeschriebene:

Ils n'ont rien appris ni rien oublié

Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen

ist 1796 vom Chevalier **de Panat** in einem Briefe an Mallet du Pan zuerst angewendet worden. (Mémoires et Correspondance de Mallet du Pan, recueillis et mis en ordre par M. A. Sayous, T. II, p. 197.)

Dies Wort wurde zum zweiten Male auf die Bourbonen in der Proklamation angewendet, welche in den Hunderttagen die Generale, Offiziere und Soldaten der kaiserlichen Garde an die Armee erließen. (Siehe: Une année de la vie de l'empereur Napoléon. 3te Aufl. S. 124. Berlin. Haude und Spener. 1816.)

Das Wort:

Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas

Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt

wendete **Napoleon I** auf seiner Flucht aus Rußland im Gespräch mit seinem Gesandten de Pradt in Warschau nicht Einmal, sondern fünf- bis sechsmal an. Wie vorsichtig man auch de Pradt's mit giftgetränkter Feder geschriebenes Buch: „Histoire de l'ambassade dans le Grand-duché de Varsovie en 1812" (Berlin. Haude und Spener. 1816) zu lesen haben mag, so wird man doch an seiner Behauptung,

daß den Kaiser die häufige Wiederholung derselben Worte oft erfindungsarm erscheinen ließ, nicht zweifeln dürfen, da das Buch selbst treffliche Beispiele solcher Wiederkehr derselben Wendungen bringt. „Wenn er," heißt es in der Vorrede, „einen glücklichen Gedanken oder einen glücklichen Ausdruck gefunden hatte, so brachte er ihn wochenlang in seinen Gesprächen an, mit wem er auch reden mochte." Auch der Ausdruck „vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt" war für ihn ein solcher Fund, wie aus dem angeführten Buche hervorgeht.

Sollte Napoleon aber hier vielleicht nur das Verdienst beanspruchen dürfen, folgende Worte **Thomas Paine**'s in seinem „Age of reason," II, gegen Ende, in eine citirbarere Form zusammengefaßt zu haben: „Das Lächerliche und das Erhabene ist oft so nahe verwandt, daß es schwer wird, sie auseinander zu halten. Ein Schritt über das Erhabene macht das Lächerliche, und ein Schritt über das Lächerliche macht wiederum das Erhabene.?"

Man kann bei der Erforschung des Entstehungsprozesses solcher Worte leicht über das Ziel schießen, wie Henry H. Breen in „Modern English Literature," der in dem Abschnitt „Plagiate" Tom Payne ohne Grund seinen Gedanken aus „Blair", und Diesen wiederum den seinigen aus „Longinus," III, im Anfange, schöpfen läßt, wo nur entfernt ähnliche Stellen zu lesen sind. Dazu fügt Breen alsdann nicht weniger als 44 Parallelstellen aus verschiedenen Literaturen, die einen äußerst schwachen Anklang an die Grundstelle haben, und dabei citirt er doch nicht einmal Wieland, der in den „Abderiten," B. 3, Kap. 12, sagt: „Die Dummheit hat ihr Sublimes so gut als der Verstand, und wer darin bis zum Absurden gehen kann, hat das Erhabene in dieser Art erreicht."

Auch ist es Napoleon oder vielmehr der General Bonaparte, der jugendliche Eroberer Italiens, der im Jahre 1797 auf eine Ansprache Talleyrand's im Palais du Luxembourg in seiner Antwort die Franzosen zum ersten Male:

la grande nation [45])

die große Nation

nannte. „Es ist Euch gelungen," sagte er zu den Direktoren, „die große Nation zu organisiren, deren Gebiet nur durch die Grenzen beschränkt ist, welche die Natur selbst gesetzt hat." (Laurent, „Geschichte des Kaisers Napoleon," K. 6.) Napoleon muß auch dieses Wort für einen Glücksfund gehalten haben, auf dessen Autorschaft er sich etwas wußte. Er wiederholte es oft. Als er am 23sten September 1805 seinem Senat den Krieg gegen Oesterreich ankündigt, sagt er: „Die Nation ist gegen mich keine Verpflichtung eingegangen, der sie nicht entsprochen hätte. In dieser so bedeutungsvollen Lage wird sie fortfahren, den Namen der großen Nation zu verdienen" u. s. w.; und als er am 1sten Oktober den Rhein überschreitet, ruft er den Truppen zu: „Ihr seid nur die Vorhut der großen Nation." (Häusser, „Deutsche Geschichte," 3te Aufl. Bd. 2, S. 575 und 576.) Als in späterer Zeit auf seinem Zuge von Elba nach Paris sein Wagen zwischen Grenoble und Lyon von einer begeisterten und ihm zujauchzenden Menge begleitet wurde, rief er: „Ja, hier finde ich die Gesinnungen wieder, die mich vor 20 Jahren Frankreich als die große Nation begrüßen hießen. — Ja, ihr seid noch immer die große Nation, und ihr werdet es stets sein." Und schon in seiner Proklamation an die Einwohner des Departements der Isère hatte er sich so selbst citirt. (Une année de la vie de l'Empereur Napoléon par A. D. B. M. . . ., lieutenant de grenadiers. 3te Ausgabe. Berlin. Haude und Spener. 1816. S. 142 und 143.) — Endlich hat Napoleon sogar noch auf St. Helena vor Las Cases, dem Verfasser des „Mémorial de Sainte Hélène" (siehe dasselbe unter 31. Oktober 1816) behauptet, daß er der Erfinder des Ausdrucks sei.

In demselben Tagebuche theilt Las Cases unter dem 18. April 1816 ein oft falsch citirtes Wort mit, das Napo-

leon ihm gegenüber ausgesprochen hat, und welches richtig so lautet:

> Bei dem gegenwärtigen Zustande der Dinge kann ganz Europa binnen zehn Jahren kosakisch sein oder ganz republikanisch (toute en république).

Wenn wir mitunter so glücklich gewesen sind, zu finden, daß ein populär gewordenes Wort wirklich gesagt, ja wiederholt gesagt worden ist, so müssen wir sogleich das berühmte Wort, welches der General **Cambronne** in der Schlacht bei Waterloo gesagt haben soll und über welches eine ganze Literatur existirt:

La garde meurt et ne se rend pas, [46])

Die Garde stirbt und ergiebt sich nicht,

schon deshalb bestreiten, weil es Cambronne selbst, der bekanntlich bei Waterloo erstens nicht starb und zweitens sich ergab, stets auf das Entschiedenste in Abrede gestellt hat. Trotzdem hat man die Statue, welche man Cambronne in seiner Geburtsstadt Nantes errichtet hat, mit dem bekannten Ausspruch geziert, den übrigens die Söhne des Generals Michel für ihren Vater in Anspruch genommen haben.

Trotzdem lassen sich die Urheber einiger geschichtlichen Bezeichnungen nachweisen. Man nennt das napoleonische Zwischenreich von 1815 allgemein:

Les Centjours,

Die Hunderttage,

obgleich sie über diesen Zeitraum hinausgingen. Die Schuld trägt der Seinepräfekt, der **Ludwig XVIII**, der am 19. März aus Paris entschwunden war, bei seinem Wiedereinzuge am 8. Juli als schlechter Redner in seiner Anrede 100 Tage aus Paris abwesend sein ließ. Derselbe Monarch nannte die ihm später durch politischen Fanatismus unbequem werdende zweite Kammer bald nach dem Einzuge in Dankbarkeit:

Chambre introuvable.

eine Kammer, wie sie sich so leicht nicht wiederfindet.

Der Hohn eignete sich aber den Ausdruck für jede Kammer an, die monarchischer sein will als der Monarch.

Ludwig XVIII soll auch der Urheber des Ausspruches sein:

L'exactitude est la politesse des rois.

Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige.

Wie in Frankreich jede neue Aera mit einer phrase-programme eingeleitet werden zu müssen scheint, so ließ man auch den **Grafen von Artois**, später **Karl X**, in der „Restauration" im Moniteur mit einem Programm debütiren, dessen vulgäre Umgestaltung gewöhnlich

Il n'y a rien de changé en France; il n'y a qu'un Français de plus

Es ist nichts in Frankreich geändert, es ist nur ein Franzose mehr vorhanden

lautet. Es klingt von vornherein etwas unwahrscheinlich, daß der Prinz, der das Wort, mit dem der revolutionaire Camille Desmoulins für die Hinrichtung seines Bruders, Ludwig's XVI, votirte: „Stirbt ein König, so ist darum nicht ein Mensch weniger vorhanden," sehr wohl kennen mußte, dieses Wort variirt habe. Der Graf von Artois hat es aber auch gar nicht gesagt, sondern es ist ihm untergeschoben worden, wie wir aus der „Revue contemporaine" vom 15ten Februar 1854, S. 53, erfahren, wo **Beugnot**, der damalige interimistische und als solcher mit der Leitung der offiziellen Presse beauftragte Minister des Innern die folgende interessante Entstehungsgeschichte des Wortes giebt. Er hatte den Grafen von Artois am Tage seines Einzuges, dem 13. April 1814, erst gegen 11 Uhr Abends verlassen, um sich zu Herrn von Talleyrand zu begeben.

„Ich fand denselben," erzählt er, „mit den Herren Pasquier, Dupont de Nemours und Anglès im Gespräch über den Verlauf des Tages, den man einstimmig als vortrefflich anerkannte. Talleyrand erinnerte daran, daß

nun auch ein Artikel im Moniteur nothwendig wäre, und Dupont bot sich an, ihn zu verfassen. 'Nein,' erwiderte Talleyrand, 'er würde zu poetisch ausfallen. Ich kenne Sie. Beugnot ist der Mann dazu. Er kann gleich in's Bibliothekzimmer gehen und schnell einen Artikel schreiben, den wir dann an Sauvo schicken.' — Ich mache mich an die Arbeit, die erst nicht schwierig war. Als ich aber an die Antwort des Prinzen auf Talleyrand's Anrede komme, stocke ich. Einige einem tiefen Gefühle entsprungene Worte machen durch den Ton, in dem sie gesagt werden, durch die Gegenwart der Dinge, durch die sie veranlaßt worden sind, Eindruck; handelt es sich aber darum, sie ohne diese Umgebung auf's Papier zu bringen, so sind sie kalt, zum Unglück vielleicht lächerlich. Ich gehe also zu Talleyrand zurück und theile ihm meine Verlegenheit mit. 'Nun,' antwortete er, 'was hat denn der Prinz gesagt?' — 'Nichts Erhebliches; er schien mir sehr bewegt, und vor allen Dingen bestrebt, seinen Zug fortzusetzen.' 'Nun, wenn Ihnen das, was er gesagt, nicht paßt, so machen Sie ihm eine Antwort.' — 'Eine Rede? die er nicht gehalten hat?' — 'Da ist doch keine Schwierigkeit. Machen Sie eine gute, zu der Person und zu dem Augenblick passende Rede, und ich bürge dafür, der Prinz heißt sie gut und wird nach zwei Tagen glauben, er hat sie gehalten. Er wird sie gehalten haben, und von Ihnen wird nicht weiter die Rede sein.' — 'Gut.' — Ich gehe, versuche eine zweite Fassung und bringe sie zur Censur zurück. — 'Das geht nicht,' sagt Talleyrand, 'der Prinz macht keine Antithesen und erlaubt sich nicht die geringste Redefloskel. Seien Sie kurz, einfach und sagen Sie etwas, was für die Redenden und Zuhörenden mehr paßt. Weiter nichts.' — 'Mir scheint,' fiel Pasquier ein, 'daß viele Gemüther von der Furcht vor den Veränderungen bewegt sind, welche die Rückkehr der bourbonischen Prinzen veranlassen muß; vielleicht müßte man diesen Punkt zart berühren.' — 'Sehr gut,' sagte Talleyrand. 'Das empfehle ich Ihnen auch.'

Ich versuche eine andere Redaktion, und werde zum zweiten Male abgewiesen, weil ich mich nicht kurz gefaßt

habe und der Styl gekünstelt ist. Endlich gelingt mir folgende, welche im Moniteur abgedruckt ist und wo ich den Prinzen sagen lasse: 'Kein Zwist mehr. Friede und Frankreich. Endlich sehe ich es wieder! und nichts ist darin geändert, außer daß ein Franzose mehr vorhanden ist' (et rien n'y est changé, si ce n'est qu'il s'y trouve un Français de plus). 'Dies Mal ergebe ich mich,' sagte endlich der große Tadler. 'Dies ist die Rede des Prinzen. Ich sage dafür gut, daß er sie gehalten hat. Sie können jetzt ruhig sein.'"

Den Sturz der bourbonischen Herrschaft kündigte ein prophetisches Wort **Salvandy's** an. Dieser, damals französischer Gesandter in Neapel, nahm an einem Balle Theil, den der Herzog von Orleans (Ludwig Philipp) am 5. Juni 1830 im Palais-Royal zu Ehren seines Schwagers, des in Paris anwesenden Königs von Neapel, gab. Salvandy hat diesen Ball im „Livre des Cent-et-un," B. 1, beschrieben. „Als ich kurz darauf," erzählt er, „am Herzog von Orleans vorbeiging, dem man von allen Seiten Komplimente über die Pracht seines Festes machte, sagte ich jenes Wort zu ihm, welches die Zeitungen am folgenden Tage wiederholten: 'Das ist ein ganz neapolitanisches Fest, mein Prinz,

nous dansons sur un volcan.'"

wir tanzen auf einem Vulkan.'"

So prophezeihte er die Julirevolution, die kein

Sturm in einem Glase Wasser

war, welchen Ausdruck nach einer Andeutung Weber's im „Demokrit" **Linguet** (in den „Annales politiques"?) mit Bezug auf Unruhen in Genf (1781?) angewendet haben soll, und dessen Urbild bereits im Lateinischen sprichwörtlich war, wie aus Cicero, „de legibus," 3, 16: „Excitabat enim fluctus, in simpulo, ut dicitur, Gratidius," erhellt (obwol wir zur Beruhigung der gelehrten Herren hier hinzufügen müssen, daß fluctus nur eine Konjektur des Hier. Ferrarius für das handschriftliche fletus ist).

Der Herzog von Orleans, später **Ludwig Philipp**, endigte seine erste Proklamation als General=Statthalter des Königreichs mit der Phrase:

La charte sera désormais une verité,

Die Verfassung wird künftighin eine Wahrheit sein,

die mit Druckfehler am 2. August 1830, und ohne solchen am 3. August im „Moniteur" zu lesen war, worüber man Guizot's „Memoiren," B. 2, S. 22, nachlese.

Auch der von Ludwig Philipp Allerhöchstselbst erfundene Ausdruck:

juste milieu

gehört in das Bereich dieser phrasenhaften Regierungs = Programme. Gleich in den ersten Tagen seiner Herrschaft sagte er zu einer Deputation:

Wir werden suchen, uns in einer

richtigen Mitte

zu halten, die von dem Mißbrauch der königlichen Macht gleich weit entfernt ist wie von den Ausschreitungen der Volksmacht.

Aus der Zeit desselben Königs stammt das Wort:

L'ordre règne à Varsovie,

Die Ordnung herrscht in Warschau,

womit der französische Minister **Sébastiani** 1831 den französischen Abgeordneten die blutige Einnahme Warschau's anzeigte.

Als einige Tage vor der Einsetzung des Julikönigthums die Frage aufgeworfen wurde, ob der neue König den Namen „Philipp der Siebente" annehmen sollte, erklärte der 1864 verstorbene **Dupin der Aeltere** mit einer später bis zur Uebersättigung wiederholten und variirten, jedenfalls berühmt gewordenen Antithese: „Der Herzog von Orléans sei auf den Thron berufen worden, nicht

weil, sondern obgleich

non parce que, mais quoique

er ein Bourbon sei."

Auch die unschuldigsten Wörter erhalten mitunter eine Art historischer Taufe. Warum sollte nicht oft zwischen irgend zwei Privatpersonen von einer

entente cordiale

herzlichem Einverständniß

vor dem Ende des Jahres 1843 die Rede gewesen sein? wo die Thronrede **Ludwig Philipp's** mit den genannten Worten das scheinfreundliche Verhältniß Englands zu Frankreich bezeichnete und so einen Ausdruck schuf, der bis jetzt zur Bezeichnung dieser Zwitterfreundschaft vorhält.

Louis Napoleon, als er noch nicht Kaiser war, leitete bereits als Prinzpräsident auf seiner Rundreise durch Frankreich bei einem Banquet, das ihm die Handelskammer von Bordeaux am 9. Oktober 1852 gab, das zweite Kaiserthum durch die berühmte Phrase:

L'empire c'est la paix [47])

Das Kaiserreich ist der Friede

ein. Sie kam in der von ihm damals gehaltenen Rede in folgendem Zusammenhange vor:

> Um das Wohl des Landes zu schaffen, bedarf es nicht neuer Systeme, sondern vor Allem: Vertrauen für die Gegenwart, Sicherheit für die Zukunft. Deshalb scheint Frankreich zum Kaiserthum zurückzukehren. Nichtsdestoweniger giebt es eine Befürchtung, auf die ich antworten muß. Gewisse mißtrauische Personen sagen: Das Kaiserreich ist der Krieg. Ich sage: Das Kaiserreich ist der Friede.

Auch die

Krönung des Gebäudes

Napoleon's III ist zum Schlagwort geworden.

Mußten wir zuweilen fürstliche Personen ihres entlehnten Geistes entkleiden, so können wir dagegen den Kaiser **Nikolaus I** als den Urheber des Vergleichs der Türkei mit einem todtkranken Manne, ja selbst den 20. Februar 1853 als den

Tag angeben, wo dieser Vergleich von ihm in Petersburg im Gespräch mit Seymour, dem brittischen Gesandten, angewendet wurde. Wir thun dies auf Grund eines im Jahre 1854 im Englischen Parlamente vertheilten Blaubuchs, welches die vertrauliche Unterredung, die der Czar mit dem genannten Diplomaten in den Monaten Januar bis April 1853 hatte, zur Kunde bringt. Schon am 14. Januar hatte der Kaiser der Pforte als eines an Altersschwäche leidenden Kranken, der plötzlich unter den Händen sterben könnte, erwähnt. Seymour hatte über das Gespräch nach London an Lord Russell berichtet. Auf des Letzteren Rückäußerung, die Auflösung des Patienten würde doch vielleicht noch länger, vielleicht noch hundert Jahre dauern, sagte der Kaiser dann zum Gesandten am 20. Februar:

Ich wiederhole Ihnen, daß der Kranke im Sterben liegt.

Das letzte Wort wurde von der Tagespresse aufgenommen, und seitdem ist

die Türkei der kranke Mann.

Es ist ein russisches Wort; dagegen ist das lateinische:

Finis Poloniae!

Das Ende Polens!

welches **Kosczinsko** in der Schlacht bei Maciejowicze am 10. Oktober 1794 ausgerufen haben soll, gewiß nichts als eine wohlberechnete — russische Erfindung; denn in einem vom 12. November 1803 datirten Briefe an Ségur, der diesen Ruf in seine „Histoire des principaux événements du règne de Fréderic-Guillaume II" aufgenommen hatte, leugnet der polnische Held denselben ab. Der Brief ist in Amédée Renée's Uebersetzung von Cesare Cantù's „Historia di centi anni," B. 1, S. 419, abgedruckt. Uebrigens antworteten die Polen auf den untergeschobenen Weheruf, den Karl von Holtei in der 4ten Strophe seines Wechselgesanges im Singspiel: „Der alte Feldherr:"

Denkst Du daran, mein tapferer Lagienka,
verewigen hilft, mit dem Liede eines unbekannten Verfassers:

Jescze Polska nie zginęła, etc.

dessen Uebersetzung:

Noch ist Polen nicht verloren

selbst für uns Deutsche ein bei Rettung aus Verlegenheiten angewendetes Alltagswort geworden ist.

Allgemein wird geglaubt, daß

Honny soit qui mal y pense

Beschimpft sei der, welcher dabei etwas Böses denkt

die Devise des brittischen Reiches und des Hosenbandordens, ein von **Eduard III** von England erfundenes Wort sei; möge er es nun gesagt haben, als der schönen Gräfin von Salisbury beim Tanze das Knieband entfiel, und er es aufhob, um sich damit zu schmücken, oder als er in der Schlacht bei Crécy sein eigenes Knieband zum Heereszeichen machte; das Wort selbst ist vor ihm in Frankreich sprichwörtlich gewesen, wie in den „Acta sanctorum," Bd. 3, (unter dem 23. April, zu lesen.

Wie wir oben Napoleon I als Wiederholer seiner Worte kennen gelernt haben, so hat **Friedrich der Große**,

der Philosoph von Sanssouci,

wie er sich in der ersten Sammlung seiner Werke („Oeuvres du Philosophe de Sanssouci. Au Donjon du château. Avec privilège d'Apollon") im Jahre 1750 selbst nannte,

der Salomon des Nordens,

wie ihn zuerst **Voltaire** in seiner „Ode an die Preußen bei der Thronbesteigung Friedrich's" nannte, ein Wort sechsmal wiederholt. Nur waren die Napoleonischen Wiederholungen klingende Redensarten; das Wort Friedrich's des Großen ist ein Grundsatz eines edlen Fürsten. Wir meinen das berühmte Diktum:

Der Fürst ist der erste Diener des Staats,

das wir an dieser Stelle aufführen, weil es nie in seiner deutschen Form niedergeschrieben worden ist, sondern stets in französischer. So heißt es in Friedrich's „Mémoires de Brandebourg" (T. 1, p. 123 der bei Decker erschienenen Ausgabe der Werke Friedrich's durch Professor Preuß):

> Un prince est le premier serviteur et le premier magistrat de l'État,

und es wiederholt sich in verschiedenen Wendungen, bei denen einmal das Wort domestique, einmal das Wort premier ministre gebraucht wird, an folgenden Stellen: T. 8, p. 65; T. 9, p. 197; T. 24, p. 109; T. 27, p. 297, und kommt außerdem in dem im Archiv liegenden eigenhändigen Testament politique des Königs vor. — Es bleibt unser Wort ein glänzendes Königswort, wenn wir auch gern bereit sind, es seinem Kern nach mit Hermann Hettner („Geschichte der deutschen Literatur im 18ten Jahrhundert," Buch 2, S. 14) auf **Massillon** zurückzuführen. Hettner sagt daselbst: „Und erfahren wir zugleich, daß auch Massillon die Knaben- und Jünglingsjahre Friedrich's aufs tiefste beschäftigte, so ist es sicher kein übereilter Schluß, wenn wir für seine innere Bildungsgeschichte namentlich den berühmten und gewaltigen Fastenpredigten (Petit-Carême), welche Massillon auf Befehl des Regenten dem neunjährigen König Ludwig XV hielt, einen sehr bedeutenden Einfluß zuschreiben. Wie mußte Friedrich's reines und auf künftige Größe sinnendes Herz von den glühendsten Idealen entflammt werden, wenn ihm jener größte französische Redner mit dem heiligen Ernst der tapfersten Ueberzeugungstreue zurief: „Sire, die Freiheit, welche die Fürsten ihren Völkern schuldig sind, ist die Freiheit der Gesetze; — — Sie sind nur des Gesetzes Diener und oberster Wächter (vous n'en êtes que le ministre et le premier dépositaire) u. s. w."

Wie wir dieses Buch mit deutschem Stoffe begonnen haben, so schließen wir auch dasselbe damit.

Der auch jetzt noch nachgeahmte Parteiruf:

Hie Welf, hie Waiblingen

soll zuerst 1140 in der Schlacht bei Weinsberg zwischen dem Heere König Konrad's III, des Hohenstaufen, und zwischen Welf, dem Oheim Heinrich's des Löwen, vernommen worden sein. Waiblingen (auch Gieblingen) war nämlich der Name einer hohenstaufischen Burg am Kocher.

Als **Ludwig der Baier** die Schlacht bei Mühldorf am 28. September 1322 durch die treffliche Leitung seines Feldherrn, des Nürnbergers Seifried Schweppermann, gewonnen hatte, und nach der Schlacht frische Eier die einzige Erquickung waren, die man den Anführern reichen konnte, vertheilte sie Ludwig mit den Worten:

Jedem Ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei.

Ulrich von Hutten's Wahlspruch:

Ich hab's gewagt

leitet uns leicht zu dem Worte seines Zeitgenossen **Luther** über, der am 17. April 1521 vor dem Reichstage zu Worms seine Antwort auf die Frage, ob er widerrufen wolle, mit den Worten schloß:

Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.

Das Ansehen des Dalberg'schen Geschlechtes war so groß, daß bei jeder deutschen Kaiserkrönung der kaiserliche Herold rief:

Ist kein Dalberg da?

worauf der anwesende Dalberg vom neugekrönten Kaiser den Ritterschlag als erster Reichsritter empfing.

Aus einer Randresolution **Friedrich Wilhelm's I** von Preußen stammt der

Rocher von Bronze

Fels von Erz

zur Bezeichnung fest begründeter Macht. Der König setzte bekanntlich die Besteuerung des Adels durch. Die Betroffenen

boten Alles auf, um des Königs Entschluß zu ändern. Der General-Feldmarschall Graf Alexander Dohna stattete als Marschall der Stände Preußens über die neue Besteuerung einen Bericht ab, in welchem die Worte vorkamen: „Tout le pays sera ruiné“ (Das ganze Land wird ruinirt werden). Der König fügte diesen Worten folgende französisch-lateinisch-polnisch-deutsche Randbemerkung bei: „Tout le pays sera ruiné? Nihil kredo,*) aber das Kredo, daß die Junkers ihre Autorität Nie pozwolam**) wird ruinirt werden. Ich stabilire die Souveränetät wie einen Rocher von Bronze.“

Friedrich's des Großen:

In meinem Staate kann Jeder nach seiner façon selig werden,

ist ebenfalls kein gesprochenes, sondern ein geschriebenes Wort, welches aber weder in dieser Form, noch in dieser Orthographie geschrieben worden ist. Es berichteten nämlich bald nach dem Antritt seiner Regierung am 22. Junius 1740 der Staatsminister von Brand und der Konsistorial-Präsident von Reichenbach an den König, daß wegen der römisch-katholischen Soldatenkinder, besonders zu Berlin, römisch-katholische Schulen angelegt wären, die aber zu allerlei Inkonvenienzen, namentlich aber dazu Gelegenheit gegeben hätten, daß wider des Königs ausdrücklichen Befehl aus Protestanten römisch-katholische Glaubensgenossen gemacht wären. Dieses habe der Generalfiskal berichtet. Sie fragten nun an, ob die römisch-katholischen Schulen bleiben, oder welche andere Antwort sie dem Generalfiskal geben sollten. Der König schrieb an den Rand:

Die Religionen Müsen alle Tolleriret werden und Mus der Fiscal nuhr das Auge darauf haben, das keine

*) Nichts glaube ich.

**) „Ich erlaube nicht,“ die Worte, mit denen es jedem einzelnen Mitgliede des Polnischen Reichstages freistand, einen Beschluß zu verhindern.

> der andern abrug Tuhe, den hier mus ein jeder nach seiner Faßon Selich werden.

(Siehe Büsching, „Charakter Friedrich's II, Königs von Preußen.")

Ein anderes Wort des Königs:

> Gazetten müssen nicht genirt werden,

ist uns in einem Briefe vom 5. Juni 1740 des Kabinetsministers Grafen Podewils an den Kriegsminister von Thulemeyer aufbewahrt. Graf Podewils theilt dem Letzteren darin den Willen des Königs mit, dem Redakteur der Berliner Zeitung unbeschränkte Freiheit zu lassen, in dem Artikel „Berlin" von Demjenigen, „was anitzo hier vorgeht," zu schreiben was er will, ohne daß er censirt werde. „Ich nahm mir zwar die Freiheit," fährt Podewils fort, „darauf zu regeriren, daß der ***sche Hof über dieses Sujet sehr pointilleux sei. Se. Majestät erwiderten aber, daß Gazetten, wenn sie interessant sein sollten, nicht genirt werden müßten." (Siehe J. D. E. Preuß: „Friedrich der Große." Eine Lebensgeschichte. B. 3, S. 251.)

Das Friedrich dem Großen ferner beigelegte Wort:

> Ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen,

kann als ein solches nicht nachgewiesen werden; es beruht höchst wahrscheinlich auf folgender Stelle in Montesquieu's „Gespräch zwischen Sulla und Eukrates:" „Ich war nicht dazu geschaffen, ruhig über ein sklavisches Volk zu herrschen."

Zu den geschriebenen historischen Worten gehört ferner:

> Ruhe ist die erste Bürgerpflicht, [48])

was in einem öffentlichen Anschlagszettel vorkam, den der Minister Graf **Schulenburg** nach der 1806 verlorenen Schlacht bei Jena an die Straßenecken Berlins heften ließ, und welcher lautete:

> Der König hat eine Bataille verloren. Die erste Bürgerpflicht ist Ruhe. Ich fordere hiezu alle Einwohner Berlins auf. Der König und seine Brüder leben.
>
> Schulenburg.

Das Wort ist späterhin durch den gleichlautenden Titel eines bekannten Romans von **Wilibald Alexis** noch mehr popularisirt worden.

Das schöne Wort:

Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende

rief **Schill** am 12. Mai 1809 der begeisterten Schaar, die ihm von Berlin aus nachgezogen war, auf dem Marktplatze von Arneburg an der Elbe zu. Haken in seinem „Ferdinand von Schill," B. 2, S. 88, setzt hinzu: „Dieser Ausdruck war seiner Vorstellung so geläufig, daß er sich desselben zum öfteren bediente." — Ist Schill nun der Erfinder dieses Worts? — Julius von Wickede verneint indirekt diese Frage in: „Ein deutsches Reiterleben," worin die Erinnerungen eines alten Husarenoffiziers mitgetheilt werden. Dieser will unser Wort zuerst aus dem Munde eines seiner Kameraden gehört haben, „und," so wird Th. II, Kap. 2 hinzugesetzt, „diese Worte sind zuletzt auch in den Mund des Majors von Schill übergegangen." Das erwähnte von Wickede'sche Buch trägt durchaus den Stempel des wirklich Erlebten, des historisch Wahren. Vielleicht ist es dem Verfasser also möglich, auch den Namen des ersten Erfinders dieses herrlichen Wortes nachträglich auszuforschen und mitzutheilen, um was wir ihn hiermit öffentlich im Interesse der deutschen Sprache und Geschichte ersuchen.

Der kernige Name „Schaar der Rache," welchen der Major **von Lützow** der von ihm gesammelten Freischaar gab, sank schon während der Freiheitskriege wegen der geringen Leistungen dieser Truppe in der Form

Korps der Rache

zu einem vom damaligen preußischen regulären Heere gegen die Lützower Jäger gebrauchten Spottwort hinab; heutzutage, des edlen Ursprungs des Wortes bereits ganz uneingedenk, bezeichnen wir jeden Haufen niedrigen Gesindels damit, und wir sind sehr geneigt, „Chor der Rache" zu schreiben, und

diesen „Chor“ in irgend einer italienischen Oper zu vermuthen.

König **Friedrich Wilhelm III** bestimmte als Devise des Landwehrkreuzes:

Mit Gott für König und Vaterland,

da er die von Stein vorgeschlagene Inschrift: „Wehrlos, ehrlos,“ zu wenig populär und für den gemeinen Mann nicht recht faßlich fand.

Auch den Kraftausdruck des Professors **Leo**:

Skrophuloses Gesindel

(nicht: skrophulöses) müssen wir, da er der journalistischen Thätigkeit des genannten Gelehrten angehört, hier unter die historischen Citate versetzen. Er befindet sich im Geschichtlichen Monatsbericht vom Juni 1853 im „Volksblatt für Stadt und Land,“ X, Nr. 61, in dem folgenden Satze:

> Gott erlöse uns von der europäischen Völkerfäulniß und schenke uns einen frischen, fröhlichen Krieg, der Europa durchtobt, die Bevölkerung sichtet und das skrophulose Gesindel zertritt, was jetzt den Raum zu eng macht, um noch ein ordentliches Menschenleben in der Stickluft führen zu können.

Es ist übrigens

der frische, fröhliche Krieg

ein Lieblingsgedanke Leo's, und so steht noch einmal in seinem Geschichtlichen Monatsbericht von Februar und März („Volksblatt für Stadt und Land,“ 1859, Nr. 35):

> Ein langer Friede häuft nach des Verfassers Argumentation eine Menge fauler Gährungsstoffe auf. Darum thut uns ein frischer, fröhlicher, die Nationen, namentlich die die europäische Bildung tragenden Nationen tiefer berührender Krieg bitter Noth u. s. w.

Aus Leo's Geschichtlichem Monatsbericht für Juni und Juli desselben Jahres (Nr. 69) stammt der bekannte Vergleich:

Napoleon III ein Hecht im Karpfenteich.

Es heißt daselbst:

> Im Uebrigen müssen wir gestehen, daß wir allmälig auch an eine göttliche Mission des Kaisers Napoleon glauben. Wer große Fischhaltereien kennt, wird wissen, daß die Karpfen leicht Krankheiten preisgegeben sind, wenn sie gar zu faul im Wasser liegen. Da pflegt man dann nach Bedürfniß Hechte in den Karpfenteich zu setzen, um die Karpfen munter zu erhalten, — und da nun einmal Europa zu dem stillen Wasser eines Civilisationskarpfenteiches ausgebildet worden ist, und unser Herr Gott noch nicht Zeit zu haben scheint zum jüngsten Tage, hat er einstweilen einen Haupthecht in den Teich gesetzt. Gott erhalte ihn uns zur Gesundheit!

Journalistischer Thätigkeit entspringt auch das

innere Düppel,

welches zum ersten Male, und zwar in der Form „Düppel im Innern" im Politischen Tagesbericht der **„Norddeutschen Allgemeinen Zeitung"** vom 30sten September 1864 (Nr. 229) zu lesen war.

Das berühmteste und interessanteste der geflügelten geschriebenen historischen Worte ist jedoch

der beschränkte Unterthanenverstand,

berühmt durch die Lage der Dinge, die seine Entstehung ermöglichte, interessant dadurch, daß es in dieser Fassung nicht geschrieben, sondern von dem nie rastenden sprachschöpferischen Triebe des Volkes aus einem mehr denn 60 Wörter enthaltenden Satze unter erschwerenden Umständen herausgearbeitet worden ist.

Im Jahre 1837 hob der König von Hannover die Verfassung seines Landes auf. Sieben Göttinger Professoren protestirten dagegen, worunter auch ein Elbinger, Professor Albrecht, war. Aus ganz Deutschland erhielten diese Professoren beistimmende Adressen, und auch eine von Einwohnern Elbings an ihren Landsmann, den Hofrath und Professor Albrecht, die von Prince Smith verfaßt war.

Der verstorbene **Jakob van Riesen** in Elbing hielt es für angemessen, dem damaligen Minister des Innern, **von Rochow**, eine Abschrift davon einzusenden, wonach folgende Antwort erfolgte, deren Original sich in der Elbinger Stadtbibliothek befindet:

„Ich gebe Ihnen auf die Eingabe vom 30. v. M., mit welcher Sie mir die von mehreren Bürgern Elbings unterzeichnete Adresse an den Hofrath und Professor **Albrecht** überreicht haben, hierdurch zu erkennen, daß mich dieselbe mit unwilligem Befremden erfüllt hat. Wenn ich auch annehmen will, daß es nur Gewissenszweifel gewesen sind, welche den Professor **Albrecht** bewogen haben, die ihm angesonnene Eidesleistung für unstatthaft zu halten, so bin ich doch so weit entfernt, die in der Erklärung des **Albrecht** und seiner Göttinger Amtsgenossen ausgesprochene Beurtheilung des Verfahrens Sr. Majestät des Königs von Hannover dadurch gerechtfertigt, oder auch nur entschuldigt zu finden, daß ich solche vielmehr für eine ebenso unbesonnene als tadelnswerthe und nach diesseitigen Landesgesetzen selbst strafbare Anmaßung halte.

Die Unterzeichner der Adresse an den Professor **Albrecht** laden daher mit Recht denselben Vorwurf auf sich, indem sie jene Erklärung billigen und loben und dadurch die Gründe derselben zu den ihrigen machen.

Es ziemt dem **Unterthanen**, seinem Könige und Landesherrn schuldigen Gehorsam zu leisten und sich bei Befolgung der an ihn ergehenden Befehle mit der Verantwortlichkeit zu beruhigen, welche die von Gott eingesetzte Obrigkeit dafür übernimmt: aber es ziemt ihm nicht, die Handlungen des Staatsoberhauptes **an den Maßstab seiner beschränkten Einsicht** anzulegen und sich in dünkelhaftem Uebermuthe ein öffentliches Urtheil über die Rechtmäßigkeit derselben anzumaßen.

Deshalb muß ich es eine recht bedauerliche Verirrung nennen, wenn die Unterzeichner der Adresse in dem Benehmen der Göttinger Professoren eine Vertheidigung der gesetzmäßigen Ordnung, einen Widerstand gegen die Will-

für zu erkennen geglaubt haben, während sie darin ein ungeziemendes Uebernehmen hätten wahrnehmen sollen.

Eines noch beklagenswertheren Irrthums haben Sie aber sich schuldig gemacht, wenn Sie wähnen, daß solche Gesinnungen und Ansichten von allen guten Bürgern und loyalen Preußen getheilt werden würden. Dies ist, Gott lob! so wenig der Fall, daß ich mich überzeugt halten darf, selbst die große Mehrzahl werde Ihren Schritt ernstlich mißbilligen und es beklagen, daß durch die Irrthümer der unberufenen Urheber der Adresse die gute und patriotische Gesinnung der ganzen Stadt verdächtigt worden ist.

Ich überlasse Ihnen, diese meine Eröffnung den Unterzeichnern der Adresse bekannt zu machen.

Berlin, den 15. Januar 1838.

Der Minister des Innern und der Polizei.
von Rochow."

Man sieht nun leicht, wie aus den Worten des dritten Absatzes des mitgetheilten Schriftstückes: „Es ziemt dem Unterthanen nicht, die Handlungen des Staatsoberhauptes an den Maßstab seiner beschränkten Einsicht anzulegen," auf dem ewigen Webestuhle der Sprachbildung unser berühmtes, in die Sprache übergegangenes Wort gemacht worden ist. Aber unter erschwerenden Umständen ging dies vor sich; denn es durften die preußischen Blätter damals von Rochow's Antwort nicht mittheilen, obgleich sie durch einen der Mitunterzeichner der Adresse, den Kommissionsrath Härtel in Elbing, zuerst im Januar 1838 in der „Hamburger Börsenhalle" veröffentlicht wurde, von wo aus sie durch alle nicht preußischen Blätter die Runde machte, während sie in Preußen nur abschriftlich durch Privatbriefe verbreitet wurde; da nun auch heute für die Meisten dieses Spiegelbild der Zeit schwer zugänglich sein möchte, so habe ich dieses historisch wie sprachlich gleich merkwürdige Denkmal hier mitgetheilt.

Ein gesprochenes historisches Wort ist das von König **Friedrich Wilhelm IV** in der am 11. April 1847 vor dem Vereinigten Landtage gehaltenen Thronrede gesagte:

Erbweisheit der Engländer,

welches bereits in der Landtagssitzung vom 15. April der Freiherr von Vincke citirte. Die Stelle heißt:

> Möchte doch das Beispiel des Einen glücklichen Landes, dessen Verfassung die Jahrhunderte und eine Erbweisheit ohne Gleichen, aber kein Stück Papier gemacht haben, für uns unverloren sein und die Achtung finden, die es verdient.

Ein so ausgezeichnet oratorisches Talent, wie das dieses Königs, war ganz für prägnante Worte geschaffen. Wir erinnern nur an das, womit er den jugendlichen Dichter Herwegh empfing:

Ich liebe eine gesinnungsvolle Opposition;

auch steckt die genannte Thronrede voll von schwungreichen, wie zu Devisen gemachten Sätzen; doch mochte der belesene Fürst wohl wissen, daß, wenn er dem Landtage zurief:

Zwischen uns sei Wahrheit,

er die Worte citirte, welche Orest in Goethe's „Iphigenie," Akt 3, Sc. 1, an seine Schwester richtet.

In derselben Rede sagte der König auch: „Ich gedenke der Worte eines königlichen Freundes:

Vertrauen erweckt Vertrauen,"

und verschaffte so diesen Worten des Königs **Friedrich August II von Sachsen** den weitesten Widerhall.

Das Wort:

Zwischen mich und mein Volk soll sich kein Blatt Papier drängen

wird Friedrich Wilhelm IV nur in den Mund gelegt; er sagte vielmehr, wiederum in derselben Rede: „Es drängt mich zu der feierlichen Erklärung — — — daß ich nun und nimmermehr zugeben werde, daß sich zwischen unseren Herr Gott im Himmel und dieses Land ein beschriebenes Blatt gleichsam als eine zweite Vorsehung eindränge"...

Auch wenn in den Jahren nach 1847 bis jetzt das Wort:

ungemein häufig als ein historisch gefärbtes Wort angewendet wurde, so ist es auf diejenige Stelle derselben Thronrede zurückzuführen, an welcher der König den Landtag anruft, ihm zu helfen „den Boden des Rechts (den wahren Acker der Könige) immer mehr zu befestigen und zu befruchten.“ Es war wiederum Freiherr von Vincke, der in der Landtagssitzung vom 17. Mai durch das Citiren dieser Stelle ihr noch größeren Widerhall verschaffte.

Das weit verbreitete Wort:

auf den breitesten Grundlagen

kommt zuerst in einer am 22. März 1848 einer Deputation der Städte Breslau und Liegnitz ertheilten Antwort vor, deren Beginn lautet: „Nachdem ich eine konstitutionelle Verfassung auf den breitesten Grundlagen verheißen habe . . .“ Das Wort wurde dann offiziell in dem königlichen Propositionsdekret vom 2. April an den Vereinigten Landtag wiederholt.

Dem Vereinigten Landtage von 1847 gehört auch das oft und immer falsch citirte Wort **David Hansemann**'s:

In Geldsachen hört die Gemüthlichkeit auf,

welches nach den stenographischen Aufzeichnungen in „Der erste Preußische Landtag in Berlin,“ 1847, 2. Abtheilung, 13. Heft, S. 1507 (Berlin bei Karl Reimarus):

Bei Geldfragen hört die Gemüthlichkeit auf

lautet und am 8. Juni 1847 in einer Sitzung der vereinigten Kurien ausgesprochen wurde.

Vier Tage vorher in einer Sitzung der Kurie der drei Stände (siehe die soeben citirte Sammlung, 2te Abtheilung, 10tes Heft, S. 1387) hatte der Abgeordnete **von Beckerath** ein sehr bekannt gewordenes und in verschiedentlicher Anwendung seitdem oft citirtes Wort ausgesprochen:

Meine Wiege stand am Webstuhl meines Vaters.

In der ersten Sitzung des Vereinigten Landtages von

1848, am 2. April sprach Graf **Arnim-Boytzenburg** in der Debatte über die Adresse an den Thron ein in verschiedenen Fassungen, z. B. in dieser:

Die Regierung muß der Bewegung stets um einen Schritt voraus sein,

oft citirtes Wort in folgendem Zusammenhange aus:

> Das Ministerium hat sich ferner gesagt, daß in einer Zeit, wie die seines Eintritts, es nicht rathsam sei, hinter den Erfahrungen der drei letzten Wochen und deren Ergebnissen in den übrigen deutschen Staaten zurückzubleiben, sondern daß es besser sei, den Ereignissen um einen Schritt voranzugehen, damit nicht erst durch einzelne Konzessionen Einzelnes gegeben und immer wieder von dem Strom der Zeit überfluthet werde, sondern damit das, was gewährt werden könne, auf einmal gegeben, Geltung und Dauer gewinne.

Auch aus der deutschen konstituirenden Nationalversammlung, dem deutschen Parlament, sind einige Worte tief in's Volk gedrungen, wie der in der 23sten Sitzung am 24. Juni 1848 vom Präsidenten **von Gagern** angewendete

Kühne Griff,

der in folgendem Zusammenhange vorkommt:

> Wer soll die Centralgewalt schaffen? Meine Herren, ich habe diese Frage von dem Standpunkte des Rechtes und von dem Standpunkte der Zweckmäßigkeit vielfach beurtheilen hören; ich würde bedauern, wenn es als ein Prinzip gälte, daß die Regierungen in dieser Sache gar nichts sollten zu sagen haben; aber vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit ist meine Ansicht bei weiterer Ueberlegung wesentlich eine andere, als die der Majorität im Ausschuß ... Meine Herren! Ich thue einen kühnen Griff und ich sage Ihnen: wir müssen die provisorische Centralgewalt selbst schaffen. (Lang anhaltender, stürmischer Jubelruf.)

Auch entstand der Ausdruck:

Bassermann'sche Gestalten,

welchen sich die deutsche Sprache zur Bezeichnung eines zerlumpten Galgenvogels für immer einverleiben zu wollen scheint, auf Grund folgendes im Frankfurter Parlament vom Abgeordneten **Bassermann** erstatteten Berichts über Berliner Zustände in der Sitzung vom 18. November 1848:

> Spät kam ich (in Berlin) an, durchwanderte aber noch die Straßen und muß gestehen, daß mich die Bevölkerung, welche ich auf denselben, namentlich in der Nähe des Sitzungslokals der Stände, erblickte, erschreckte. Ich sah hier Gestalten die Straße bevölkern, die ich nicht schildern will.

Als es sich am 21. April 1849, in der Sitzung der Zweiten Preußischen Kammer, um Anerkennung der von der Frankfurter Nationalversammlung vollendeten Verfassung durch Preußen handelte, schloß der Ministerpräsident Graf **Brandenburg** eine im Namen der Regierung abgegebene ablehnende Erklärung mit einer allgemeinen Betrachtung über die Stellung des Gouvernements zur öffentlichen Meinung in folgender Weise:

> Es ist hier vielfach die Rede von der öffentlichen Meinung gewesen. Ich erkenne diese Macht an in vollem Maße; sie erstreckt sich über die ganze bewohnte Erde; sie besteht, so lange die Geschlechter der Menschen leben. Ich erkenne sie aber an in der Art, wie das Schiffsvolk die Macht der Elemente auf hoher See anerkennt, indem es sich nicht den Winden und den Strömungen hingiebt und auf diese Weise herrenlos auf der See treibt — denn auf diese Weise wird das Schiff nie den rettenden Port erreichen, der Rettungsanker nie einen festen und sicheren Grund finden.

Niemals! Niemals! Niemals!

Die letzten drei Worte, welche das Motiv zu der eigenthümlichen Handbewegung der auf dem Leipziger Platze in Berlin errichteten Statue geliehen haben sollen, im deutschen Munde zu einem allgemeinen Citate geworden, sind trotzdem

nicht neu, sondern erstens im Jahre 1777 vom älteren **Pitt** im Englischen Parlament in einer Rede gegen die Verwendung der Indianer im Amerikanischen Kriege gebraucht worden, wo er ausrief:

> Wäre ich ein Amerikaner, wie ich ein Engländer bin, nie würde ich meine Waffen niederlegen, so lange noch ein feindliches Truppenkorps in meiner Heimat an's Land stiege! Niemals! Niemals! Niemals!

und zweitens schon sogar in fünfmaliger Wiederholung in der Schlußscene „König Lear's" zu lesen.

Der Minister des Auswärtigen, Freiherr **von Manteuffel,** äußerte in der 8ten Sitzung der Preußischen Zweiten Kammer vom 3. Dezember 1850 das zum Citat gewordene Wort:

Der Starke weicht einen Schritt zurück,

in diesem Zusammenhange:

> Das Mißlingen eines Planes hat immer etwas Schmerzliches; es wirkt aber verschieden auf den Schwachen. Der Schwache gelangt dadurch in eine Gereiztheit; der Starke tritt wohl einen Schritt zurück, behält aber das Ziel fest im Auge und sieht, auf welchem anderen Wege er es erreichen kann.

Derselbe Minister hat unsere Sprache am 8. Januar 1851 in der 8ten Sitzung der Ersten Kammer mit den

Revolutionairen in Schlafrock und Pantoffeln

bereichert. Er sagte dort in Erwiderung auf Angriffe **Camphausen's** bei Gelegenheit der Adreßdebatte:

> Ich weiß sehr wohl, daß man über die hessische Angelegenheit heute verschiedene Ansichten hat, und ich bin nicht der Meinung, daß diese Frage zu einer Erörterung in dieser Versammlung führen dürfe. Als thatsächlich ist mir bekannt, daß die Einen meinen, es handle sich um die größten Willkürlichkeiten Seitens der Regierung, während die Anderen der Meinung sind, es liege eine sehr gefährliche Revolution, eine Beamtenrevolution vor. (Un-

ruhe und Heiterkeit.) Ja, meine Herren, ich erkenne eine solche Revolution für sehr gefährlich, gerade weil man sich dabei in Schlafrock und Pantoffeln betheiligen kann, während der Barrikadenkämpfer wenigstens den Muth haben muß, seine Person zu exponiren.

Irrthümlich wird jedoch auf denselben Minister das

schätzbare Material

zurückgeführt. Dieses Wort gehört vielmehr dem Fürsten **Schwarzenberg**, der am 15. Mai 1851 beim Schluß der Dresdener Ministerkonferenzen eine Ansprache hielt, in der es unter Anderem hieß:

Endlich liegen uns schätzbare Materialien vor, welche von den aus unserer Mitte gewählten Kommissionen mit tiefer Sachkenntniß, mit gründlichem Fleiß und dankenswerther Ausdauer zu Tage gefördert worden sind, und welche, wenn sie gehörig benutzt werden, zur zweckmäßigen Ausbildung und Verbesserung der Bundesverfassung, somit zur Erstarkung und zur Wohlfahrt des Bundes wesentlich beitragen können.

(S. Berliner Konstitutionelle Zeitung vom 17. Juni 1851, Morgenausgabe.) Dieselbe Zeitung führt das Wort bereits am 26. Juni 1851 in der Abendausgabe zwischen Gänsefüßchen, also als sofort gangbar gewordenen Ausdruck an.

Das schöne Fürstenwort des Königs **Max II von Baiern:**

Ich will Frieden haben mit meinem Volke,

ist wiederum eine Verkürzung einer längeren Satzperiode.

Nach der Entlassung des Ministeriums von der Pfordten hatten die Gemeindebevollmächtigten der Stadt Würzburg die Absicht, einen liberalen Mann, mit dem die Regierung bisher im Kampfe gelegen hatte, den königlichen Professor an der Universität Würzburg und Appellationsgerichtsrath Dr. Weis (jetzt Ministerialrath im Justizministerium) zum rechtskundigen Bürgermeister zu wählen. Der Staatsminister von Neumayr berichtete darüber an den König und erhielt darauf

folgende, in Nr. 137 der „Neuen Münchener Zeitung" von 1859 abgedruckte Entscheidung des Monarchen zur Antwort:

> Den politischen Kampf gegen Dr. Weis in irgend welcher Form fortzuführen, halte ich für durchaus nicht mehr geeignet; Ich will Frieden haben mit Meinem Volke und den Kammern, deshalb habe Ich das Ministerium gewechselt und es ist in Folge dessen auch die Weis'sche Frage in das Stadium des Vergessens von Meiner Seite eingetreten. Von diesem Gesichtspunkte aus widerstrebt es zwar meinem Gefühle, den Dr. Weis zu befördern; Ich werde aber der Sache ihren jetzigen naturgemäßen Lauf lassen und habe nicht das Geringste dagegen, wenn derselbe zum Bürgermeister von Würzburg gewählt wird, werde ihn vielmehr ohne Anstand nach den bestehenden gesetzlichen Normen in dieser Eigenschaft bestätigen.

Wenn im Anfange des Jahres 1865 durch öffentliche Zeitungen geflissentlich die Notiz in Umlauf gesetzt wurde, daß Herr von der Pfordten der eigentliche Urheber dieser Worte sei und daß der König sie nur adoptirt habe, so ist das bis jetzt eine ganz werthlose Behauptung, da ihr jegliche quellen- und aktenmäßige Gewähr fehlt.

Ein anderes Fürstenwort gehört dem Prinz-Regenten von Preußen, jetzigem Könige **Wilhelm I**, der am 8ten November 1858 eine Ansprache an das am 5ten desselben Monats von ihm gebildete Ministerium hielt, in welcher die seitdem so oft wiederholten

moralischen Eroberungen

in folgendem Zusammenhange vorkamen (siehe Nationalzeitung vom 25. November 1858, Abendausgabe):

> In Deutschland muß Preußen moralische Eroberungen machen, durch eine weise Gesetzgebung bei sich, durch Hebung aller sittlichen Elemente und durch Ergreifung von Einigungselementen, wie der Zollverband es ist, der indeß einer Reform wird unterworfen werden müssen.

Die Welt muß wissen, daß Preußen überall das Recht zu schützen bereit ist u. s. w.

Als König kam er am 30. August 1866 auf diese Worte beim Empfange einer Deputation aus Hannover zurück. Er soll sich nach der „Hannoverschen Tagespost" folgendermaßen geäußert haben:

> Bereits bei dem Eintreten in meine jetzige Stellung habe Ich es ausgesprochen, daß Meine zum Heile Preußens und Deutschlands gehegten Absichten dahin gerichtet seien, keine anderen als moralische Eroberungen zur Ausführung zu bringen; es ist dies Wort vielfach belächelt, bespöttelt, ja gehöhnt worden, und doch ertheile ich Ihnen noch heute die feste Versicherung, daß meine Pläne nie darüber hinaus gegangen sind, und daß — wenn Ich als siebzigjähriger Mann zu anderen Eroberungen übergehe — Ich dies nur thue, gezwungen durch die Macht der Verhältnisse, durch die unablässigen Anfeindungen Meiner angeblichen Bundesgenossen und durch die Pflicht gegen das Meiner Führung anvertraute Preußen.

Für das herrliche, in jüngster Zeit tausendfältig zur Bezeichnung des preußischen Volkes gebrauchte Wort:

Das Volk in Waffen,

bin ich leider gänzlich rathlos. Ich glaubte endlich auf der Spur zu sein, als von Kleist-Retzow in der Sitzung des preußischen Herrenhauses vom 13. August 1866 den König Friedrich Wilhelm IV als den Erfinder dieses Wortes nannte, muß jedoch, nachdem ich in allen Reden und Erlassen dieses Königs dem Worte vergeblich nachgespürt habe, die Richtigkeit der Angabe Kleist-Retzow's in Frage stellen. Und müßten wir wirklich, weil Napoleon I am 30. Dezember 1813 in Antwort auf eine den Frieden athmende Adresse seines Senats unter Anderem sagte: „Beim Anblick des ganzen Volks in Waffen (à l'aspect de tout ce peuple en armes) wird der Feind entweder fliehen oder den Frieden auf den

Grundlagen, welche er selbst beantragt, unterzeichnen,"*) die Urheberschaft unseres Wortes widerstrebend Napoleon I zuschreiben, so bleibt noch die Frage zu beantworten, wer in Preußen hat das alte, längst vergessene, ohne Widerhall verklungene Wort des Imperators zu so neuem Leben und zu so vielfältigem Echo wiedererweckt?

Der populär gewordene Ausdruck:

Angenehme Temperatur

ist aus dem Munde des Kriegsministers **von Roon**, welcher in der Sitzung des Preußischen Herrenhauses am 23sten Januar 1862 die Einbringung des Gesetzentwurfes wegen Abänderung des Gesetzes über die Verpflichtung zum Kriegsdienst vom 3. September 1814, mit folgenden Worten begleitete:

> Ich habe über die Bedeutung dieses Gesetzentwurfes mich an diesem Orte eigentlich nicht näher auszusprechen; sein Zusammenhang mit der Organisation des königlichen Heeres ist unverkennbar, und da ich bereits zweimal Gelegenheit gehabt habe, die angenehme Temperatur, welche in diesem Hause in Betreff jener großen Maßregel herrscht, zu fühlen, so wäre es eine Art von Undankbarkeit, wenn ich die Herren mit einer weitläuftigen Auseinandersetzung der Nothwendigkeit und Nützlichkeit des fraglichen Gesetzentwurfes ermüden wollte.

Das berühmte

Eisen und Blut

sagte der Ministerpräsident **von Bismarck**, nachdem Mosen's: „Blut und Eisen machen frei," bereits vor 30 Jahren gesagt worden war, ohne irgendwie zur Wiederholung des Worts einzuladen, in einer Abendsitzung der Budgetkommission des Preußischen Abgeordnetenhauses, den 30sten September 1862 als private Aeußerung ungefähr in folgender Verbindung: (Siehe „Nationalzeitung" vom 1. Oktober 1862. Leitartikel der Abendzeitung)

---

*) Le Moniteur universel, 31. Déc. 1813. Nr. 365.

Die deutschen Zustände und Verfassungsverhältnisse zu verbessern ist wünschenswerth und nothwendig, was jedoch nicht durch Majoritätsbeschlüsse, Reden u. s. w., sondern nur durch Eisen und Blut bewirkt werden kann.

Ja dieselbe Sitzung brachte aus demselben Munde ein zweites Schlagwort. Wir meinen nicht die Behauptung, die der Minister selbst für paradox erklärte, daß das preußische Volk zu gebildet sei, um rasch zu einem ordentlichen Verfassungsleben kommen zu können; aber er setzte hinzu:

Gerade in Deutschland sind die Schwierigkeiten, dahin zu kommen, sehr groß; es giebt zu viele Leute, welche die Maßregeln der Regierung begreifen und kritisiren können, zu viele, die sich zu Abgeordneten eignen, zu viele

catilinarische Existenzen.

Auch die Definition des

Zeitungsschreibers, als eines Menschen, der seinen Beruf verfehlt hat,

gehört ihm.

Den Ausdruck:

Macht geht vor Recht,

hat jedoch Graf von Bismarck nicht gethan. Es verhält sich damit so. Am 27. Januar 1863 erwiderte im Abgeordnetenhause auf eine Rede des gedachten Ministerpräsidenten Graf **von Schwerin** unter Anderem:

.... Deshalb aber erkläre ich hier, daß ich den Satz, in dem die Rede des Herrn Ministerpräsidenten kulminirte: „Macht geht vor Recht“.... nicht für einen Satz halte, der die Dynastie in Preußen auf die Dauer stützen kann ...., daß dieser Satz vielmehr umgekehrt lautet:

Recht geht vor Macht. u. s. w.

Der Ministerpräsident, der während dieser Rede seines Gegners nicht anwesend gewesen war und erst später, wieder in den Saal eingetreten, vernommen hatte, daß man ihm den Ausspruch: „Macht geht vor Recht“ untergelegt habe, ver-

wahrte sich dagegen, worauf Graf von Schwerin erwiderte, er erinnere sich nicht gesagt zu haben, der Ministerpräsident hätte diese Worte gebraucht, sondern nur daß dessen Rede in diesem Satze kulminire.

Der Ausdruck:

Autorität, nicht Majorität

ist die Zusammenfassung folgender Betrachtungen, die **Stahl** am 10. April 1850 in der 11ten Sitzung des Volkshauses des Erfurter Parlaments anstellte:

> Wie können vollends die Anhänger jenes Systems mit solcher Zuversicht jetzt vor uns hintreten, nach den Erfahrungen von 1848? Standen sie da der entfesselten Bewegung nicht ebenso gegenüber wie jener Zauberlehrling den Gewässern, welche er heraufbeschworen hatte und nicht mehr zu bannen vermochte? Sie hatten den Spruch vergessen sie zu bannen, oder vielmehr dieser Spruch stand nicht in ihrem Lexikon; denn dieser Spruch heißt „Autorität." Da wollen sie die Gewässer besprechen mit einem Zauberspruche ihres Systems: Majorität, Majorität!

Es liegt übrigens in der Natur der Sache, daß hier nur die Form des Gedankens, keineswegs der Gedanke neu ist. Denn daß es nicht auf die maiora, sondern auf die saniora (nicht auf das Mehr, sondern auf das Gesündere) ankommt, steht bereits in Wieland's „Geschichte der Abderiten," B. 5, K. 4, und wem wäre der Vers aus Schiller's „Demetrius:"

Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen, *)

unbekannt?

Als Stahl am 12. Dezember 1852 bei einem ihm zu Ehren im Englischen Hause zu Berlin, Mohrenstraße 49, gegebenen Festmahle von Gesinnungsgenossen eine silberne Säule empfing, die auf der einen Seite die Inschrift: „Zur

*) Siehe des jüngeren Plinius B. 2, Ep. 12.

Erinnerung an den 5. März 1852*) von gleichgesinnten Männern des Regierungsbezirks Cöslin," auf der anderen Seite aber „Autorität, nicht Majorität" trug, wies er in der Erwiderungsrede selbst darauf hin, daß er diesem Grundsatze seines Lebens zum ersten Male in jenem Parlamente Ausdruck gegeben habe. Im weiteren Verlaufe seiner Erwiderung wendet er auch das berufene Wort: „Die Wissenschaft bedarf der Umkehr" an, was gewöhnlich in der Form:

Die Wissenschaft muß umkehren

citirt wird. (Siehe über beide Aussprüche die „Neue Preußische Zeitung" Nr. 291 vom 15. Dezember 1852.)

Noch haben wir des Fürsten von Reuß-Lobenstein-Ebersdorf, **Heinrich's LXXII**, zu gedenken, welcher durch einen seiner wunderlichen Erlasse der deutschen Sprache den Ausdruck:

auf einem Prinzip herumreiten

zugeführt hat. Dieser Erlaß, der nebst mehreren anderen, noch wunderlicheren ursprünglich im „Adorfer Wochenblatt" stand, wurde vom „Halleschen Courier" nachgedruckt und ging aus letzterem sammt seinen wunderlichen Brüdern in die „Vossische Zeitung" vom 18. September 1845 über. Er lautet:

> Ich befehle hiermit Folgendes in's Ordrebuch und in die Spezial-Ordrebücher zu bringen. Seit 20 Jahren reite Ich auf einem Prinzip herum, d.h. Ich verlange, daß ein Jeglicher bei seinem Titel genannt wird. Dies geschieht stets nicht. Ich will also hiermit ausnahmsweise eine Geldstrafe von 1 Thaler festsetzen, der in Meinem Dienste ist, und einen Andern, der in Meinem Dienste ist, nicht bei seinem Titel oder Charge nennt.
>
> Schloß Ebersdorf, den 12. Oktober 1844.
>
> Heinrich LXXII.

---

*) Er hatte an diesem Tage in der Ersten Kammer eine Rede gehalten, welche die Aristokratie verherrlichte.

Auch auf dem Gebiete der historischen Citate entwickeln sich Worte, deren Anwendung lokal bleibt. Hiervon folgendes Beispiel: In der Schlacht am Speierbache am 14. November 1703 im spanischen Erbfolgekriege waren die deutschen Truppen, unter ihnen die von ihrem Erbprinzen geführten Hessen-Kasseler, gänzlich geschlagen worden. Am 13. August 1704 verloren dagegen die Franzosen die Schlacht bei Höchstedt (Blenheim). Als ihr Feldherr, der Marschall Tallard, gefangen vor den Erbprinzen geführt wurde, rief ihm dieser entgegen: „Ah, Monsieur le maréchal, vous êtes le très-bien venu; voilà de la revanche pour Speierbach.“ Und

Revanche für Speierbach,

im übrigen Deutschland so gut wie unbekannt, ist noch heute ein Sprichwort, welches überall im Hessenlande gang und gäbe ist.

Hinter den Fürsten und Staatslenkern, die wir in diesem Abschnitte als schöpferische Gestalter allgemein gewordener Worte aufgeführt haben, begehrt zuletzt ein obskurer Kandidat der Theologie sein bescheidenes Plätzchen. Wir lesen nämlich in einem Aufsatze „Ungewöhnliche Charaktere“ in den „Neuen Preußischen Provinzialblättern,“ herausgegeben von A. Hagen, B. VI, S. 228, von einem 1836 in Königsberg gestorbenen alten, überstudirten Kandidaten und Hospitaliten Johann Wilhelm Fischer. Seine seltsame, armselige Gestalt zog ihm, der nicht wenig auf den Straßen lag, erst die allgemeine Aufmerksamkeit und bald den allgemeinen Anruf

Guten Morgen, Herr Fischer,

zu, der ihn so verdroß, daß er dagegen in wunderlichster Weise wiederholt bei der Polizei und endlich selbst vor dem Königlichen Throne um Abhülfe bat. (Siehe den „Königsberger Freimüthigen“ vom 4. Februar 1852, Nr. 29.) Seltsam ist es, daß dieser Ruf zu München jährlich in der Zeit

der Sankt Salvatorbierperiode von lärmenden Haufen nach einer gewissen eintönigen Melodie abgeschrieen wird. Die Redensart war längst im Gebrauch, als der Bearbeiter des Lustspiels: „Bonjour, Monsieur Pantalon“ (das wiederum eine Bearbeitung des englischen Lustspiels: „Twice killed“ von Oxenford ist) mit ihr den französischen Titel zu übersetzen für gut fand.

Von solchen Worten endlich, die in den letzten Jahren Widerhall gefunden haben, läßt sich jetzt noch nicht voraussehen, ob sie in der Sprache eine bleibende Stätte haben werden. Selbst die

affenartige Geschwindigkeit,

welche 1866 die Zeitung „Wiener Presse“ für die preußische Armee erfand, hat vielleicht keine Zukunft.

Nachträglich beantworte ich die Seite 72 gestellte Frage nach dem Urheber von:

Das Unvermeidliche mit Würde tragen

dahin, daß derselbe der bekannte Uebersetzer und Dichter **Streckfuß** ist. Der sehr bekannte Denkspruch, woraus der obige Vers entnommen ist, lautet:

Im Glück nicht stolz sein und im Leid nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte thun, am Schönen sich erfreu'n,
Das Leben lieben und den Tod nicht scheu'n,
Und fest an Gott und bess're Zukunft glauben,
Heißt leben, heißt dem Tod sein Bitt'res rauben.

Und da sich bei einer Sammlung wohl von einem Ende, aber füglich nie von einem eigentlichen Schlusse reden läßt, so möge das Wort aus Goethe's „Iphigenie,“ 1, 2, meinen Abschiedsruf an den Leser bilden:

Das Wenige verschwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts sieht, wieviel noch übrig bleibt.

Berichtigungen.

Der Seite 121 falsch citirte Vers ist zu berichtigen in:

Zwischen Lipp' und Kelches Rand
Schwebt der finstern Mächte Hand.

Er ist aus dem Gedichte „Ankäos“ von **Kind.** In diesem Gedichte ist die erzählte Sage in poetischer Gestalt bearbeitet.

Seite 46, Zeile 7 von unten lies „Schickung“ statt „Schöpfung“.

Seite 46, Zeile 1 von unten lies „Porphyrius“ statt „Prophyrius“.

Travestieen.

1\. (Seite 7) Unter Laffen die einzig fühlende Brust.

2\. (Seite 7) Wo man raucht, da kannst Du ruhig harren,
Böse Menschen haben nie Cigarren.

3\. (Seite 12) Timo! Timo! Siehdatheus!
Die Ibyche des Kranikus!

4\. (Seite 14) Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das nöth'ge Geld auch findet.

5\. (Seite 14) Gefährlich ist es, Leim zu lecken,
Verderblich ist ein hohler Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch, ist er im Thran.

6\. (Seite 15) Ehret die Frauen; sie flechten und weben
Zöpfe und Strümpfe für's irdische Leben.

7\. (Seite 24) In seinem Nichts durchbohrenden Gefühle.

8\. (Seite 24) Strange firecracker!
(übersetzte ein Engländer nach dem Wörterbuch, worin er für „Schwärmer" cracker fand, welches den bekannten Feuerwerkskörper bedeutet.)

9\. (Seite 26) Es giebt im Augenblicke Menschenleben.

10\. (Seite 26) Denn wer den Bestien seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten.

11. (Seite 29) Johanna geht und nimmer kehrt sie wieder.
(Beim Abgange eines Dienstmädchens.)

12. (Seite 29) Mit dem Volke soll der Dichter gehen.
Also les' ich meinen Schiller heut.
(Freiligrath: „Guten Morgen.")

13. (Seite 30) Wie wird mich? Leichte Wolken heben mir;
Kurz ist der Schmerz und ewig das Plaisir.

14. (Seite 30) *a.* Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber sind — die Schulden.

b. „Die Schuld" ist Müllner's größtes Uebel nicht,
Der Uebel größtes aber seine „Ahnfrau."

15. (Seite 35) fehlt.

16. (Seite 35) Kennst Du das Land, wo die Kartoffeln blühen?

17. (Seite 43) Denn wenn ich recensiren soll,
Dann nehm' ich stets das Maul zu voll.

18. (Seite 43) Muß es auch solche Käuze geben?

19. (Seite 49) Wo Du nicht bist, Herr Organist,
Da schweigen alle Flöten.

20. (Seite 52) Entbehre, was Dir Gott beschieden,
Genieße gern, was Du nicht hast.

21. (Seite 54) Ein Mädchen aus alten Zeiten
Das will mir nicht aus dem Sinn.

22. (Seite 58) Zwei Seelen und kein Gedanke,
Zwei Herzen und kein Schlag.

23. (Seite 59)
(Namentlich Herwegh war sehr unzufrieden mit dem Ausspruch Freiligrath's und dichtete gegen ihn das Gedicht: „Die Partei," worin die Schlußverse lauten:)

Ich hab' gewählt, ich habe mich entschieden,
Und meinen Lorbeer flechte die Partei!

24. (Seite 65) Mein Hüon, mein Gatte,
Im Schlafrock mit Watte!

---

25. (Seite 65) Reich? Mir die Hand, mein Leben!

---

26. (Seite 71) Des Lebens Unverstand mit Wermuth zu genießen
Ist Tugend und Begriff.

---

27. (Seite 87) Lebe, wie Du, wenn Du stirbst,
Wünschest wohl gespeist zu haben.

---

28. (Seite 90) fehlt.

29. (Seite 116)
(Als Ueberschrift einer Kaltwasser-Heilanstalt übersetzte es Jemand, da ἄριστον auch Frühmahl heißt:)
Zum Frühstück giebt's Wasser.

---

30. (Seite 127)
(Als die Sängerin Catalani zu spät auf der Bühne erschien, rief Jemand aus:)
Quousque tandem, Catalani?
Wie lange noch, Catalani?

---

31. (Seite 127) O tempores, o mora!

---

32. (Seite 132) Blamatus ille.

---

33. (Seite 133)
(Jemand übersetzte:)
Die Rebus sind jetzt Mode; einige sind recht fein.

---

34. (Seite 142)
(Owen, „Epigramme," B. 2, 77, erweitert das Wort so:)
Sic, inquit, petitur coelum? sic itur ad astra?
Ascendens furcam fur Labienus ait.
So kommt der Mensch in den Himmel? Und so steigt man auf zu den Sternen?
Rief Labienus, der Dieb, als er den Galgen bestieg.

---

35. (Seite 144) Principibus obsta!
Den Fürsten widerstehe!

36. (Seite 146) Varinas delectat.

Varinas erfreut.

---

37. (Seite 151) Canis a non canendo.

Canis, der Hund, kommt von canere, singen (weil der Hund nicht singt).

---

38. (Seite 156) Pericles in Morea.

---

39. (Seite 166) Wenn Dich die bösen Buben locken, so gehe mit.

---

40. (Seite 171) Schafe in Wolfskleidern.

---

41. (Seite 171) Klug wie die Gänse und ohne Falsch wie die Schlangen.

---

42. (Seite 176) Nehmen ist seliger denn Geben.

---

43. (Seite 177) Prüfet das Beste und behaltet Alles.

(Jemand schickte einem Buchhändler eine Sendung Novitäten mit der Bemerkung zurück: „Ich habe Alles geprüft und das Beste behalten, nämlich — mein Geld.")

---

44. (Seite 178) Behalte, was Du hast, und nimm, was Du kriegen kannst.

---

45. (Seite 198) La grrrrrrande nation.

---

46. (Seite 199) La garde ch. ., et ne se rend pas.

---

47. (Seite 204) L'empire c'est l'épée.

---

48. (Seite 210) Ruhe ist der beste Koch. Hunger ist die erste Bürgerpflicht.

(Von Aerzten angewendet.)

Namen=Register.

(Die in dieser Auflage dem Register neu eingefügten Namen sind mit * bezeichnet.)

Citaten-Register.

(Die in dieser Auflage neu hinzugekommenen Citate sind mit einem *, die anders als in den früheren Auflagen bearbeiteten mit einem † bezeichnet.)

---

1. Deutsche Citate.

2. Französische Citate.

Seite

3. Englische Citate.

Seite

4. Italienische Citate.

5. Griechische Citate.

6. Lateinische Citate.

Druck von Trowitzsch und Sohn in Berlin.

L. D.

Brückmann